L. LVIII. 21
a i

Psych. O. 42/1

Ueber
die
WECHSELWIRKUNG
zwischen
Seele und Körper im Menschen.

Von

Albert Mathias Vering,

practischem Arzte, correspondirendem Mitgliede der josephinischen medicinisch-chirurgischen Academie zu Wien und der medicinischen Wetteiferungsgesellschaft zu Paris.

Leipzig,
bey Johann Ambrosius Barth.
1817.

Psychische
HEILKUNDE.

Von

Albert Mathias Vering,

practischem Arzte, correspondirendem Mitgliede der josephinischen medicinisch-chirurgischen Academie zu Wien und der medicinischen Wetteiferungsgesellschaft zu Paris.

Erster Band.

Leipzig,

bey Johann Ambrosius Barth.

1817.

Vorrede.

Das Gebiet der psychischen Heilkunde hat einen grössern Umfang, als man demselben gewöhnlich zu geben scheint. Es begreift nicht allein die Lehre von der Natur und Heilart der Seelenkrankheiten, sondern es erstreckt sich auch auf die Anwendung der psychischen Heilmethode bey den Krankheiten des Körpers.

Eine solche Wissenschaft erfordert nebst gründlichen medicinischen und psychologischen Kenntnissen eine genaue Be-

kanntschaft mit den Erscheinungen, welche der Einfluss der Seele auf den Körper und die Rückwirkung des Körpers auf die Seele in dem Menschen produciret.

Diese Ansichten sind bey der Bearbeitung dieser Schrift, wovon hier der erste Band erscheinet, zum Grunde gelegt. Derselbe liefert eine Darstellung und Untersuchung der Phänomene, welche aus der Wechselwirkung zwischen Seele und Körper resultiren, und enthält also die Fundamentalprinzipien, worauf das Gebäude der psychischen Heilkunde ruhet.

Der zweyte Band, welcher bald folgen wird, umfasset die Lehre von den Seelenkrankheiten und ihrer Heilart,

und enthält zugleich eine Anleitung zur Anwendung der psychischen Heilmethode bey den Krankheiten des Körpers.

Da diese Abhandlung eine bloss practische Tendenz hat, so habe ich mich bemühet, nur solche Grundsätze aufzustellen, welche aus der Erfahrung als der einzig sichern Führerinn in der practischen Arzneywissenschaft, abstrahirt sind.

Sollte diese Schrift geeignet seyn, das lebhafte Interesse, welches die Bemühungen eines Reil und Hoffbauer, und anderer verdienstvollen Männer für das Studium der psychischen Heilkunde geweckt haben, zu unterhalten, und dem angehenden Arzte die Anwendung der psychischen Heilmethode bey den Krankheiten der Seele und des Körpers zu er-

leichtern; so wäre das Ziel meiner Anstrengungen erreicht.

Liesborn in der Provinz Münster, den 29ten Iuli 1816.

Der Verfasser.

Inhalt
des
ersten Bandes.

Einleitung - - Seite 3

Von dem Einflusse des Geistigen auf das Physische im Menschen.

Allgemeine Bemerkungen. - - 23

Erste Abtheilung.

Von dem Einflusse der Empfindungen, der Imagination und des Mitgefühls auf den Körper.

Von dem Einflusse der Imagination auf den Körper - - - 32

Von dem Einflusse der Phantasie der Mutter auf die Körperbildung der Leibesfrucht - - - 40

Von dem Einflusse des Mitgefühls auf den Körper - - - S. 46

Zweyte Abtheilung.

Von dem Einflusse der Gemüthsbewegungen auf den Körper - 50

Erster Abschnitt.

Von dem Einflusse des Zornes auf den Körper - - - 58

Zweyter Abschnitt.

Von dem Einflusse des Aergers, des Hasses und der Rachbegier auf den Körper - - - 70

Dritter Abschnitt.

Von dem Einflusse der Liebe auf den Körper - - - 75

Wirkungen der glücklichen Liebe auf den Organismus - 78

Wirkungen der unglücklichen Liebe auf den Organismus - 83

Vierter Abschnitt.

Von dem Einflusse der Eifersucht auf den Körper - - 88

Fünfter Abschnitt.

Von dem Einflusse der Traurigkeit auf den Körper - - S. 91

Sechster Abschnitt.

Von dem Einflusse der Furcht, der Schaam und des Schrecks auf den Körper - - - 101

Von den Wirkungen der Furcht 102

Von den Wirkungen der Schaam 114

Von den Wirkungen des Schreckens 116

Siebenter Abschnitt.

Von dem Einflusse des Verlangens und der Hoffnung auf den Körper - - 123

Achter Abschnitt.

Von dem Einflusse der Munterkeit, Freude und der Zufriedenheit auf den Körper - - - 129

Dritte Abtheilung.

Von dem Einflusse der Musik auf den Körper - - 141

Vierte Abtheilung.

Von dem Einflusse der höheren Geistesverrichtungen auf den Körper - - - 151

Zweyter Theil.

Von dem Einflusse des Körpers auf die Seele.

Allgemeine Bemerkungen über den Einfluss des Physischen auf das Geistige im Menschen - - 163

Erste Abtheilung.

Von dem Einflusse des Temperaments auf die Seele - 171

Zweyte Abtheilung.

Von dem Einflusse des Alters auf die Seele - - - 189

Dritte Abtheilung.

Von dem Einfl. des Geschlechtsunterschiedes auf die Seele 203

Vierte Abtheilung.

Von dem Einflusse der physischen Lebensordnung auf die Seele

Erster Abschnitt.

Von dem Einflusse der Nahrungsmittel auf die Seele - - - 219

Zweyter Abschnitt.

Von dem Einflusse der körperlichen Bewegung und Ruhe auf die Seele - 234

Dritter Abschnitt.

Von dem Einflusse der Arzneystoffe und Gifte auf die Seele - - 242

Fünfte Abtheilung.

Von dem Einflusse des Klima auf die Seele - - - 249

Von der Einwirkung des kalten Klima auf den Menschen - 254

Von der Einwirkung des gemässigten Klima auf den Menschen. - 258

Von der Einwirkung des heissen Klima auf den Menschen - 261

Sechste Abtheilung.

Von dem Einflusse der Jahrszeit, der Witterung und der Winde auf die Seele - - 272

Siebente Abtheilung.

Von dem Einflusse der Krankheiten des Körpers auf die Seele - - - 282

Achte Abtheilung.

Von dem Einflusse des thierischen Magnetismus auf die Seele - - - 306

Psychische Heilkunde.

Ersten Bandes

Erster Theil.

Von

dem Einflusse der Seele auf den Körper.

EINLEITUNG.

Einleitung.

Auf der obersten Stufe der Schöpfung steht der Mensch, bestehend aus der Verbindung eines eigenthümlich organisirten lebenden Körpers mit einer vernünftigen Seele.

Der menschliche Körper ist nach seinen Bestandtheilen, seiner eigenthümlichen Structur und nach den Functionen seiner Organe mehr oder weniger bekannt; doch ist die Lehre über diese Gegenstände noch weit entfernt von jenem Grade der Vollkommenheit, wonach die Forschungen der Aerzte streben.

Unser eigenes Selbstgefühl führt uns zu dem Schluſse, daſs in unserm Körper eine vernünftige Seele, ein geistiges Wesen wohne, welches sich selbst vorstellt, sich seiner bewuſst ist, und welches sich ganz verschieden von dem Körper fühlt.

Ich bin mir der Gegenstände, die ich denke, (sagt Plattner*) als auſser mir bewuſst, und unterscheide sie von meiner Person, von mir selbst. — Ich vergleiche jedesmal das Verhältniſs, in welchem ich mit ihnen stehe; also bin ich mir meiner selbst bewuſst, indem ich mich niemals mit andern Gegenständen

*) D. Ernst Plattners Anthropologie für Aerzte und Weltweise.

vermische. Folglich bin ich mir meines Daseyns bewufst. Und wenn ich daran zweifle, so werde ich aufs Neue überzeugt, dafs ich existire: denn wäre ich nicht, wie könnte ich zweiflen?

Wir sehen an Körpern, die dem unsrigen gleichen, Erscheinungen, die den Wirkungen, welche wir durch unser Selbstgefühl erfahren, vollkommen ähnlich sind, und so gelangen wir durch Analogie zu dem natürlichen Schlusse, dafs auch in den Körpern, die den unsrigen ähnlich sind, eine vernünftige Seele wohne.

Man kann die Seele in zweifacher Hinsicht betrachten, an und für sich, und wie sie als ein Gegenstand der Beobachtung in der Erfahrung erscheint.

An und für sich betrachtet ist die Seele ein uns unbekanntes, unerforschbares Wesen; sie kann sich selbst nicht fassen noch schauen, sie fühlt sich nur im Selbstbewufstseyn.

Betrachtet man aber die Seele in der Aeusserung ihrer Kräfte und Zustände, so wie sie in der Erfahrung erscheint, so wird sie ein Gegenstand unserer Beobachtung und so hat man durch genaue Reflexionen die verschiedenen Fähigkeiten kennen gelernt, welche unserer Seele eigenthümlich sind. Die Erfahrungs-Seelenlehre (Psychologie) enthält die Darstellung der verschiedenen Seelenvermögen und untersucht die Funktionen derselben. Aus der Verbindung der Seele mit dem Körper im Menschen läfst sich schon *a priori* vermuthen, dafs eine innige Wechselwirkung zwischen Seele und Körper statt finde. Die alltägliche Beobachtung, welche wir jeden Augenblick an uns selbst und an unseres Gleichen zu machen Ge-

legenheit haben, erhebt diese Vermuthung zu einem Erfahrungssatz.

Zwischen der Seele und dem Körper herrscht eine innige und thätige Verbindung. Durch die Thätigkeit der äusseren Sinne gelangt die Seele zu Empfindungen und Vorstellungen von der Aussenwelt, und so zum Selbstgefühl. Die Seele setzt nach eigener Willkühr die ihr untergeordneten Muskeln in Thätigkeit. Selbst unwillkührliche Handlungen der Seele, die Leidenschaften und Affecte, wirken ohne den Willen der Seele auf den Körper zurück, und bringen in demselben mannichfaltige Veränderungen hervor.

Die Phänomene, welche in der Wechselwirkung des Physischen und Psychischen im Menschen ihre Quelle haben, sind so verschieden, so reichhaltig, dafs sie ein eigenes Studium erheischen, welches dem Arzte nothwendig, dem Moralisten, Gesetzgeber und Philosophen äusserst wichtig und interessant ist.

Ehe wir zur Untersuchung der Erscheinungen, welche aus der obenbenannten Wechselwirkung entspringen, fortschreiten, haben wir erst einige Fragen zu beantworten, die sich gleich anfangs jedem Forscher über diesen wichtigen Gegenstand von selbst aufwerfen.

Die erste Frage betrifft den Sitz der Seele.

Von jeher hat die Frage nach dem Sitze der Seele die Köpfe der Philosophen und Aerzte mannichfaltig beschäftigt, und die verschiedenen Zeitalter liefern verschiedene Hypothesen über diesen delikaten Gegenstand.

Ich finde es nicht unzweckmäfsig die berühmtesten derselben allhier kürzlich anzuführen. Ich übergehe die Meynungen derer, welche ausserhalb des Kopfes in andere Theile des Körpers z. B. im Magen, im Unterleib, der Seele ihren Wohnsitz anweisen, und wende mich zu denen, welche aus tieferen Gründen die Wohnung der Seele im Kopfe annehmen. *Descartes* gab der Seele ihren Platz in der Zirbeldrüse. Als aber Zergliederungen der Leichname eine Zerstörung dieser Drüse zeigten, wiewohl die betreffenden Subjecte in ihren Lebzeiten nicht die geringste Störung in ihren Geistesfunctionen erlitten hatten, so wurde diese Meinung, die anfangs vielen Beyfall fand, verlassen.

Andere versetzten die Seele in den schwieligten Körper. *Drelincourt* wählte zu ihrem Wohnsitze das kleine Gehirn, und *Wrisberg* die Varolsche Brücke.

Da sich mehrere Nervenpaare, vornämlich die der äufsern Sinne in den markigten Rand, welcher von den Wänden der Gehirnhöhlen gebildet wird, zu verlieren scheinen; so hielt sich Sömmering berechtigt, hier den Vereinigungspunkt der äusseren Sinne, und den Ort des Zusammentreffens ihrer Eindrücke zu suchen, und die darin enthaltene Flüssigkeit als das Vereinigungsmittel zwischen den Enden der Nerven anzunehmen. Er räumt dieser Flüssigkeit eine fünffache Bewegung ein; doch hält er mit *Willis* den Rest der Hirnmasse zu verschiedenen geistigen Operationen bestimmt.

Da die Gehirnhöhlen im lebend geöffneten Thier sichtbar nicht mit Wasser, sondern nur mit einem Dunste angefüllt sind; da die neuern Untersuchungen über

den Ursprung der Nerven, der Meinung, daſs die Hirnenden der meisten Sinnnerven sich in die Wände der Hirnhölen endigen, widersprechen, so fand diese Hypothese keine Aufnahme.

Nach Platner ist nicht ein einzelner Theil des Gehirnmarkes, sondern das ganze Gehirn der Sitz der Seele. Reil entfernt sich ebenfalls von der Meynung derjenigen, welche einem Theil des Gehirns ausschlieslich den Sitz der Seele zueignen. Nach ihm trägt das ganze Gehirn zu den Verrichtungen der Seele bey: so wie die ganze Leber zur Absonderung der Galle und die ganze Niere zur Absonderung des Urins.*)

Da die Seele nie unter der Form des Raums, sondern blos der Zeit sich äussert, so verwirft *Kant* die Idee, der Seele ein Organ, einen Ort des Raums, beyzulegen; sondern billigt blos den anatomischen Zweck den gemeinschaftlichen Punkt der Konvergescenz der Sinnesorgane aufzusuchen, jenen gemeinschaftlichen Stamm der Organe der äusseren Empfindbarkeit, den man als den Schlüssel zur Organisation ansehen müsse, wodurch das physische Gebäude des Menschen geschlossen würde, welches in Ermanglung desselben unvollkommen bliebe.

Unwiderrufliche und unbezweifelte Beobachtungen lehren, daſs die Seele ihre Wirkungen zunächst im Gehirn äussere. Wiewohl diese Beobachtungen bekannt, und viele derselben alltäglich sind: so fordert die Ordnung im Gange der Untersuchung die wichtigsten allhier anzuführen.

*) *Functiones organo animae peculiares. Dissertatio inauguralis medica, quam praeside S. C. Reil defendit E. F. Büttner. Halle*, 1794.

1) Wenn aus irgend einer Ursache die Verbindung eines Hauptnerven mit dem Gehirn aufgehoben wird, so erlischt alle Empfindung in dem Theile, worin dieser Nerve sich vertheilt.

2) Wenn das Rückenmark aus irgend einem Grunde gedrückt, verletzt oder sonst zerstört wird: so tritt Lähmung der Extremitäten, bald mit, bald ohne Empfindungslosigkeit ein.

3) Organische Krankheiten des Gehirns z. B. Geschwülste, Auswüchse, Hirnwassersucht, Vereiterung, so auch mechanische Verletzung desselben, veranlassen oft eine gröſsere oder geringere Störung in den Aeusserungen einzelner Seelenfunctionen.

4) Alle Nerven entspringen entweder aus dem Gehirn, oder aus dem Rückenmarke, als einer Fortsetzung des Gehirns, oder aus den Nervenknoten; aber auch diese stehen mittelst des sympathischen Nerven mit dem Gehirn in Verbindung.

5) Die wichtigsten Sinnorgane liegen dem Gehirn am nächsten.

Aus diesen und noch so manchen andern Gründen sind wir berechtigt, zu schlieſsen, daſs in ihren Wirkungen die Seele sich am nächsten im Gehirn offenbare.

Erwägt man die Empfindungslosigkeit der Rindensubstanz des Gehirns und des obern Theils des Hirnmarkes, die so mannigfaltigen Beyspiele vom Verlute ganzer Hirnlappen in der Feldpraxis ohne irgend einen Nachtheil in den Aeusserungen der Seelenverrichtungen, bedenkt man die Tödlichkeit der Verlezzungen in der Basis des Gehirns, vornämlich die ab-

solute Tödlichkeit der Verletzungen des verlängerten Hirnmarkes, und endlich berücksichtigt man den Ursprung fast aller Hauptnerven aus diesem verlängerten Hirnmarke: so scheint es der Natur der Sache angemessen zu seyn, in diesem Theil des Gehirns den Centralpunkt der Einwirkungen der Seele auf das Gehirn zu vermuthen.

Eine zweyte Frage, die sich hier aufwirft ist folgende:

Durch welche Organe und auf welche Weise wird die Wechselwirkung zwischen Seele und Körper bewirkt und unterhalten?

Aus dem vorigen leuchtet schon sattsam hervor, daſs das Gehirn jenes Organ sey, in welchem sich die Wechselwirkung des Physischen und Geistigen im Menschen zunächst offenbaret, und daſs zur Aeusserung und Fortdauer der benannten Wechselwirkung die Gegenwart des Gehirns erforderlich sey. Eine zweyte Bedingung zur Unterhaltung dieser Wechselwirkung ist die mittelbare oder unmittelbare Verbindung der Nerven mit dem Gehirn. Dieses und die Nerven bilden das sinnliche Band zwischen Seele und Körper im Menschen.

Die Nerven bilden zwey eigenthümliche, obgleich mit einander vereinigte Systeme.

Das eine System besteht aus den Nerven der animalischen Sensibilität, das andere aus den Nerven der organischen Sensibilität *). Die

*) *Recherches physiologiques sur la vie et la mort, par Xavier Bichat. Troisième édition. a Paris 1805.*

Nerven der animalischen Sensibilität entspringen zum Theil aus dem Gehirn, zum Theil aus dem Rückenmarke, die der organischen aber aus den Nervenknoten.

Die Nerven der animalischen Sensibilität vertheilen sich in die Sinnorgane und in jene, welche dem Willen der Seele mehr oder weniger unterworfen sind. Die Nerven der organischen Sensibilität verbreiten sich in jene Theile des Körpers, welche dem organischen Leben vorstehen.

Der grofse sympathische Nerve, welcher zum Theil aus dem Gehirn entspringt, und mit den verschiedenen Nervengeflechten, die zum organischen Leben gehören, mannigfaltig communiciret, unterhält die merkwürdige Verbindung zwischen den Nerven des organischen und zwischen jenen des thierischen Lebens *).

Es lassen sich in dem lebenden menschlichen Körper drey für die organische Sensibilität sehr merkwürdige Gegenden unterscheiden. 1) Die phrenische Gegend, welche das Herz, den Magen und das Zwergfell umfafst, welche Theile ihre Nerven vom

*) Bichat hält den sympathischen Nerven nicht für einen eigenthümlichen, sondern für eine Verbindung mehrerer Nervengeflechte untereinander. Er äussert sich darüber in seiner Schrift: *sur la vie et la mort:* folgendermassen: (*Jl est manifeste d'après ces considerations, qu'il n'existe point de nerf grand sympathique; que ce, qu'on désigne par ce mot n'est qu'un assemblage de petits systemes nerveux a fonctions isolées mais a branches communicantes.*) In der Wesenheit thut es wohl nichts zur Sache, ob man diesen unter sich verbundenen Systemen den Namen eines besonderen Nerven giebt oder nicht. Will man dieser Verbindung einen anderen Namen geben; so könnte man selbige das sympathische System oder nach Reil die Ganglienkette nennen. (S. dessen Archiv für die Physiologie u. s. w. Siebenten Bandes zweytes Heft 1807.)

achten Paar, dem Zwergfellsnerven und dem sympathischen Nerven, erhalten. 2) Die Gegend des Saamengeflechts. Es wird durch zwey halbmondförmige Bogen des Oberbauchgeflechts und des oberen Gekrösgeflechtes, in deren Mitte mehrere Knoten liegen, bezeichnet. Zu dieser Gegend gehören die Leber, die Gallen-Blase, die Milz, das Pfortadersystem und ein Theil der Gedärme, 3) Das Generationssystem: es schliesset die Zeugungsorgane, das Harnsystem und die unteren Gedärme in sich. Diese verschiedenen Gegenden bilden verschiedene Heerde der Sensibilität, worin sich die Impressionen wie in einem Brennpunkte sammeln, und von da aus durch den sympathischen Nerven dem Gehirn mitgetheilt werden. Zwischen diesen Brennpunkten der Sensibilität und dem Gehirn als dem Centralpunkte derselben, finden mannigfaltige und lebhafte Sympathien statt. Viele Erscheinungen des organischen Lebens lassen vermuthen, dafs jene Gegenden auch Eindrücke reflectiren, welche nicht zum Gehirn gelangen.

Die Nerven haben zwey Endigungen. Jene nach dem Gehirn zu bildet das Centralende, jene nach der Peripherie zu, womit sie sich in die Substanz der Theile verbreiten, macht das peripherische Ende aus. Mit dieser Endigung empfangen sie die äussern Impressionen, und ihr Centralende giebt sie dem Gehirn wieder; so im Gegentheil empfangen die Nerven mit ihrem Centralende die von der Seele auf das Gehirn gemachten Impressionen, und pflanzen selbe zu dem peripherischen Ende fort. Bey den Nerven der organischen Sensibilität schränkt sich die Impression, welche auf das peripherische Ende gemacht

wird, häufig nur auf das Organ ein, worin sich der Nerve vertheilt: so ist der Magen für die Speisen, das Herz für das Blut sensibel. Bey der animalischen Sensibilität werden die Eindrücke jedesmal bis zum Gehirn fortgepflanzt. In verschiedenen Theilen des Körpers z. B. im Rachen, in dem Urin und Saamenwerkzeugen finden sich beyde Sensibilitäten.

Durch die Impressionen, welche die Gegenstände der Aussenwelt auf die Nerven der animalischen Sensibilität bewirken, durch die Fortleitung dieser Impressionen zum Gehirn und durch die mittelst selbiger in dem Gehirn hervorgebrachten Veränderung, gelangt die Seele zu Empfindungen von der Aussenwelt, und so zum Selbstbewustseyn.

Die Eindrücke, welche auf die Nerven der organischen Sensibilität geschehen, pflanzen sich zu den Nervengeflechten und Nervenknoten fort. Die dadurch in denselben erzeugten Veränderungen werden durch den sympathischen Nerven, als das Medium zwischen der organischen und animalischen Sensibilität, dem Gehirn mitgetheilt. Der auf diese Art in demselben erregten Veränderung entspricht ein dunkles Gefühl der Seele von dem Daseyn und dem Zustande des Körpers und seiner verschiedenen Organe Reil giebt diesem Gefühle den Namen Gemeingefühl (*Coenesthesis*). Da das Saamengeflecht das Centrum des sympathischen Nerven bildet, so scheint dort der vorzüglichste Sitz des Gemeingefühls zu seyn. Es ist eine dem Menschen höchst wohlthätige Einrichtung des Schöpfers, daſs die Reitze, welche auf die organische Sensibilität wirken, im gesunden Zustande nur dunkel gefühlt werden. Bedenkt man die

Menge der Reitze, die jeden Moment auf die Organe des organischen Lebens einwirken; so ergiebt sich, welche Verwirrung entstehen würde, wenn die auf diesem Wege erzeugten Sensationen klar und deutlich wären, wie jene, welche durch die fünf Sinnwerkzeuge verursacht werden.

Jenes im Körper ausgebreitete Gefühl von dem, was dem Körper nützlich oder schädlich ist, erzeugt in dem Menschen und in dem Thiere einen Trieb, den man Instinkt nennt. Dieser beruhet lediglich auf das Gemeingefühl, und vertritt bey den Thieren der untersten Klasse, die wenig oder gar kein Gehirn haben, die Stelle der animalischen Sensation. Bey den Menschen ist dieses Gefühl dunkel und unbedeutend; nur in Krankheiten, im Schlafe und im animalischen Magnetismus wird es oft sehr lebhaft.

Ueber die Art und Weise, wie die Nervenimpressionen zum Gehirn und die Impressionen des Gehirns zu den verschiedenen Theilen des Körpers mittelst der Nerven fortgeleitet werden, sind die Meinungen der Physiologen sehr getheilt. Einige setzen die Action der Nerven in einer oscillirenden Bewegung, andere in der Bewegung eines Nervengeistes oder Nervenfluidum. In den neuesten Zeiten vergleicht man die Nerven mit der voltaschen Säule. Dem Mark legt man negative, dem Nevrilema positive Electricität bey, und man setzt die Action der Nerven in einen galvanischen Procefs. Nach Reil besteht das kleine Gehirn aus mehreren voltaschen Säulen. Obgleich es sehr wahrscheinlich ist, dafs bey der Action des Gehirns und der Nerven ein dynamisch-chemischer Procefs statt finde, so können wir aus Mangel an Be-

obachtungen keine gegründete Erklärung dieses Processes geben. Bey allem dem steht zu vermuthen, daſs das Gehirn und die Nervenknoten jenes imponderable Nervenfluidum, das Princip der Lebenskraft, dessen Basis das Agens der thierischen Electricität zu seyn scheint, absondern, und durch die Nerven nach allen Theilen des Körpers hinströmen lassen.

Eine dritte Frage, welche sich hier machen läſst, ist diese:

Welchen Antheil hat das Gehirn an den Verrichtungen der Seele, und worin besteht die Verbindung des Physischen und Geistigen im Menschen?

Betrachten wir die eigenthümliche und bewunderungswürdige Structur des Gehirns, und die grössere oder geringere Abhängigkeit der Aeusserungen der Seelenverrichtungen von dem Zustande des Gehirns; erwägen wir das kurze und unvollkommene Leben des Acephalus; werfen wir unsern Blick auf das zarte weiche Gehirn des Kindes, und die Trockenheit dieses Organs beym Greise, und vergleichen wir damit das Eigenthümliche, welches die psychische Seite der beyden Extreme in den Perioden des menschlichen Lebens darstellt; betrachtet man die nachtheiligen Wirkungen, welche so manche organische Krankheiten und mechanische Verletzungen des Gehirns in den Verrichtungen der Seele hervorbringen; finden wir endlich, daſs der Mensch im Verhältniſs seiner Nerven vor allen Thieren das gröſste Gehirn besitze: so schlieſsen wir aus diesen Beobachtungen mit Recht, daſs das Gehirn zum Dienste der Seele eine wirksame Rolle spiele.

Viele der neueren Physiologen nehmen an, daſs bey jeder Seelenoperation eine derselben entsprechende Action im Gehirn vor sich gehe. Einige machen die Operationen der Seele zu blossen Hirnactionen. Cabanis hielt die Vorstellung mit der materiellen Veränderung des Gehirns für gleichartig; nach ihm bestehen die intellectuellen Functionen bald in einer Combination der Bewegungen im Gehirn, bald in einem chemischen Proceſs; und in der inneren Structur des Gehirns sucht er das Wesen des Geistigen im Menschen *). Aehnliche Principien findet man in den neuesten Werken einiger deutschen Physiologen. **) Eine solche Vermengung des Geistigen und Physischen, des Höchsten und Niedrigsten im Menschen muſs natürlich den gröbsten Materialismus herbeyführen und einen solchen Wirwarr in den Meinungen erzeugen, daſs man darüber streiten wird, was des Geistes und was des Fleisches ist.

Wenn wir den Weg der Erfahrung nicht verlassen, und uns streng an die Beobachtungen halten, die wir an uns und unsern Mitmenschen im gesunden und kranken Zustande anzustellen Gelegenheit haben: so lassen sich mit Zuversicht folgende Behauptungen festsetzen:

1) Das Gehirn liefert der Seele die empfangenen Sinneseindrücke.

*) P. S. G. Cabanis über die Verbindung des Physischen und Moralischen in dem Menschen. Aus dem Französischen übersetzt von L. H. Jakob u. s. w. Zwey Theile. Halle und Leipzig 1804.

**) Anthropologie, oder von der Natur des menschlichen Lebens und Denkens; für angehende Philosophen und Aerzte. Von *Dr. Fr. v. Gruithuisen. München*, 1810.

2) Es bewahrt die Spuren davon auf, um selbige reproduciren zu können.

3) Es theilt den Muskeln die Befehle des Willens mit.

Das Gehirn ist also gleichsam der Spiegel, worin der Mensch die äussere Welt anschauet, die Gegenstände werden, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, so zu sagen im Gehirn verfeinert, um von der Seele appercipirt zu werden. Die höhern Seelenverrichtungen, die Actioneu des Verstandes, der Vernunft, das freie Wollen sind nur allein Handlungen der Seele, wir fühlen sie als ursprüngliche Thätigkeiten in uns. Diese werden geweckt und treten nach den in der Seele ruhenden Gesetzen in Wirkung, wenn das Gehirn die zum Dienste der Seele nöthige Ausbildung hat. Es frägt sich nun, gelangt die Seele zu allen Ideen ohne Unterschied durch den Weg der äusseren Sinne? gemäſs des aristotelischen Grundsatzes: *Nihil est in intellectu, quin non prius fuerit in sensu.* Die Meinungen der Philosophen älterer und neuerer Zeit waren über diesen Gegenstand immerhin getheilt. Leibnitz und Descartes nehmen mit Plato ursprüngliche Ideen an, die nicht von aussen gegeben werden, sondern der Seele angeboren sind. Indessen weicht Leibnitz darin von Plato ab, daſs er annimmt, daſs der Stoff der ursprünglichen Ideen und die Anlage, selbige zu erkennen, dem Geiste eingeboren sey, daſs sie aber durch äussere Gegenstände geweckt werden. Locke hingegen läſst alle Ideen aus der Reflexion entstehen. Kant läugnet angeborene Ideen, ob sie gleich, wie er sagt, *a priori* in uns sind. Sie haben ihren Grund in

uns selbst, und werden auf Veranlassung der sinnlichen Modificationen hervorgebracht*). Nach den Principien der Naturphilosophie liegt alles, was in der Seele vorgeht und derselben einwohnt, von Ewigkeit her in ihr vorgebildet. Gewifs ist es, dafs es Ideen giebt, denen kein Object in der Reihe sinnlicher Dinge entspricht, wozu wir durch blofse Reflexion nicht gelangen würden, wenn nicht der Stoff dazu in uns läge. Eine solche Bewandnifs hat es mit den Grundsätzen der Vernunft, und mit dem Sittengesetz, und wenn wir bey unseren Untersuchungen nur unbefangen zu Werke gehen: so fühlen wir uns berechtigt ursprüngliche Ideen nach dem eben angeführten Gesichtspunct anzunehmen.

Wie theilt aber das Gehirn die empfangenen Impressionen der Seele mit? Wie theilt die Seele ihre Veränderungen dem Gehirn mit? Ist zwischen Geist und Körper noch ein Medium, welches Seele und Körper mit einander vereinigt, und die Wechselwirkung zwischen beyden unterhält? Plato statuirte in dem Menschen zwey Seelen; ausser der geistigen Seele gibt es nach ihm noch eine zweyte, welche das physische Princip des Lebens und der willkührigen Thätigkeit enthält. Platner nimmt ein feines Seelenorgan an, worunter er aber nicht das sichtbare Gehirn versteht, indessen läfst er es dahin gestellt, ob dieses Seelenorgan aus einem Gewebe von Fiebern bestehe, oder ob es ein ätherisches Wesen sey **).

*) Kritik der reinen Vernunft.

**) Ernst Platners philosophische Aphorismen. Erster Theil. Leipzig 1793.

Reil betrachtet die Seele aus einem doppelten Gesichtspunct, 1) wie sie an sich ist, im Absoluten, als das Unendliche, was ewig und ohne alle Relation im Universum seyn kann, 2) wie sie creatürlich und in der Relation ist, als ein endliches Wesen, was ein vorübergehendes Daseyn hat*). Alle diese Ansichten kommen darin überein, daſs sie ein Medium zwischen dem Geiste und swischen dem Körper supponiren, welches die räthselhafte und geheimniſsvolle Verbindung zwischen beyden Theilen aufklären soll.

Wenn wir auch ein solches feines unsichtbares Medium z. B. den Nervengeist als den Centralpunct annehmen wollen, der die Vereinigung zwischen Seele und Körper begründet: so würde uns doch diese Hypothese um nichts weiter führen. Die Vorsehung hat diese geheimniſsvolle Verbindung mit einem undurchdringlichen Schleier bedeckt. Wer es wagt, denselben aufzuheben, läuft Gefahr, sich in ein Chaos von Irrthümer zu stürzen. Hier ist der Punct, wo die Philosophie mit ihrer Untersuchung über den Menschen und über den Ursprung seiner Erkenntnisse enden soll: denn ins Innere der Natur dringt kein geschaffener Geist.

Zu welchen irrigen Ansichten derartige Untersuchungen führen, das finden wir in der gall'schen Organenlehre bestätigt, welche für die moralischen und geistigen Fähigkeiten im Gehirn besondere Orga-

*) Beyträge zur Beförderung einer Kurmethode auf psychischem Wege. Herausgegeben von Johann Christian Reil und Johann Christoph Hoffbauer. Ersten Bandes zweytes Stück.

ne annimmt, die, wenn sie gehörig ausgebildet und vervollkommnet sind, sich an dem Gehirn und dem Schädel durch eine Wölbung und Erhöhung verrathen sollen. Dieses System fand anfangs viele Bewunderer, und ward bald eine Modeangelegenheit, indem es von seinem Erfinder selbst der großen und schönen Welt in den vornehmsten Städten Deutschlandes auf eine elegante und imponirende Manier verkündet ward *). Die Menge staunte, als sie die Residenz der Neigungen und Geistesfähigkeiten so einfach und deutlich auf dem Cranometer verzeichnet fand, wie die Residenzstädte der deutschen Fürsten auf der Charte vom alten deutschen Reiche. Doch es währte nicht lange, da traten hellsehende Männer auf, und zeigten durch triftige Gründe das Irrige der gerühmten *Cranioscopie*, wodurch der Credit derselben von Zeit zu Zeit ausserordentlich geschmälert wurde. Der Ordnung wegen, sollen einige Haupteinwürfe gegen diese Lehre allhier eine Stelle finden **).

Die Annahme einzelner Organe für einzelne Neigungen und moralische Fähigkeiten widerspricht nicht allein der Freiheit der Seele, sondern, auch der Erfahrung. Wie wäre es möglich, daſs ein Mensch, der einem besonderen Laster, (wozu also das Organ

*) Grataloro, ein italienischer Arzt lehrte schon im sechszehnten Jahrhundert in einer sehr interessanten Schrift aus der Gröſse und Bildung des Schädels die moralischen und geistigen Fähigkeiten des Menschen zu bestimmen. *De memoria reparanda, augenda servandaque: Item de praedictione morum naturarumque hominum facili, ex inspectione partium corporis. Auctore Gulielmo Grataloro. Tiguri* 1553.

**) Schon vor 100 Jahren soll auch der dänische Staatsminister Graf Griffenfeld die Crasnioscopie mit Erfolg geübt haben.

bey ihm vollkommen ausgebildet wäre,) sich gänzlich ergeben hätte; auf irgend eine gegebene moralische Veranlassung sofort sich nicht allein entschlösse, jenes Laster mit einemmale zu fliehen, sondern auch von diesem Moment an dasselbige gänzlich ablegte, und mit der Tugend vertauschte? da doch das Organ jenes Lasters nicht vernichtet wird, sondern unverändert bleibt. — Gesetzt den Fall: es existirten derartige gallsche Organe: so folgt noch nicht, daſs von der primären Ausbildung dieser Organe die Gröſse und Stärke einer Neigung oder Seelenfähigkeit abhange; denn es ist eben so logisch zu behaupten, daſs die fräglichen Organe sich durch die öfteren und starken Anstrengungen der Seele, (vermöge ihres Einflusses auf dieselben), ausgebildet haben, als mit Gall das Gegentheil zu statuiren. Ausserdem ist selbst die Angabe der Lage jener Organe unrichtig, und widerspricht der Erfahrung. Schon die vielen irrigen Behauptungen, welche Gall bey seinen Schädelvisitationen in den Zuchthäusern und Gefängnissen über die armen Sünder aussprach, lieſsen auf falsche Principien schlieſsen. Doch zeigt sich das Widersprechende der gallschen Organenlehre noch viel auffallender in der genauen Beobachtung verschiedener Menschen, von entgegengesetzten Characteren und Anlagen, und bey dem Vergleiche derselben mit ihrem Schädelbau. Einen noch sprechenderen Beweis gegen die benannte Lehre liefert die Feldpraxis. Wie mancher Soldat verliert in der Schlacht mehrere gallsche Organe mit einem Kanonenschusse, doch läſst sein künftiges moralisches Betragen keinen Defect irgend eines Organs wahrnehmen.

Von dem Einflusse des Geistigen auf das Physische im Menschen.

Allgemeine Bemerkungen.

Es ist eine allgemeine Beobachtung, die wir alltäglich an uns und unseres Gleichen zu machen Gelegenheit haben, daſs mit den verschiedenen Seelenzuständen Veränderungen am Organismus vergesellschaftet sind. Manche dieser Veränderungen sind so auszeichnend und eigenthümlich, daſs sie dem Beobachter den Zustand der Seele verrathen. Durch fleissige Beobachtung, und genaue Vergleichung gelangen wir zur Kenntniſs jener Phänomenen, die am Organismus oder in einzelnen Theilen desselben nach gewissen Seelenzuständen erfolgen.

Betrachten wir im Allgemeinen die mit gewissen Seelenzuständen einhergehenden oder darauf folgenden Erscheinungen am Körper, so führt diese Betrachtung zu folgenden allgemeinen Resultaten:

1) Alle Veränderungen der Seele haben grössere oder geringere Veränderungen im Organismus zur Folge. Nicht allein die Vorstellungen, Gemüthsbewegungen, und der Wille wirken auf den Körper, sondern auch die intellectuellen Operationen werden demselben mehr oder weniger fühlbar.

2) Es giebt gewisse Organe, worauf gewisse Seelenzustände eine eigenthümliche Wirkung äussern: so wirkt der Wille auf die willkührigen Muskeln, der Zorn auf die Leber, die Betrübnifs auf die Thränendrüse.

3) Es giebt Organe, welche fast bey jedem Seelenactus, wiewohl verschieden nach der Verschiedenheit desselben, afficirt werden. Bey jedem Affekt, bey jeder Leidenschaft fühlen wir die nächste Veränderung am Herzen.

4) Eine und dieselbe Gemüthsaction hat unter gewissen Umständen bald grössere bald geringere, nicht selten ganz verschiedene körperliche Erscheinungen zur Folge; oder: nicht immer haben dieselben Seelenzustände dieselben physischen Erscheinungen zur Folge.

Diese Verschiedenheit in der grösseren oder geringern Stärke der physischen Phänomene, und die Verschiedenheit in diesen Phänomenen nach einer und derselben Seelenoperation beruht auf folgenden Umständen:

a) Auf der Stärke und Dauer der Seelenaction. Z. B. Eine mässige Freude röthet die Wangen, hebt den Puls und läfst alle Functionen des Körpers leicht und lebhaft von statten gehen. Unmäfsige Freude im Gegentheil macht blafs, stumm und bringt Unordnung in allen Functionen.

b) Auf dem Unterschied zwischen dem gegenwärtigen, und demselben zunächst vorhergegangenen Gemüthszustand. Z. B. Wie sehr stechen nicht die Erscheinungen, die das Aeussere eines durch harte Leiden niedergebeugten und in tiefe Trauer versenkten

Menschen in dem Augenblick darstellt, wo ihm ein Freund die unerwartete Nachricht bringt, dafs von nun an seine Leiden beendigt seyn, und eine frohe Zukunft sich ihm eröffne, von jenen ab, die wir bey einem frohen Menschen in dem Moment bemerken, wo derselbe eine höchst erfreuliche Bothschaft erhält! Beyde freuen sich, aber bey beyden beobachten wir in ihrem Aeusseren verschiedene Phänomene.

c) Auf dem verschiedenen Grad der Empfänglichkeit des Körpers und einzelner Organe. Alter, Geschlecht, Klima, Lebensart, Temperament, Krankheit und die mancherlei physischen Einflüsse geben der Receptivität des Körpers und seiner Organe eine verschiedene Stimmung, sowohl für physische als auch für moralische Impressionen. Der nämliche Grad des Zorns wirkt anders auf das zarte Kind, anders auf das Weib, anders auf den starken Mann, und wiederum anders auf einen abgezehrten Kranken.

5) Alle Seelenactionen, vornämlich die Gemüthsbewegungen, haben ihrer eigenthümlichen Natur nach auch gewisse eigenthümliche Erscheinungen unter den verschiedensten Verhältnissen am Organismus zur Folge. Der Akt des Denkens hat seine eigenthümliche Physiognomie. So verschiedene Zufälle auch derselbe Grad des Zorns in verschiedenen Menschen hervorbringt, so hat er doch Erscheinungen zur Folge, die bey allen Zürnenden dieselben sind.

Diese in der Erfahrung gegründeten allgemeinen Bemerkungen über den Einflufs der Seele auf den Körper geben uns einen Leitfaden an die Hand, den wir bey der Beurtheilung der Veränderungen, welche die Seelenzustände im Organismus veranlassen,

nie verlassen dürfen; sie geben zugleich eine Anleitung zur Anwendung der aus der Geschichte des Einflusses des Geistigen auf das Physische im Menschen resultirenden Grundsätze auf den menschlichen Organismus.

Man hat mancherlei Theorien aufgestellt, um die Erscheinungen zu erklären, welche das Geistige im Physischen des Menschen veranlaſst. Der berühmte Haller theilt die Gemüthsbewegungen in zwey Klassen: Zu der einen zählt er jene, welche die Bewegung des Blutes vermindern, zu der andern jene, welche den Blutumlauf beschleunigen.*) Falconer theilt die Leidenschaften in solche, welche die Lebenskräfte erregen, oder dieselben in Bewegung setzen; und in solche, welche das Gegentheil bewirken, sie unterdrücken und schwächen.**) Brown und seine Schule stellt alle Seelenoperationen unter die Klasse der Reize, und theilt sie in Erregung vermehrende und in Erregung vermindernde.***) Ludwig Hoffmann, der ebenfalls die Seelenoperationen unter die Klasse der Reize zählt, gibt eine sehr scharfsinnige Erklärung über den Einfluſs der Gemüthsbewegungen auf den Körper. Die Wirkung derselben geschieht nach ihm zunächst auf die Gefäſse, und durch diese Einwirkung erklärt er alle Phänomene des Einflusses der Seele auf den Körper. Den verschiedenen Ar-

*) *Fere ad duas classes reduci possunt, quorum alii motum sanguinis debilitant, alii intendunt. Haller. Element. Physiol. Vol. V.*

**) William Falconers Abhandlung über den Einfluſs der Leidenschaften auf die Krankheiten des Körpers aus dem Englischen.

***) John Browns System der Heilkunde.

ten der Gefäſse legt er einen verschiedenen Grad der Reizbarkeit bey. Den verschiedenen Leidenschaften weiset er nach dem Grade ihrer Stärke, und nach ihrer Eigenthümlichkeit einen besondern Platz auf seiner Stuffenleiter an, die er sich von den Reizen geschaffen hat. *)

Betrachtet man im Allgemeinen die Veränderungen, welche durch den Einfluſs des Geistigen auf das Physische im Menschen verursacht werden: so wird man bald inne, daſs diese verschiedenen Theorien nicht hinreichen, die aus obigem Einflusse resultirenden Phänomene zur Gnüge zu erklären. Haller und Hoffmann handeln zu einseitig, indem sie die Einwirkungen der Seele auf den Körper fast einzig auf das Gefäſssystem beziehen. Die Klassifikation, die Hoffmann von der Reizkraft einer jeden Gemüthsbewegung macht, ist mit der Erfahrung nicht übereinstimmend. Falconer und Brown nehmen eben so wenig als Haller und Hoffmann Rücksicht auf die specifische Receptivität einzelner Organe für die Eindrücke gewisser Seelenactionen.

Die Seelenzustände äussern ihre nächste Einwirkung unmittelbar auf das Gehirn. Dieser erste Eindruck, er mag nun noch so verschiedene Folgen haben, ist nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch als ein Reiz zu betrachten. Es wirken also alle Bewegungen der Seele auf das Gehirn unmittelbar reizend. Die Folgen, welche die durch Einwirkung des Seelenzustandes veranlaſste Veränderung im Gehirn vermittelst der Nerven des animalischen und organischen Lebens in verschiedenen Organen hervorbringt, rich-

*) Christoph Ludwig Hoffmann von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile.

ten sich nach der eigenthümlichen Erregung des Gehirns, welche von der Eigenthümlichkeit und der Stärke der Seelenaction abhängt, und bestimmt wird.

Worin besteht aber die eigenthümliche Veränderung, welche eine bestimmte Seelenaction im Gehirn zunächst hervorbringt? geht in demselben ein dynamisch-chemischer Prozeſs vor, welcher nach der Eigenthümlichkeit des Seelenactus modificirt wird?

So sehr auch der Gegenstand dieser Frage dem Kreise unserer Beobachtung entzogen ist: so scheint es doch nicht grundlos zu seyn, wenn man bey den die Lebenskräfte vermehrenden Seelenacten, eine vermehrte Ausströmung des Nervenfluidums, und bey den schwächenden einen Mangel desselben in den afficirten Theilen supponirt. Vielleicht beruhet die Verschiedenheit der Wirkungen der Gemüthsbewegungen auch zum Theil in der Qualitätsveränderung des Nervenfluidum, welche sich nach der Eigenthümlichkeit des Seeleneindruckes aufs Gehirn und die Brennpunkte der organischen Sensibilität richtet. Man wird geneigt, einer solchen Vermuthung noch mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, wenn man erwägt, daſs die Schnelligkeit, womit die meisten Seelenacte auf den Körper wirken, jener, welche man bey den elektrischen Phänomenen beobachtet, gleich kommt; und daſs bey einigen Gemüthsbewegungen die begleitenden körperlichen Gefühle, denen, welche die Electricität bewirkt, sehr ähnlich sind.

Wenn wir die verschiedenen physischen Phänomene, die sich als Begleiter der verschiedenen Seelenzustände unserer Beobachtung darstellen, unter sich vergleichen: so lassen sich folgende Grundsätze

über die Einwirkung der Seele auf den Körper aufstellen.

1) Einige Seelenzustände bewirken eine vermehrte Lebensthätigkeit im gesammten Organismus.

2) Andere hingegen vermindern dieselbe.

3) Einige veranlassen solche Erscheinungen im Organismus, die man einer Ueberreizung zuschreibt.

4) Wiederum giebt es Seelenzustände, die nur in einzelnen Organen die Lebensthätigkeit vermehren, und dieselbe gleichsam als negative Reize in andern Theilen vermindern.

5) Zuweilen beobachten wir bey Seelenzuständen eine vermehrte Thätigkeit im gesammten Organismus, mit Ausnahme einzelner Organe, worin die Lebensthätigkeit vermindert scheint; so im Gegentheil beobachten wir im Gefolge gewisser Gemüthszustände eine verminderte Lebensthätigkeit in der ganzen thierischen Oeconomie, indessen einzelne Organe eine vermehrte Lebensthätigkeit darstellen.

6) Die Veränderung welche durch obigen Einfluſs in den Actionen der Sekretionsorgane verursacht wird, so auch in jenen des lymphatischen Systems, hat bald eine Veränderung in der Quantität und Qualität der abgesonderten Säfte, bald eine abnorme Reproduction zur Folge.

Obgleich wir den Grund dieser verschiedenen Erscheinungen nach den bisherigen Theorien so selten befriedigend zu erklären vermögen: so sind doch die Beobachtungen der Aerzte soweit vorgerückt, daſs wir eine Geschichte der verschiedenen Phänomene,

welche sich am Organismus als Begleiter der Seelenzustände darstellen, und die wahrscheinlichen Gründe der Verbindung und Verkettung jener Phänomene unter sich, in so fern unsere jetzigen physiologischen Kenntnisse es zulassen, zu liefern im Stande sind.

Erste Abtheilung.

Von dem Einflusse der Empfindungen, der Imagination und des Mitgefühls auf den Körper.

Alle unsere Empfindungen, äussere und innere, so auch unsere Vorstellungen, sind der Seele angenehm oder unangenehm. Die angenehmen Empfindungen und Vorstellungen sind mit dem Gefühle der Lust, so wie die unangenehmen mit dem Gefühle der Unlust verbunden. Die auf diese Art erweckte frohe oder misvergnügte Stimmung der Seele wirkt auf den Körper zurück, und kann in demselben die nämlichen Erscheinungen hervorbringen, die den frohen oder traurigen Gemüthszustand begleiten, je nachdem die Seele Vergnügen oder Misvergnügen empfindet. In der Abtheilung über die Wirkungen der Freude und Traurigkeit auf den Körper, werde ich diesen Gegenstand näher erörtern, wohin ich den Leser verweise.

Ausserdem haben die Vorstellungen und das Imaginationsvermögen einen höchst wichtigen und mannigfaltigen Einfluſs auf das Physische im Menschen, der hier eine eigene Betrachtung erheischt.

Die von den empfundenen Gegenständen zurückgebliebenen und wiedergeweckten Spuren heiſsen Vorstellungen.

Das Vermögen, die von den Empfindungen zurückgebliebenen Spuren aufzubewahren, heifst Gedächtnifs.

Das Vermögen, die Spuren ehemaliger Empfindungen wieder hervorzuziehen und aufs Neue bemerkbar zu machen, heifst Einbildungskraft.

Die Einbildungskraft, so fern sie auch unwillkührige Einbildungen hervorbringt, heifst Phantasie.

Von den Empfindungen bleiben nicht allein Spuren im Gehirn, sondern auch in der Seele zurück. Die im Gehirn vorhandenen Spuren können sich unmittelbar wecken, ohne Zuthun der Seele; so können sich auch im Gegentheil die in der Seele ruhenden Spuren einander wecken, ohne dafs die entsprechenden Gehirnactionen vorhanden sind: denn ich kann nach freier Willkühr eine Reihe Vorstellungen wecken, und dieselben anhalten. Dafs aber nach den Gesetzen der Wechselwirkung des Physischen und Geistigen im Menschen bey der Wiedererweckung der in der Seele vorhandenen Vorstellungen, auch die denselben entsprechenden Spuren im Gehirn rege werden, wodurch denn die Bilder der Imagination einen um so höhern Grad von Lebhaftigkeit erhalten, ist wohl nicht zu bezweifeln. Die vornehmsten Erscheinungen, welche die Einbildungskraft im Physischen des Menschen hervorzubringen vermag, sind folgende:

1) Die mit inneren Empfindungen als Begleiter stattgefundenen Veränderungen im Körper entstehn

sehr oft bey der blossen Wiedererweckung der Spuren dieser Empfindungen durch die Einbildungskraft. Die Aktion, welche die Empfindung im Gehirn veranlaſste, erfolgt wiederum bey der Wiedererneuerung der sie repräsentirenden Vorstellung. Diese Gehirnaction setzt vermittelst der Nerven jene Organe, welche bey der wirklichen Empfindung afficirt waren, in jene Thätigkeit, die sie bey der Empfindung äusserten, obgleich nicht in demselben Grade. Stellt man sich die Verlegenheit und Scham vor, die man in einer Gesellschaft überstanden hat, so wird, wenn die Erinnerung einigermaaſsen lebhaft ist, das Schamgefühl wieder rege; ein heisser Schauer fährt durch die Glieder, und glühend Roth bedeckt die Wangen. Denkt das gute Kind an seine verstorbenen Eltern, so füllt Betrübniſs die Seele, und Thränen entrinnen dem Auge.

2) Körperliche Veränderungen, welche bey äussern Empfindungen statt hatten, oder welche durch die Einwirkung äuſserer Ursachen auf die Nerven zuerst bewirkt waren, können durch die blosse Imagination wieder reproducirt werden. Werden die Spuren, welche von der sinnlichen Empfindung im Gehirn aufbewahrt waren, wieder rege; so kann die erneuerte Gehirnaction in den Nerven des bey der Empfindung afficirten Theils eine Veränderung hervorbringen, welche der wirklichen Empfindung mehr oder weniger gleich kommt. Die lebhafte Vorstellung eines erlittenen körperlichen Schmerzes veranlaſst nicht selten im ehemals leidenden Theil ähnliche Schmerzen. Brodkrumen, in Pillenform genossen, haben dieselben Wirkungen hervorgebracht, die der Genuſs abführender Pillen zur Folge hat.

3) Es giebt Vorstellungen, die auf gewisse Organe einen eigenthümlichen sympathischen Einfluſs äussern, und dort eigenthümliche Veränderungen hervorbringen. Wenn unzüchtige Vorstellungen die Seele beschäftigen, so wird die Sensibilität des Saamengeflechts in groſse Wirksamkeit gesetzt, die Receptivität der Nerven der Zeugungstheile wird aufs Höchste gespannt; der Blutumlauf in denselben wird beschleunigt; das Wärmegefühl erhöht, und eine specifike Empfindung, die man das Wollustgefühl nennt, wird rege.

4) Wenn körperliche Actionen, zu deren Ausübung eine groſse Anstrengung der Seele, und gewisser Organe des Körpers erfordert wird, sehr oft vollzogen werden: so entsteht durch die öftere Wiederholung eine ausserordentliche Leichtigkeit in der Wiedererweckung der Vorstellungen in der gewöhnlichen Folgereihe, und in der Verrichtung der körperlichen Actionen, welche im Gefolge dieser Vorstellungen waren. Hierin hat die Geschicklichkeit des musikalischen Künstlers, der Handwerker ihren Grund.

5) Die Imagination kann den Vorstellungen einen solchen Grad von Anschaulichkeit leihen, daſs wirkliche Gemüthsbewegungen dadurch veranlaſst werden, die dann im Organismus dieselben Veränderungen entstehen lassen, welche die erregten Gemüthsleiden begleiten. Je lebendiger die Vorstellung ist, desto heftiger die Bewegung der Seele, und desto nachdrücklicher die Einwirkung auf den Körper. Die Erinnerung eines vor längerer Zeit erlittenen Verlustes kann einen so hohen Grad von Lebhaftigkeit gewinnen, daſs die Seele in einen Zustand versetzt wird der je-

nem in der Wirklichkeit gleich kömmt, oder denselben gar übertrifft, wodurch dann für den Körper oft gefährliche Folgen entstehn. Der berühmte Schauspieler Palmer in London verlor 1798 in kurzer Zeit seine Frau und Sohn, und verfiel darüber in tiefe Schwermuth. Als er nach einigen Wochen in der Rolle des Unbekannten in Kotzebue's Menschenhaſs und Reue auftrat, war sein Spiel in den ersten Scenen, wie gewöhnlich, wohl durchdacht, und dem Charakter seiner Rolle angemessen. Aber im dritten Aufzuge schien er ungewöhnlich bewegt, als er die Bühne betrat; und als der Major von der Horst ihn fragte: „Und deine Kinder? —" ergriff ihn der Gedanke an den Tod seines Sohnes so gewaltsam, daſs er zu Boden stürzte, einen lauten Seufzer ausstieſs und verschied. Palmers letzte Worte waren: *There is anotther and a better woord.* (Ein Zusatz des englischen Uebersetzers: Es giebt eine andere und bessere Welt.)

6) Vorstellungen, die ausserordentlich lebhaft sind, können bey einer überspannten Einbildungskraft, im Gehirn, und selbst in den Sinnorganen solche Veränderungen veranlassen, welche bey der wirklichen Empfindung statt finden, wodurch dann Täuschungen entstehn, indem die Seele die Vorstellung für wirkliche Empfindung hält. Auf diesem Wege entstehen die Visionen.

7) Wenn die Phantasie häufig in Thätigkeit versetzt wird, und die Bilder stets einen hohen Grad von Anschaulichkeit haben: so wird dadurch der Einfluſs der Imagination auf den Körper sehr vermehrt, und es kann daraus Anlage zur Krankheit, oder wirkli-

che Krankheit erwachsen. Ein häufiger und zu starker Gebrauch der Einbildungskraft erheischt eine grofse Anstrengung des Gehirns; die Folge davon ist eine krankhaft erhöhte Sensibilität desselben, die sich bald dem gesammten Nervensystem mittheilt, wodurch die Anlage zu Nervenkrankheiten gebildet wird. Der unvernünftige Gebrauch des Imaginationsvermögens veranlafst einen Mangel wirklicher Empfindungen; die Vorstellungen entfernen sich immer mehr von der Wahrheit, und selbst die Empfindungen werden durch Dazwischenkunft der Phantasie entstellt, und so verliert sich allmählig das Gefühl für die wirkliche Sinnenwelt. Da nun ein Mensch mit einer solchen exaltirten Phantasie fast beständig in einer Ideenwelt lebt; da die Vorstellungen bey ihrem hohen Grade von Lebhaftigkeit bald mit Verlangen, bald mit Abscheu verbunden sind: so ist das Begehrungsvermögen in voller Thätigkeit. Furcht und Hoffnung, Verlangen und Abscheu durchkreuzen mannichfaltig die Seele, die dann ebenfalls ihrer Natur nach mancherlei nachtheilige Folgen im Organismus zurücklassen. Bey einem solchen überspannten Zustand der Einbildungskraft bleiben die höheren Seelenvermögen unkultivirt und die Phantasie wird gleichsam die Herrscherin über Seele und Körper. Im jugendlichen Alter, wo unter allen Seelenvermögen die Einbildungskraft die thätigste Rolle spielt, sind also die schädlichen Folgen einer überspannten Einbildungskraft für Geist und Körper am gefährlichsten. Es wird aus dem Gesagten einleuchtend, warum Phantasten am Ende in wirkliche Krankheiten, vornämlich in Nerven- und Gemüthskrankheiten, verfallen.

Obgleich eine kränkliche Phantasie nicht selten in kränklichen physischen Anlagen ihren Grund hat, so ist es aber auch wahr, dafs dieselbe häufig durch eine verkehrte moralische Erziehung und durch eine unkluge Lebensweise entwickelt und begünstigt wird. Zu den moralischen Ursachen gehört vorzüglich das Lesen mystischer Bücher, und der Romane. Eine der vornehmsten Quellen der Verschrobenheit und Ueberspannung der Einbildungskraft in unseren Tagen ist die Lesewuth. Die häufigste Beschäftigung der Jugend in gebildeten Ständen, insbesondere der weiblichen, ist die Romanenlectüre, eine Lectüre, welche, wenn nicht eine strenge Auswahl und weise Mässigkeit dabey statt hat, die Phantasie erhitzt, wahre Empfindung untergräbt, und Empfindelei an ihre Stelle setzt, welche die Kultur der Vernunft und des Verstandes hemmt, und geistige Krüppel bildet. Personen, die uns im Leben begegnen (sagt Herder) können wir nicht wählen, wohl aber Bücher, die wir lesen; über sie sollte die allgemeine Vernunft und Vorsorge nicht schlummern. Unmöglich kann es der Menschheit gleichgültig seyn, an welchen Misgestalten sich der Jüngling ergötze, die Jungfrau gefalle, an denen das Kind, wie ins zarteste Wachs seine ersten unauslöschlichen Eindrücke sammle. Die Gemächte unserer Zeit würden sonderbare Quodlibet schaffen, wenn nicht eines das andere kraftvoll verdrängte. Auf Jahre hinaus die nie wiederkommende Jugend zu verunstalten, sind indessen die schlechtesten immer noch mächtig genug. Wie mancher Unglücklichen verschroben schlechte Romane ihr Hirn, sie verdarben ihr unersetzlich den Genufs und Gebrauch ihres Lebens.

8) Oeftere lebhafte Einbildungen körperlicher Krankheiten können eben solche Krankheitsgefühle erzeugen, welche mit der wirklichen Krankheit verbunden sind. Wenn die Phantasie sich die Vorstellung eines bestimmten Krankheitsgefühls lebhaft mahlt, und das in der Imagination aufgestellte körperliche Leiden auf ihren eignen Körper bezieht: so wirkt sehr oft das Gehirn auch zunächst auf jene Nerven, welche in dem Theil verpflanzt sind, wo eine solche Krankheit sich äussert; dadurch wird die organische Sensibilität in demselben erhöht. So geschieht es dann nicht selten, daſs bey einer überspannten Phantasie, bey anhaltender Dauer lebendiger Vorstellungen von der Krankheit sich falsche Krankheitsgefühle in dem Theil des Körpers, den sich die Imagination als den Sitz der Krankheit vorstellt, wirklich ausbilden. Da in einem solchen Falle die Aufmerksamkeit des Phantasten oft und fest auf jenes Organ, worin er sich den Sitz der Krankheit denkt, gefesselt ist; da in jenem Organ, durch Einwirkung des Gehirns die organische Sensibilität erhöht ist: so wird das dunkle Gefühl, welches die Action des Organs im gesunden Zustand erregt, zu einer lebhaften Sensation. Diese wird dann sehr leicht von der Seele als ein wirkliches Krankheitsgefühl aufgenommen. Die Furcht, die gewöhnliche Begleiterin solcher Imaginationen veranlaſst durch ihre schwächende Eigenschaft eine Erhöhung der Sensibilität im ganzen Organismus, und steigert um so höher die Receptivität in dem Organ, welches als das Leidende gedacht wird. Auf diese Art erhält das Organ schon wirkliche Disposition zur Krankheit. Die Unordnung, welche die Furcht in der Digestion und in der Action der ab- und aussondernden Organe

hervorbringt; kann alsdann wirkliche Krankheit zur Folge haben, die dann jenes Organ, worauf der Phantast die Krankheit bezieht, worin die Disposition zu derselben durch Einfluſs der Imagination schon ausgebildet ist, zunächst befällt. — Ein Schüler des Boerhaave hörte mit einer ausserordentlichen Aufmerksamkeit die Vorlesungen seines Lehrers. Er fühlte bald alle die Merkmale der Krankheit, die der Lehrer abhandelte, an seinem Körper, und sie traten in der nämlichen Ordnung ein, in welcher sie Boerhaave angab: so daſs die Krankheit bey ihm endlich den höchsten Grad erreichte, und er erst nach mehrern Jahren von seiner Krankheit befreit wurde.

Auch wirklich vorhandene Krankheiten werden durch den Einfluſs der Phantasie auf eine ähnliche Art, wie die eingebildeten, nicht selten unterhalten, vergrössert; so wie Rückfälle überstandener Krankheiten auf diesem Wege veranlasset werden können. Dieses ist vorzüglich der Fall bey den Krankheiten der Nerven. Darüber ein Mehreres im zweyten Bande dieser Abhandlung.

9) Die Imagination hat, wenn sie gehörig kultivirt ist, und durch die Vernunft geleitet wird, sehr oft einen wohlthätigen Einfluſs auf den Körper; nicht allein, wenn sie, wie vorher gemeldet ist, mit angenehmen Vorstellungen beschäftigt ist, sondern auch dadurch, daſs sie der Seele solche lebendige und interessante Bilder vorführt, die bald vorhandene, dem Körper schädliche, Vorstellungen verwischen, bald durch ihre Anzüglichkeit die Aufmerksamkeit der Seele von dem körperlichen Leiden abziehen, bald durch ihren wohlthätigen Einfluſs auf den Körper

den nachtheiligen Eindruck der vorherigen Vorstellungen entfernen. Hieraus ergibt sich der Nutzen des Lesens guter Bücher, der angenehmen Gesellschaft, der Reisen, des Theaters u. s. w. für gewisse Kranke. Auch hieher gehören die Kuren durch Benutzung der Imagination. Hierüber wird an einem anderen Orte dieser Schrift das Nöthige angeführt werden.

Von dem Einflusse der Phantasie der Mutter auf die Körperbildung der Leibesfrucht.

Es war von jeher eine ziemlich allgemeine Volksmeinung, daſs die Phantasie der Mutter nicht allein auf die moralischen Anlagen ihrer Leibesfrucht, sondern auch auf die physische Ausbildung derselben ihren Einfluſs ausübe. Wir finden in den ältern und neueren Schriften der Aerzte Beobachtungen aufgezeichnet, welche für obige Volksmeinung laut sprechen. In der Vorzeit wurde dieselbe von den Gelehrten als wahr angenommen, ohne daſs man sich bemühte, die Art und Weise dieses merkwürdigen Vorgangs zu erklären. Im verflossenen Jahrhundert gehörte auch dieser Glaube zu jenen Meinungen, welche viele ansehnliche Gelehrte als Aberglaube zu bestreiten suchten, und die Petersburger Akademie wählte deshalb diesen Gegenstand zu einer Preisaufgabe. Die beyden gekrönten Beantwortungen haben aber keinesweges die Sache aufs Reine gebracht. Der Verfasser der Abhandlung, worin die Einwirkung der Phantasie der Mutter auf die Bildung ihrer Frucht aus der Erfahrung bewiesen wird, erhielt den ausgesetzten Preis; Roederer hingegen, der das Versehen der Schwangeren in seiner Beantwortung läugnet, erhielt

das *Accessit.* Dieser fand an dem berühmten Haller einen grofsen Vertheidiger.

Noch bis auf unsere Zeiten sind die Meinungen der Gelehrten über diesen Gegenstand sehr getheilt. Doch haben in den neuesten Zeiten die meisten Schriftsteller, die des Versehens der Schwangeren Erwähnung thun, dasselbe als ein in der Erfahrung gegründetes *Factum* aufgestellt. Zu diesen gehören Wienholt, Friederich Hufeland, Cabanis und mehrere angesehene Aerzte.

Ein Haupteinwurf, den man gegen die Wahrheit dieses Phänomens aufstellt, besteht in der Behauptung, dafs ein solches nach den bekannten physiologischen Gesetzen nicht möglich sey. Es kommt hier wohl nicht auf die Frage an, ist das Versehen der Schwangern nach den uns bekannten Naturgesetzen möglich? denn wie viele Dinge geschehen, wie Shakespear sagt, unter dem Monde, von denen sich unsere Philosophie nichts träumt. Es frägt sich nur, ist das Versehen der Schwangeren ein wirkliches oder ein erdichtetes *Factum*?

Erwägen und vergleichen wir die Menge der Beobachtungen, welche in den Werken so vieler grofser und glaubwürdiger Männer älterer und neuerer Zeit über den Einflufs der schwangeren Mutter auf die Frucht ihres Leibes aufgezeichnet sind, und das von Männern, denen wir in ihren übrigen Beobachtungen unbedingten Glauben beymessen: so sehe ich nicht ein, wie man die Wahrheit des benannten Einflusses so schnur stracks läugnen kann, eines Einflusses, der,

(wie Cabanis sagt*), durch viele glaubwürdige Beobachtungen bestätigt ist, und dessen Realität gänzlich zu läugnen, eben so unphilosophisch ist, als alle Beyspiele, die sie in ihren Schriften vorbringen, unbedingt als wahr anzunehmen. Es wäre wirklich unnöthig, die Anzahl der Beobachtungen über diesen Gegenstand durch die Erzählung neuer zu vermehren. Inzwischen kann ich nicht umhin, einige sehr merkwürdige Beyspiele, wovon die beyden ersten der verstorbene Professor Hunczorsky in seinen Vorlesungen auf der Akademie zu Wien erzählte, allhier anzuführen. Eine junge Dame ward einige Zeit nach ihrer Verheirathung, als sie mit ihrem Manne eine Spatzierfahrt nach Schönbrunn machte, von einem Bettler am Wege um ein Allmosen angesprochen. Dem Bettler waren beyde Arme amputirt, und er hatte die Gewohnheit, den Vorübergehenden die entblösten Stumpfe zu zeigen. Auch dieser Dame hielt er dieselben dicht ans Wagenfenster, worüber sie so heftig erschrack, daſs sie bey ihrer Rückkehr zu Hause von einem Fieber befallen wurde, welches einige Tage anhielt. Nach beendigter Schwangerschaft, ward sie von einem Kinde entbunden, welches statt der Arme ein paar Stumpfe hatte, die nicht allein so gestaltet waren, wie jene des obengenannten Bettlers, sondern auch dieselben Erhabenheiten und Narben zeigten. Das Kind starb eilf Stunden nach der Geburt.

Eine junge zum erstenmal schwangere Frau in Wien erschrack sich heftig, als sie ein Kind mit ei-

*) Ueber die Verbindung des Physischen und Moralischen im Menschen. Aus dem Französischen übersetzt von Ludwig Heinrich Jakob. Halle und Leipzig 1804.

ner kompletten Haasenscharte ansichtig ward. Seit der Zeit ging sie immer mit dem ängstlichen Gedanken umher, ihre Leibesfrucht möchte auch ein solches Uebel mit zur Welt bringen. Das Kind, was sie darauf gebar, hatte eine vollkommene Haasenscharte, wobey auch der Gaumen gespalten war. Das zweyte Kind, was sie nach längerer Zeit zur Welt brachte, hatte eine gespaltene Oberlippe. Als sie zum drittenmal gebar, zeigte das Kind blos einen rothen Streifen an der Oberlippe. Der Wundarzt Howship in London erzählt von einer Frau, die im vierten Monath ihrer Schwangerschaft über das Eis ging, und sich durch das Krachen des Eises, was unter ihren Füſsen zerbrach, sehr erschreckte. Im Lauf des siebenten Monaths gebar sie ein Kind von natürlicher Gröſse, dessen Hautbedeckungen in allen Richtungen zerrissen, und wo die Ränder der aufgerissenen Haut mehr oder weniger von einander stehend waren. Allenthalben hatte die Vernarbung der Risse begonnen, war aber überall noch nicht vollendet *).

Es frägt sich nun: durch welche Wege wirkt die Imagination der schwangeren Mutter auf ihre Leibesfrucht?

Daſs eine innige Verbindung zwischen dem Körper der Mutter und jenem der Leibesfrucht statt finde, ist eine in der Erfahrung gegründete Wahrheit. Der Zustand des Körpers der Mutter während der Schwangerschaft hat einen wesentlichen Einfluſs auf die Bildung der Frucht. Dieser Einfluſs läſst sich nach unseren bekannten physiologischen Gesetzen ziemlich befriedigend erklären. Wie aber zwischen der Ima-

*) *Bibliothéque de Médécine Britannique.* N. 1. *Paris* 1814.

gination der schwangeren Mutter und ihrer Frucht ein Rapport statt finden kann, das ist ein Problem, was man erst in den neucsten Zeiten zu lösen gewagt hat. Nach Wienholt ist zwischen dem Empfindungs- und Wirkungsvermögen der Mutter und ihrer Frucht eine merkliche Sympathie, welche durch die Lebensatmosphäre zum Theil vermittelt wird, so daſs eine unerwartete und starke Erregung des Gehirns durch die Seele, wirkliche Veränderungen in der Ausbildung des Kindes verursachen kann *).

Eine nicht ganz unbefriedigende Erklärung haben wir den neuesten Entdeckungen über den thierischen Magnetismus zu verdanken.

Aus dem innigen Zusammenhang zwischen dem Magnetism und der Somnambule von Seiten des Psychischen, schlieſst Friedrich Hufeland **), daſs wie jene gleichsam nur einen Organismus ausmachen, so auch durch die aufgereizte Phantasie der Mutter in der vegetativen Sphäre der Leibesfrucht, womit jene alsdann einen Organismus bildet, so eingewirkt werden könne, daſs den lebendigen Vorstellungen entsprechende regelwidrige Bildungen entstehn.

Auch auf die Krankheiten des künftigen Menschen wirkt die Phantasie und das Gemüth der schwangeren Mutter. Die vielen Beobachtungen, welche die Aerzte liefern, setzen diesen Einfluſs ausser Zweifel. Inzwischen geht aus der Vergleichung sämmtlicher Beobachtungen hervor, daſs sich dieser Einfluſs vor-

*) Dr. Arnold Wienholt hinterlassene ärztliche Miszellen, Herausgegeben von Dr. J. C. S. Scherf. Bremen 1807.

**) Ueber Sympathie von Dr. Friedrich Hufeland u. s. w. Weimar 1811.

züglich auf die Entwickelung der Krankheiten des Nervensystems beziehe.

Zu den interessantesten Beobachtungen, welche ich in neueren Zeiten über diesen Gegenstand aufgezeichnet finde, gehört jene des Doktors Batt zu Genua, die in *Duncans Annals of Medicin for* 1801 aufbewahrt ist *). Der Marchese A. J. Brignole zu Genua, ein übrigens gesunder Mann, ward im Januar 1786 zum erstenmal von einem leichten Anfall der fallenden Sucht befallen. Er überstand in diesem Jahre mehrere heftige Anfälle von dieser Krankheit. Er war mit einer gesunden Frau verheirathet, und wurde Vater von sechs Kindern. Das älteste von diesen wurde geboren, ehe der Vater den ersten epileptischen Anfall erhielt. Mit dem zweyten war die Mutter schwanger, als sie unglücklicher Weise ihren Gatten in dem ersten Anfall erblickte. Eben so war sie mit dem dritten Kind schwanger, als er vor ihren Augen den zweyten Anfall bekam. Ein vierter Sohn und zwey Töchter wurden erzeugt und geboren, nachdem der Vater bereits geheilt war. Der älteste Sohn erlitt niemals einen epileptischen Anfall. Der zweyte hingegen litt sehr viel an Epilepsie, und der dritte starb, nachdem er viele Anfälle ausgestanden hatte, in einem solchen epileptischen Paroxismus. Aber weder der vierte noch die beiden Töchter wurden jemals epileptisch. — Ich kenne einen Knaben, der in seinen ersten Lebensjahren sehr viel an epileptischen Anfällen zu leiden hatte, dessen Mutter, als sie mit ihm schwanger ging, sich heftig erschreckt hatte, da

*) Neues Journal der ausländischen medizinisch-chirurgischen Literatur. Herausgegeben von Dr. Hufeland und Dr. Harles. Zweyten Bandes zweytes Stück.

sie einen Menschen im wirklichen Paroxismus der Fallsucht erblickte. Die Phantasie der Mutter theilt also auch dem Nervensystem der Frucht eine kränkliche Anlage mit, und prägt selbige den Nerven so tief ein, daſs nach der Geburt wahre Nervenkrankheiten sich ausbilden.

Von dem Einflusse des Mitgefühls auf den Körper.

Die Erscheinungen, welche die leidenden und thätigen Zustände der Seele oder des Körpers anderer begleiten, erregen bey uns unter gewissen Umständen lebhafte Empfindungen und Vorstellungen von jenem Seelen- oder Körperzustand unseres Mitmenschen, der durch die begleitende äussere Erscheinung bezeichnet wird. Das auf diesem Wege in uns rege werdende Gefühl, heiſst Mitgefühl.

Der Anblick eines in tiefe Traurigkeit versenkten, durch Kummer und Gram abgehärmten Menschen; der Anblick eines armen auf einem dürftigen Strohlager hingestreckten Kranken, der in erbärmliche Lumpen gehüllt ist, um sich vor Kälte zu schützen, macht uns traurig, mismüthig, und wir fühlen einen Drang, seine Leiden zu lindern. Sehen wir einen frohen heitern Menschen; kommen wir in eine lustige jovialische Gesellschaft: so wird unser Gemüth unvermerkt zur Fröhlichkeit gestimmt; auch wir werden lustig und froh, und nehmen Theil an den Freuden der Menge. Dieses Mitgefühl, dieses groſse Geschenk der Gottheit, das uns gefühlvoll für die Leiden und Freuden unserer Mitmenschen, selbst für jene der unvernünftigen Thiere macht; das uns mit den

Fröhlichen fröhlich, mit den Traurigen traurig seyn läſst, und so in uns einen natürlichen Sporn zur thätigen Hülfsleistung gegen den unserer Hülfe bedürfenden Bruder rege macht, beweiset einen merkwürdigen Einfluſs auf unsern Körper. Der Anblick eines Tanzenden strengt unsere Muskeln unwillkührig zu ähnlichen Bewegungen an. Wenn jemand in einer Gesellschaft gähnt, so gerathen gemeiniglich mehrere der Anwesenden ins Gähnen. Ein gleiches ist auch nicht selten beym Lachen der Fall.

Die Gemüthsbewegungen anderer können uns zu ähnlichen Seelenbewegungen hinreissen, die dann in unserem Körper solche Veränderungen veranlassen, welche ein solcher Seelenzustand gemäſs seiner Eigenthümlichkeit im Organismus hervorbringt. Das gute Kind, welches seine Aeltern in Trauer versenkt und weinen sieht, wird traurig und zerflieſst in Thränen, ohne die Ursache der Betrübniſs seiner Eltern zu wissen.

Aus diesen Beobachtungen lassen sich folgende Gesetze abstrahiren:

1) Durch das Mitgefühl der körperlichen Leiden oder Zufälle Anderer können in unserem Körper ähnliche Zufälle, ähnliche Leiden entstehn.

2) Die durch das Mitgefühl in uns rege gemachten Gemüthsbewegungen veranlassen in unserem Körper solche Phänomene, welche solche Seelenzustände ihrer Natur nach im Organismus erzeugen.

Der Einfluſs des Mitgefühls auf unsern Körper ist um so lebhafter, je weicher das Gemüth, je lebendiger die Phantasie und je empfänglicher das Nerven-

system ist: daher zeigt sich diese Macht des Mitgefühls viel auffallender und nachdrücklicher im kindlichen und weiblichen Organismus, als im männlichen.

Die Erfahrung lehrt, daſs körperliche Krankheiten durch bloſses Mitgefühl können veranlaſst und verbreitet werden. Dies gilt vorzüglich von den Krankheiten der Nerven. Man findet darüber die merkwürdigsten Beyspiele in den Werken der Aerzte. Der Anblick eines von der Epilepsie befallenen Kindes im Harlemmer Waisenhause, verbreitete bald diese Krankheit, wie Boerhaave meldet, unter die übrigen Waisenkinder. Zu St. Roch in Frankreich verfiel 1786 bey Gelegenheit der ersten Communion in der Kirche ein junges Mädchen in Zuckungen, und in einer halben Stunde hatte dieser Zufall funfzig bis sechzig junge Mädchen von 12 bis 19 Jahren ergriffen *). Auch Gemüthskrankheiten können durch das Mitgefühl verbreitet werden, vorzüglich wenn selbige mit körperlichen Leiden vergesellschaftet sind. In einer Kapelle der Methodisten zu Redruth in England schrie ein Mensch unter den Ausbrüchen des gröſsten Schreckens, und zum Erstaunen der Versammlung während des Gottesdienstes: Was ist zu thun um seelig zu werden? Mehrere Personen wiederholten bald diesen Ausruf, und schienen heftige körperliche Schmerzen zu leiden.

Da die Kapelle mehrere Tage und Nächte offen blieb, und der Zulauf zu derselben sehr groſs war: so verbreitete sich das Uebel bald in die benachbarten

*) *Rapport des Commissaires chargés par le Roi de léxamen du magnetisme animal.*

Dörfer. Bey ähnlichen Ausrufungen entstand es in den übrigen Kapellen dieser Secte unter dem Volke, und ergriff vorzüglich die unwissende Klasse. Furcht vor der Hölle und vor dem Zorne des Allmächtigen war es, welche ihre Seele schrecklich quälte, und die ihnen ein fürchterliches Geschrei abpreſste. Diesen Seelenzustand begleiteten häſsliche Verzerrungen des Gesichtes, bald funkelnde Blicke, bald Starren des Auges, grosse Beängstigung, Zittern und Konvulsionen der oberen Gliedmassen. Die Dauer des Anfalls betrug gewöhnlich 17 bis 18 Stunden. Diese epidemische Konvulsionen sollen über 4000 Individuen ergriffen haben *).

Da bey dem Mitgefühl von dem körperlichen Zustande eines Anderen die Seele die Vorstellung von jenem auf sich bezieht, wodurch das innere Gefühl, was wir Mitgefühl nennen, rege wird: so entstehen, wenn die Vorstellung von dem körperlichen Leiden des Anderen sehr lebhaft ist, die diesen ähnliche Veränderungen im Organismus des Mitfühlenden auf demselben Wege, vermöge der Macht der Phantasie auf den Körper, worüber in dem Abschnitt von dem Einflusse der Imagination auf den Organismus weitläufig gehandelt ist, wohin ich daher, um Wiederholung zu meiden, den Leser verweise.

Die Macht des Mitgefühls in Erzeugung körperlicher Krankheiten erheischt von Seiten des Arztes und Erziehers eine vorzügliche Berücksichtigung. Im zweyten Bande wird über die Anwendung obiger Gesetze auf die Heilung der Krankheiten des Gemüths und des Körpers das Wichtigste bemerkt werden.

*) *Journal général de Médecine, Chirurgie, Pharmacie etc. par MM. Corvisart, Leroux et Boyer: Paris 1814.*

Zweyte Abtheilung.

Von dem Einflusse der Gemüthsbewegungen auf den Körper.

Da unsere Empfindungen und Vorstellungen bald mit dem Gefühle der Lust, bald mit dem Gefühle der Unlust verbunden sind: so sind sie der Seele entweder angenehm oder unangenehm. Das Gefühl der Unlust erzeugt das Verlangen, die unangenehme Empfindung oder Vorstellung wegzuräumen. — Das Gefühl der Lust erweckt das Verlangen, die angenehme Empfindung oder Vorstellung anzuhalten, oder ihre Fortdauer zu bewirken.

Aus diesem gegenseitigen Verlangen entspringt das Begehrungs- und Verabscheuungsvermögen. Dieses gegenseitige Vermögen ist die Quelle der Neigungen, Abneigungen, Leidenschaften und Affecte.

Die habituelle sinnliche Begierde heifst (nach Kant) Neigung.

Die durch die Vernunft des Subjects schwer bezwingliche Neigung heifst Leidenschaft.

Dagegen ist das Gefühl einer Lust oder Unlust im gegenwärtigen Zustande, welches, im Subject die Ueberlegung, (die Vernunftvorstellung, ob man

sich ihm überlassen oder weigern solle) nicht aufkommen läſst, der Affect*).

Die Leidenschaften und Affecten haben einen ausserordentlichen Einfluſs auf unsern Körper: *Omnis animi motus suum quendam a natura habet vultum et sonum et gestum*; (sagt Cicero).

Diese Wirkung ist unwillkührig. Obgleich die Grundsätze, die vorher über die Einwirkung der Seele auf den Körper im Allgemeinen aufgestellt sind, auch ihre Anwendung auf den Einfluſs dieser Seelenbewegungen auf den Organismus finden; so hat doch dieser Einfluſs auch im Allgemeinen so manche Eigenthümlichkeiten, daſs ich darüber, ehe ich die Einwirkung jeder Gemüthsbewegung insbesondere auseinandersetze, noch einige allgemeine Bemerkungen anzuführen für nöthig erachte.

1) Jede Gemüthsbewegung wirkt nach ihrem eigenthümlichen Charakter spezifisch auf gewisse Organe, und bringt in denselben eigenthümliche Veränderungen hervor. So wie der Brechweinstein auf den Magen, die Jalappe auf die Gedärme, die Kanthariden auf die Genitalien spezifisch einwirken: so haben auch einzelne Gemüthsbewegungen in gewissen Organen eigenthümliche Actionen zur Folge. Zur Aufnahme bestimmter Eindrücke von gewissen Gemüthsbewegungen haben einzelne Organe eine eigenthümliche Receptivität.

*) Anthropologie in pragmatischer Hinsicht abgefaſst von Immanuel Kant. Zweyte verbesserte Auflage. Königsberg 1800.

2) Dieselbe Gemüthsbewegung bringt im Organismus nicht immer dieselben, sondern unter gewissen Umständen ganz gegenseitige Erscheinungen hervor. Diese Verschiedenheit in den physischen Erscheinungen, welche eine und dieselbe Gemüthsbewegung zu verschiedenen Zeiten veranlaſst, hängt im Allgemeinen ab von der verschiedenen Erregbarkeit des Organismus, und von der grösseren oder geringeren Stärke der Seelenbewegung. Diese Verschiedenheit in den Phänomenen ist um so grösser, je eine entgegengesetztere Gemüthsstimmung oder Gemüthsbewegung der gegenwärtigen vorherging.

3) Wenn einzelne Organe krankhaft afficirt sind, wenn in denselben die organische Sensibilität sehr gesteigert ist: so theilen die Gemüthsbewegungen vorzüglich diesen kranken Organen ihre Einwirkungen mit; wenn auch diese Seelenzustände ihrer Natur nach auf diese Organe, wenn sie sich im normalen Zustande befinden, keine merkbare Veränderung hervorbringen. So wirkt gewöhnlich die Gemüthsbewegung bey dem Lungenkranken auf die Lunge, bey dem Leberkranken auf die Leber, bey dem menstruirenden Frauenzimmer auf den Gang der Menstruation, bey der Schwangeren auf den Uterus, bey der Kindbetterin auf den Lochienfluſs, und bey der Säugenden auf die Brüste,

4) In jeder Lebensperiode gibt es gewisse Organe, welche sich durch eine erhöhte Sensibilität und vermehrte Lebensthätigkeit vor andern Organen auszeichnen, die sich aber in der folgenden Lebensperiode vermindert. In diesen vorherrschenden Organen äussert sich dann auch am vorzüglichsten der Einfluſs ei-

5) Es giebt Organe, worauf jede Seelenbewegung immerhin zunächst ihren Einfluſs ausübt, obgleich die dadurch bewirkte Veränderung in diesem Organe nach der verschiedenen Natur des Seelenzustandes verschieden ist. Bey jeder Gemüthsbewegung bemerkt man Veränderung in den Actionen des Herzens, des Gefässsystems, der Augen und Gesichtsmuskeln. Doch empfindet unter diesen Theilen das Herz am lebhaftesten die Bewegungen der Seele, wozu das ansehnliche Herznervengeflecht, welches nicht allein mittelbar durch den sympathischen Nerven, sondern auch unmittelbar, vornämlich durch Aeste vom herumschweifenden Nerven mit dem Gehirn in Verbindung steht, vorzüglich beyträgt. Das Herz ist, (wie Corvisart sagt,) gleichsam der Punct, worin die Gemüthsbewegungen, die frohen sowohl als die niederschlagenden, ihre Wirkungen zu concentriren scheinen. Mit der Zunahme der Leiden der Revolution in Frankreich mehrten sich nach Dessault die organischen Krankheiten des Herzens *). Ein gleiches behauptet Corvisart: *Et je ne suis pas le seul médecin, qu'il ait pensè, que ces lesions organiques ont été plus frequentes dans les horribles temps de la revolution, que dans le calme ordinaire de l'ordre social* **). Die Muskeln des Auges sind bey jeder Gemüthsaction in Bewegung. Jeder Affect, jede Leidenschaft hat eine eigene Richtung oder Bewegung des Auges im Gefolge; daher wird das Auge der Spiegel der Seele. Auch die zahlreichen Muskeln des Gesichts sind bey

*) *Recherches physiologiques sur la Vie et la mort par Xavier Bichat.*

**) *Essai sur les maladies et les lésions organiques du coeur et des gros Vaisseaux. a Paris* 1806.

den Seelenbewegungen den mannigfaltigsten Bewegungen unterworfen; daher hat jeder Gemüthszustand seine eigenthümliche Miene, seine besonderen Züge. Die Menge der Nerven, die sich in die Muskeln des Auges und des Antlitzes verbreiten, ist die Ursache der grossen und so mächtigen Sympathie zwischen den Bewegungswerkzeugen des Auges und des Gesichts und den Leiden oder Freuden der Seele.

Werden die Antlitzmuskeln oft und anhaltend in dieselbe Affection versetzt, wie dieses bey lang anhaltenden Leidenschaften der Fall ist: so erhält das Gesicht bleibende Züge, wodurch jenes Aussehn gebildet wird, was wir Physiognomie nennen. Diese Züge sind so bestimmt und sprechend, dafs sie den gewöhnlichen Seelenzustand verrathen. Auf diese Beobachtung gründete L a v a t e r zum Theil sein Werk über Physiognomik. Des Haargefäfssystem des Gesichts ist mehr dem Andrange des Blutes unterworfen, als jenes in andern Theilen des Körpers. Die Leidenschaften wirken vorzüglich auf das erstere, das Antlitz wird bey denselben entweder roth oder blafs.

6) Ausser den eben bemerkten Organen empfinden noch vorzüglich folgende den Einflufs der Gemüthsbewegungen: Dahin gehören die Lungen, der Magen, vornämlich die *Cardia* und der *Pylorus*, welche beide so nervenreich sind; die Organe der Digestion, das lymphatische System, die reinigenden Organe, die unwillkührige und willkührige Muskelfaser, und endlich die Sinnorgane. Aus dem Angeführten erhellt, dafs auf die organische Sensibilität die Bewegungen der Seele ihre vorzügliche Macht ausüben. Diese Beobachtung bewog den feinen Beobachter der Natur,

den zu früh verstorbenen Bichat, die irrige Meinung aufzustellen: als beträfe alles, was zu den Leidenschaften gezählt wird, das organische Leben *). Er läst dieselben unmittelbar auf die organische Sensibilität einwirken, da sie doch unmittelbar nur auf das Gehirn wirken. Zur Bestätigung seiner Behauptung führt er noch den Sprachgebrauch an, nach welchem den Seelenbewegungen in einzelnen Organen ein Platz angewiesen wird; so sagt man: die Eingeweide hüpfen vor Freude, die Wuth brennt in meinen Adern. Aus dem Fortgang dieser Abtheilung, wo bey jeder Gemüthsbewegung die nächste Einwirkung derselben auf das Gehirn und von da auf das animalische und organische Leben gehörig gewürdigt wird, geht das Irrige obiger Meinung sattsam hervor.

Alle Veränderungen, welche die Leidenschaften und Affecte im Organismus zur Folge haben, lassen sich auf folgende Hauptphänomene zurückführen:

1) Entweder sie vermehren als heftige Reize die Aeusserung der Lebensthätigkeit im ganzen Körper;

2) Oder sie vermindern dieselbe durch Ueberreizung,

3) Oder endlich sie vermindern dieselbe durch directe Schwächung.

Falconer, der die Leidenschaften in erregende und schwächende theilt, bemerkt, daſs nach seinen Erfahrungen alle Leidenschaften den Puls beschleunigen. Die schwächenden Leidenschaften arbeiten auf Schwä-

*) *Tout tend donc a prouver, que la vie organique est le terme ou aboutissent, et le centre d'ou partent les passions. (Sur la vie et la mort.)*

chung, die reizenden auf Stärke und Völle des Pulses. *)

Alle Leidenschaften und Affecte, die zu den angenehmen gezählt werden, vermehren im Allgemeinen, wenn sie das Maas nicht überschreiten, die Erregung; die unangenehmen hingegen vermindern dieselbe augenscheinlich.

So wie bey jeder Gemüthsbewegung mit der Lebhaftigkeit der Vorstellung, welche dieselbe involvirt, eine besondere Action im Gehirn und in den Organen des animalischen und organischen Lebens annex ist: so wirken auch die dadurch veranlaſsten Gefühle und Bewegungen auf die Seele zurück. Auf diese Weise wird der Verstand noch mehr umnebelt (wie auch Plattner behauptet), **) und die Täuschungen, welche die Seelenbewegungen begleiten, empfangen dadurch reichliche Nahrung; aber auch dadurch wird nun auch die Leidenschaft oder der Affect vermehrt. Aus dieser Bemerkung geht hervor, daſs man, wenn man eine Gemüthsbewegung mindern oder heben will, auch auf Verminderung oder Beseitigung der begleitenden physischen Veränderungen bedacht seyn müsse.

Bey den Säugthieren und Vögeln beobachtet man Erscheinungen, die uns zu dem Schlusse berechtigen, daſs auch sie in Zustände versetzt werden, die den Gemüthsbewegungen der Menschen ähnlich sind. Bey den Thieren bemerkt man den Ausdruck der Leidenschaften auf der ganzen Oberfläche des Körpers. Hun-

*) William Falconers Abhandlung über den Einfluſs der Leidenschaften auf die Krankheiten des Körpers.

**) Ernst Plattners philosophische Aphorismen u. s. w. ganz neue Umarbeitung. Anderer Theil. Leipzig 1800.

de und Katzen geben dieselben vorzüglich durch die mancherlei Bewegungen des Schweifes zu erkennen. Bey den meisten Thieren sondert, wie Bichat bemerkt, *) eine Fleischschicht die Haut von den übrigen Theilen, und ertheilt ihr verschiedene Bewegungen. Beym Menschen sind Spuren dieses muskulösen *panniculus* am Kopfe. So sehr der Mensch den Thieren durch die Anlegung der Gesichtsmuskeln überlegen ist, so weit steht er in Ansehung dieses Hautmuskels unter denselben. Bey diesen drücken sich eben daher die Leidenschaften auf der ganzen Oberfläche des Körpers aus, die sich beym Menschen nur im Gesichte mahlen. Die Physiognomie bey jenen ist gleichsam weiter verbreitet.

Erster Abschnitt.

Von dem Einflusse des Zorns auf den Körper.

Jenes Gefühl, welches aus dem Abscheu eines Objects entspringt, und mit einer heftigen Thätigkeit, dasselbe zu entfernen, begleitet ist, heifst Zorn; ein Gemüthszustand, der zu den Affecten gezählt wird.

Dieser Affect entsteht gemeiniglich schnell, und hat keine lange Dauer. Die Lebendigkeit der Vorstellung vom Gegenstand des Zorns, die ausserordentliche Affection des Organismus vermöge ihrer Rück-

*) Allgemeine Anatomie.

wirkung auf die Seele, haben dieselbe im Paroxismus so gefesselt, daſs die Vernunft nicht zur Thätigkeit kommen kann; alle Ueberlegung schweigt. Nur für solche Vorstellungen hat die Seele Empfänglichkeit, welche sich auf die Quelle des Affects beziehen. Der Zürnende kennt in seinem Affect keine Gefahr, er achtet keine Drohung, keine Freundesstimme.

Sobald der Zorn durch die Ausübung des Widerstandes einigermassen befriedigt ist, so läſst der Affect nach, und die Vernunft kehrt allmählig zurück. Doch bleibt eine Zeitlang einige Unordnung im Denken, einiger Mangel an ruhiger Ueberlegung zurück, woran die nach dem Affect noch fortwährende Unordnung im Gehirn und gesammten Organismus, in so weit die Aufmerksamkeit der Seele unvermerkt dahin geleitet wird, einen nicht geringen Antheil hat.

Dieser Affect wirkt ausserordentlich erschütternd auf das Gehirn und durch dasselbe auf den ganzen Körper. Da der Zorn unter die heftigsten Reize gerechnet werden muſs, so sind seine Wirkungen auf den Körper entweder die Folge einer starken Reizung, oder einer sogenannten Ueberreizung. In beiden Fällen sind die physischen Folgen dieses Affects sehr verschieden, und gleichsam sich entgegengesetzt, obgleich einzelne Organe dieselbe Affection, dieselben Phänomene zeigen.

Im ersten Fall bewirkt der Zorn eine Vermehrung der Erregung im Organismus, eine vermehrte Thätigkeit in einzelnen Organen des thierischen und vegetativen Lebens. Zu den vornehmsten Phänomenen, welche ein solcher Zustand darstellt, gehören folgende:

1) Das Herz und die Arterien sind in der lebhaftesten Action, wie im hitzigen Fieber. Das Herz klopft heftig, die Schlagadern pulsiren voll und schnell. Floyer bemerkt, daſs der Puls, welcher durch Zorn aufgeregt ist, 140mal in der Minute schlage, und unter drey — vier Tagen nicht zu seiner gewöhnlichen Mittelzahl gelange. *) Diese heftige Action des Blutsystems treibt das Blut gewaltsam in die feinern Gefässe, die im gesunden Zustand kein Blut führen. Daher die Röthe des Gesichts, der Augen u. s. w. Auch bey einzelnen Thieren beobachtet man bey diesem Affect eine ähnliche Erscheinung. Die stahlgraue Farbe des Chamäleons wird gelb, schwarz, auch gefleckt, wenn es gereizt und böse gemacht wird. **) Der ungestüme Andrang der Blutwellen macht die Adern anschwellen, so daſs sie auf der Oberfläche des Körpers gleichsam vom Blute strotzend erscheinen.

2) Die Thätigkeit der Lungen ist vermehrt; das Aus- und Einathmen geht rascher von statten. Es entbindet sich eine grössere Portion Wärmestoff; die Haut fühlt sich nicht selten so heiſs an, wie in der Fieberhitze. Auch auf den electrischen Proceſs scheint der Zorn Einfluſs zu haben. Nach Achard werden isolirte zornige Menschen und Vögel unter diesen Umständen, und wenn sie einen Raub erblicken, stark electrisch. ***)

3) Ein neues Leben durchdringt die Muskeln die dem Willen unterworfen sind. Sie spannen sich, wie-

*) Wilhelm Falkoners Beobachtungen über den Puls. — — aus dem Englischen von Kausch. Leipzig 1797.

**) S. Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. Göttingen 1791.

***) Die Naturgeschichte im Kreise der Ursachen u. Wirkungen u. s. w. Von D. F. v. P. Gruithuisen. München 1810.

wohl unwillkührig zu grosser Thätigkeit und äussern Kräfte die der Mensch ohne diesen Affect selten zu leisten vermag. Selbst das schwache Weib zeigt im Zorn Männerkraft. Dieses Anspannen der Muskeln ist mit einem Dranggefühle, die thätige Kraft auf den Gegenstand des Zorns zu schleudern, verbunden; daher ballt sich unwillkührig die Faust, der Arm ist zum Schlagen gestreckt und die ganze Stellung des Zornigen zeigt die Rüstung zum Kampfe. Am lebhaftesten offenbart sich diese Anspannung in den Gesichtsmuskeln, vorzüglich in jenen, welche das Auge und die Kinnlade bewegen. Die vier graden Augenmuskeln spannen den Augapfel mit gleicher Kraft; daher steht das Auge unbeweglich, und blickt stier den Beleidiger an. Die Kaumuskeln pressen die Kinnladen zusammen; daher das Knirschen mit den Zähnen. Der unwillkührige Drang, die Thätigkeit der aufgeregten Muskelkraft in Ausübung zu bringen, veranlasset, wenn ein solches an dem Beleidiger nicht geschehen kann, die unwillkührige Anwendung derselben auf schuldlose oder gleichgültige Objecte, z. B. Stampfen mit den Füssen, Schlagen auf den nächsten leblosen Gegenstand, Beissen im Daumen u. s. w.

4) Die Hautausdünstung ist gemeinlich supprimirt, so auch die Absonderung des Speichels; daher Trockenheit der Haut und der Zunge. Zuweilen findet das Gegentheil statt, vornehmlich bey einem heftigen Grad des Zorns, in der Wuth. Die Haut trieft vom Schweiſs, der Schaum tritt vor den Mund; daher das Sprichwort: er schäumt vor Wuth.

5) Der Magen und die Gedärme machen gleichsam einen Stillstand in ihren Actionen. Im Zorn

verdaut der Magen nicht; deshalb fühlt man, wenn der Affect während oder bald nach dem Essen losbricht, nach dem Anfall einen Druck in der Magengegend.

6) Eine eigenthümliche Wirkung äussert der Zorn auf die Leber. Die Galle wird in Menge abgesondert, es entsteht eine wahre Lebersalivation. Gewöhnlich wird auch die Qualität der Galle durch diesen Procefs verändert, sie nimmt eine scharfe beissende Eigenschaft an. Es scheint, dafs die vermehrte Action der Gefässe, welche den Gallenstoff aus dem Geblüte aufnehmen, auch solche Theile aus dem Blute aufnehmen läfst, die im gesunden Zustande nicht aufgenommen werden, und dafs selbst jene Gefässe, welche die Galle absondern, durch eine abnorme Action eine Feuchtigkeit absetzen, welche durch ihre heterogene Theile von der normalen Galle mehr oder weniger differirt. Bald entsteht durch die Affection der Leber vermittelst des Zorns ein Krampf in den absondernden Gefässen derselben, welcher die Gallenabsonderung behindert. Das Leiden der Leber kündigt sich nach dem Paroxismus durch jene stechende Empfindung an, welche man in der Lebergegend fühlt.

7) Die beschleunigte Respiration und die vermehrte Action der Muskeln des Sprachorgans bewürken eine laute schellende Stimme. Ist die Action jener Muskeln krampfhaft, wird die Stimmritze verengert, wie dieses oft bey der Wuth der Fall ist; so wird die Sprache stammelnd, der Ton pfeifend oder brüllend.

8) Eine merkwürdige Veränderung erleiden die Organe der fünf Sinne in diesem Affect. Sie sind

gleichsam unempfänglich für alle Sinneseindrücke. Der Zürnende sieht und hört wenig oder nichts, der Gefühlsinn scheint ganz erloschen. Die Wunden, welche der Gegner schlägt, werden in der Hitze des Kampfs nicht gefühlt. Der Grund dieser Erscheinung scheint vorzüglich in der ausserordentlichen Agitation des Gehirns, und in der Anhäufung des Blutes in den Gefäßen desselben, als Folge des Affects, zu liegen, wodurch das Gehirn für die Aufnahme der Impressionen, welche die Sinnorgane liefern, weniger Empfänglichkeit erhält. Dagegen fühlt man, besonders beym Ausbruch des Zorns eine lebhafte aber unerträgliche Wärme in der Gegend des Sonnengeflechts, als dem Centralpunkt der organischen Sensibilität.

9) Auch in den übrigen Sekretionsorganen veranlaſst der Affect merkwürdige Erscheinungen, nicht allein dadurch, daſs die Quantität der abgesonderten Feuchtigkeit eine Aenderung erleidet, sondern auch durch Veränderung der Qualität derselben. Die Brüste der erzürnten Säugenden geben eine verderbliche Milch, welcher die eigenthümliche milde und lautere Eigenschaft gänzlich fehlt, deren Genuſs den Säugling nicht selten in schwere, ja tödliche Krankheiten stürzt. Der Speichel nimmt nicht allein bey erzürnten Thieren sondern auch bey erzürnten Menschen giftige Eigenschaften an. Der Biſs erzürnter Katzen und Hunde hat bey den von ihnen gebissenen Menschen die Hundeswuth verursacht. Rossi sah drey Menschen, die von erzürnten Katzen gebissen waren, an dieser Krankheit sterben. *)

*) Neues Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Litteratur von Chr. Fr. Harles. Neunten Bandes erstes Stück.

Der Bifs der wüthenden Neger veranlafst hartnäckige Geschwüre und hydrophobische Zufälle, wie Armstrong erzählt. *) Es ist wahrscheinlich, dass der Grund dieser Erscheinungen, so wie jener der abnormen Sekretion der Galle im Paroxismus des Zorns, in der durch diesen Affect veränderten Sensibilität und Contractilität der einsaugenden und absondernden Gefässe der afficirten Organe zu suchen sey; dafs also obige Phänomene einige ähnliche Erklärung, wie die bey der Darstellung der Veränderungen, welche die Galle durch den Zorn leidet, angegebenen, zulassen.

Wenn der Zorn eine Ueberreizung zur Folge hat, so beobachten wir am Organismus manche den vorbenannten ganz entgegengesetzte Erscheinungen, die in einer indirecten Schwäche ihren Grund finden, und sich durch folgende Zufälle offenbaren.

1) Die Action des Herzens ist lebhaft aber convulsivisch Die kleineren Gefäfse, vorzüglich die auf der Oberfläche des Körpers schnüren sich krampfhaft zusammen, wodurch der Blutumlauf in denselben gehemmt wird. Das Blut dringt nach den inneren Theilen, das Gesicht wird leichenblafs, entstellt. Die Pulsschläge folgen schnell aufeinander, sind aber klein und hart.

2) Die Unordnung in der Cirkulation, der Krampf in den Interkostalmuskeln, veranlassen ein beengtes Athemholen, eine Art von Asthma.

3) Die Muskelkraft ist bald gelähmt, bald werden die Muskeln von konvulsivischen Bewegungen befal-

*) Ein Soldat wird von einem zürnenden Weibe in die Hand gebissen und stirbt an Convulsionen. -- Ein junger Italiener beifst im Aufall von Wuth seinen eigenen Finger und fällt in tödtliche Wasserscheu. (S. *Hieronymi Davidis Gaubii sermo academicus de regimine mentis quod medicorum est.*

len; daher das Beben der Lippen, die Verzerrungen des Antlitzes, der starre Blick, das Zittern der Glieder, und das Stocken der Sprache.

Die übrigen Phänomene, welche dieser Zustand in der Leber, den Dauungswerkzeugen, den Sekretionsorganen, und den Sinnenwerkzeugen hervorbringt, sind den obenangeführten analog.

Die Zufälle, welche eine vermehrte Erregung zum Grunde haben, bringt der Affect dann hervor, wenn er nicht zu heftig ist, wenn dem Ausbruch kein besonderer Widerstand geleistet wird, oder wenn das Subject einen gemässigten Grad von Reizempfänglichkeit besitzt.

Hat der Affect das Maaſs überschritten, stehn dem Ausbruche desselben Hindernisse im Wege, ist das Subject sehr reizbar, schwächlich, kränklich: so veranlaſst der Zorn eine Ueberreizung, und die davon abhängenden Phänomene.

Aus dieser verschiedenen Wirkungsart des Zorns auf den Körper erhellt, daſs derselbe mancherlei Krankheiten veranlassen kann; die bald aus einer allgemeinen heftigen Reizung, bald aus Ueberreizung, bald aus der veränderten und in Uebermaaſs abgesonderten Galle, oder aus der gehemmten Absonderung derselben u. s. w. ihren Ursprung nehmen.

Zu den vorzüglichsten Krankheiten, die man auf diesen Affect beobachtet, gehören folgende:

1) Organische Krankheiten des Herzens, und der grösseren Gefässe; Zerreissen derselben, insbesondere der kleinern, die dem ungestümen Andrang des zuströmenden Blutes nicht zu widerstehn vermögen. Auf diese Art entstehn Blutungen, nicht selten wirklicher Schlagfluſs.

2) Anlage zu entzündlichen Krankheiten, oder wirklichen Ausbruch derselben; z. B. Entzündungsfieber, Entzündung einzelner Organe, vorzüglich des Gehirns und der Leber. Schon Galen bemerkt, dafs viele vom Zorn in hitzige Fieber verfallen.

3) Krämpfe, convulsivische Zufälle und Nervenschlag; diese Zufälle entstehen nur dann, wenn der Affect eine Ueberreizung zur Folge hat.

4) Die abnorme Qualität der Galle giebt Anlafs zu Gallenfiebern, Magenkrämpfen, Diarrhöen u. s. w. Ist die Absonderung der Galle gehemmt, so entsteht Gelbsucht.

Diese ebenbenannten Zufälle entstehn um so eher, wenn der Mensch bey vollem Magen, oder im Rausch in diesen Affect verfällt.

Da der Zorn als ein so mächtiger Reiz auf den Körper wirkt; da derselbe, wenn er nicht zu heftig ist, die Circulation des Bluts in allen Theilen beschleunigt; die Nerven und Muskeln in die lebhafteste Action versetzt; so wird es begreiflich, dafs dieser Affect in gewissen Krankheiten, welche in Lähmung der Nerven, in dem gehinderten freien Blutumlauf, oder in der unregelmässigen Action einzelner Organe, oder endlich in einer krankhaften Reizbarkeit des Nervensystems ihren Grund haben, unter gewissen Umständen dem Körper wohlthätig seyn kann, und wirkliche Krankheiten zu heilen vermag. Die Erfahrung lehrt, dafs Lähmungen, Gichtanfälle und Krämpfe durch den Ausbruch des Zorns zuweilen wirklich gehoben wurden. Wird der Hypochondrist oder die hysterische Frau in Zorn versetzt, und hat derselbe einen ungehinderten Ausbruch, so wird die gestörte

Circulation wieder frey, und die Krämpfe lassen nach. Manche Hausfran sagt Kant, *) hat keine andere innigliche Motion, als das Ausschelten der Kinder, und des Gesindes, wie denn auch, wenn sich Kinder und Gesinde nur hierbey geduldig betragen, eine angenehme Müdigkeit die Lebenskraft durch die Maschine gleichförmig verbreitet.

Da bey diesem Affect die Vernunft unthätig, und so zu sagen in Ohnmacht hinabgesunken ist; da die Unordnungen im Gehirn dasselbe für die äussern Impressionen fast gänzlich unempfänglich machen: so ist es schwer zur Hebung des Affects, wenn er einmal ausgebrochen ist, etwas Wirksames anzuwenden. Inzwischen kann man doch durch eine vernünftige Behandlung des Zürnenden etwas dazu beytragen, dafs der Zorn nicht die gewöhnliche Höhe erreiche, dafs der Sturm sich ehender lege, und so der Körper für schädliche Folgen geschützt werde.

Ist der Zorn wirklich ausgebrochen, so entferne man 1) solche Gegenstände, die den Zürnenden noch mehr aufbringen können; ist es möglich, so schaffe man den Gegenstand der Gemüthsbewegung von der Seite. Man vermeide solche Reden, die den Zorn nur entflammen, und rede den Tobenden gelassen an. Die Bitten eines geliebten Weibes, das sanfte Zureden eines Freundes sind oft sehr wirksam, das Gemüth zu besänftigen. Zuweilen kann man den Zürnenden dadurch gewinnen, wenn man sich das Ansehn gibt, als wenn man die Rechtlichkeit des Zürnens anerkenne; dadurch wird der Zorn gelinder, und die Vernunftgründe des Freundes finden um so leichter Eingang.

*) Anthropologie.

2) Man suche, wenn es möglich ist, und ohne Schaden geschehen kann, einen gegenseitigen Seelenzustand zu erwecken. Furcht, Schreck oder Schaam bringen den Stürmenden bald zur Ruhe. Der ernste und zugleich liebreich gebietende Zuspruch eines Mannes, den der Entrüstete verehrt, trägt oft viel zur Besänftigung des Gemüthes bey. Oft haben launigte und naive Einfälle ein solches bewirkt. Stoebus gibt den Rath, einem im höchsten Grad erzürnten Menschen einen Spiegel vorzuhalten. Schwerlich wird aber dieses Mittel seinen Endzweck erreichen, indem, (wie auch Tissot bemerkt,*)) zur Aufnahme äusserer Impressionen so wenig Empfänglichkeit vorhanden ist.

3) Ein nicht so ganz unwirksames Mittel zur Besänftigung des Zorns besteht darinn, dafs man die durch die höchst aufgereizte Muskelkraft angespannten Gliedmafsen in eine ruhige Lage versetzt. Dadurch werden die Muskeln gleichsam abgespannt, wodurch der Tumult im Gehirn und den Nerven einigermassen gemindert, und auf diese Weise die Empfänglichkeit für Eindrücke von Aussen wieder rege wird. Nöthigt einen (sagt Kant in seiner Anthropologie) der im Zorn zu euch ins Zimmer tritt, um euch in heftiger Entrüstung herbe Worte zu sagen, höflich sich zu setzen; wenn es euch hiermit gelingt, so wird sein Schelten schon gelinder, weil die Gemächlichkeit des Sitzens eine Abspannung ist, welche mit den drohenden Gebehrdungen, und dem Schreien im Stehen sich nicht wohl vereinigen läfst. — Wenn

*) Ueber den Einflufs der Leidenschaften auf Krankheiten u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt von Breiting. Leipzig und Gera 1799.

euch selbst ein heftiger Zorn befällt, (sagt Ueberwasser, *)) so haltet euch nur ruhig auf eurem Sitze, oder bleibt unbewegt mit eingesteckten Händen auf der Stelle stehen; euer Zorn wird gemässigter werden.

4) Nicht selten kann man dem Ausbruch des Zorns dadurch vorbeugen, wenn man die aufgeregte Muskelkraft auf eine unschädliche Art in Thätigkeit setzt. Z. B. Man eile in freie Luft, gehe raschen Schrittes einher, oder durchlaufe eine Strecke Weges bis zur Ermüdung.

Um die nachtheiligen Folgen dieses Affects auf den Körper zu mindern oder zu heben, gibt es sowohl physische als moralische Mittel.

Moralische Mittel. Ist der Zorn vorüber, so ist der Körper so wenig als die Seele sofort beruhigt; nur langsam kehrt die alte Ordnung der Dinge wieder zurück. Die Seele ist noch immer mit Vorstellungen gefüllt, die sich auf den Beleidiger beziehn. Um nun das Gemüth baldigst zur Ruhe zu bringen: so entferne man 1) jenes, was auf die in der Seele vorhandenen widrigen Vorstellungen und auf das Object der Gemüthsbewegung irgend einen Bezug hat. 2) Man bemühe sich, die Aufmerksamkeit des Erzürnten auf gegenseitige interessante Gegenstände unvermerkt hinzuleiten. 3) Man suche das Schaamgefühl rege zu machen, und Mitleid gegen den Beleidiger zu erwecken.

Physische Mittel. 1) Weder während des Affectes, noch die erste Stunde nach demselben muſs man dem Erzürnten Speisen oder Getränke zukommen

*) Ueber das Begehrungsvermögen. Münster 1800.

lassen. Diese Vorsichtsregel ist um so nöthiger, da nach dem Affect die Zunge gewöhnlich trocken ist, und sich ein grofser Durst einzustellen pflegt. Dieser Umstand hat wahrscheinlich einen nicht geringen Einflufs auf die Gewohnheit gemeiner Leute, dafs sie, wenn sie sich gezankt haben, sich in geistigen Getränken berauschen. 2) Wenn nach dem Anfall die Wallung im Geblüte wie gewöhnlich, noch eine Zeitlang fortwährt, so sind kühlende Getränke, und unter diesen das Wasser am zuträglichsten. 3) Wenn aber der Körper sehr erschöpft ist, wenn das Gesicht blafs und entstellt bleibt, wenn das Klopfen des Herzens, das Beben der Muskeln fortdauert: so sind krampfstillende Mittel am dienlichsten. 4) Da der Affect gewöhnlich mit einer Gallenergiessung vergesellschaftet ist: so ist es sehr rathsam, nach beendigtem Sturm ein gelind ausleerendes Mittel zu geben.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Einflusse des Aergers, des Hasses und der Rachbegier auf den Körper.

Wenn die Seele über eine Beleidigung oder über einen ihr unangenehmen Zufall unwillig wird, und sich moralische oder physische Hindernisse dem Ausbruch, oder der Aeusserung ihres Unwillens entgegen

stellen, so daſs sie denselben ganz oder zum Theil zu unterdrücken genöthigt ist: so nennt man diese Gemüthsbewegung Aerger oder Verdruſs. So wie der Zorn vorübergehend ist, so ist der Aerger gewöhnlich anhaltend; dort schweigt die Vernunft, hier ist sie nicht unterdrückt.

Dieser Zustand schlägt die Seele nieder und erweckt eine sehr unangenehme Stimmung. Er gehört zu jenen Gemüthsleiden, denen der Mensch am häufigsten ausgesetzt ist. Es giebt Menschen, die sich bey den geringsten Anlässen ärgern, welche die Fliege an der Wand verdrieſst; diese ärgern sich fast jede Stunde im Tage. Gewöhnlich sind es kränkliche Anlagen oder wirkliche Krankheiten, die eine solche ärgerliche Stimmung unterhalten. (Davon ein Mehreres im zweyten Theil.)

Der Aerger hat in jeder Hinsicht für den Organismus höchst schädliche Folgen; daher gehört er unter die vornehmsten Ursachen der Krankheiten, und bringt so manchen vor der Zeit zum Grabe.

1) Im Moment des Aergers fühlt man eine gewisse drückende und zusammenschnürende Empfindung in der Herz- und Magengegend.

2) Ein allgemeiner Krampf schlieſst die feineren Gefäſse, sie lassen kein Blut zu. Das Gesicht wird blaſs, Herz und Arterien klopfen, die Actionen derselben sind aber krampfhafter Art; der Puls fühlt sich klein und hart.

3) Auch die Se- und Exkretionsorgane gerathen in spastische Action. Bald wird die Absonderung unterdrückt, bald entstehn abnorme Sekretionen. Die

Galle, die Milch der Säugenden sind allen jenen Veränderungen unterworfen, welche oben bey den Folgen des Zorns angegeben sind.

4) Die Muskeln, vornämlich jene des Gesichts, gerathen in krampfhafte Bewegungen; die Stirn runzelt, die Wangen beben, die Lefzen zittern, und unwillkührig pressen sich die Kinnladen zusammen. Bey sehr reizbaren Subjecten werden gewöhnlich auch die Muskeln der Gliedmassen in spastische Oscillationen versetzt; daher das Zittern der Hände, das Beben der Kniee.

5) Der Aerger stört ausserordentlich die Action des Magens und der übrigen Dauungswerkzeuge. Durch die Irregularität in den Verrichtungen derselben wird die Verdauung und Assimilation behindert. Daher fühlt man gewöhnlich nach dem Aerger einen lästigen Druck in den Praekordien.

Diese angegebenen Zufälle werden für die Gesundheit um so nachtheiliger, je längere Zeit die Gemüthsbewegung anhält, und je sensibler das Nervensystem ist. Die häufigsten Krankheiten, die der Aerger veranlasset, betreffen den Magen, die Lungen, die Leber, die reinigenden Organe, das Drüsen- und lymphatische System, so auch die Nerven. Die Unordnungen in den Funktionen der Reproduction haben oft die gefährlichsten organischen Krankheiten zur Folge. Die Störung in dem Blutumlauf in den kleinern Gefäſsen veranlasset Anhäufung und Stockung des Blutes in den benachbarten Theilen, wodurch nicht selten Zerreissung derselben und wirkliche Blutungen entstehen.

Um die Gemüthsbewegung zu heben, lassen sich fast alle zur Minderung oder Hebung des Zorns gegebenen Vorschriften in Anwendung bringen. Da beym Aerger der Gebrauch der Vernunft weniger behindert ist, so wird man durch die im vorigen Abschnitte angeführten physischen Vorschriften leichter zum Ziele gelangen als beym Zorn. Bey anhaltendem Verdrufs ist es sehr heilsam, ja nothwendig, dafs der Leidende die Ursache seines Aergers dem Freunde entdeckt, und so seine Leiden im mitfühlenden Busen ausschüttet. Das Gemüth wird beruhigt, wenn der Leidende Theilnahme findet, und der Freund hat eine desto bessere Gelegenheit, die Seele zu besänftigen. Zu den unedelsten Leidenschaften gehören der Hafs und der Neid; beide beziehen sich auf unsere Mitmenschen. Ersterer besteht in einer lebhaften Abneigung gegen eine einzelne Person. Ist der Hafs, wie es doch selten der Fall ist, mit keiner anderen Leidenschaft gemischt, und findet der Hasser keinen Widerstand: so hat dieser Seelenzustand keinen besonders merkbaren Einflufs auf den Organismus. Das Gegentheil findet statt, wenn die Leidenschaft, wie es fast immer der Fall ist, mit Furcht, Aerger, oder Neid gepaart ist.

Der Neid oder der Unwille, den man über das Wohlergehen seines Mitbruders empfindet, ist ein gewöhnlicher Begleiter des Hasses. Diese schwarze Leidenschaft ist niederschlagend für die Seele und stimmt das Gemüth zur Trauer und Unzufriedenheit. Sie wirkt schwächend auf den Organismus, und unterhält einen Krampf in den kleineren Gefäfsen, vornämlich in jenen auf der Oberfläche des Körpers. Daher die Blässe des Gesichtes, die den Neid charakte-

risirt, weshalb ihn der Dichter mit Recht den blassen Neid nennt.

Das lebhafte Verlangen, der Drang dem Beleidiger für das zugefügte Leid wiederum Leid zuzufügen, heifst Rachgefühl, Rachgier. Dieses Gefühl ist der Seele mehr oder weniger angenehm, in so weit man die Hoffnung hegt, an dem Beleidiger seinen Zweck zu erreichen. Zuweilen ist es aber mit manchen unangenehmen Gefühlen gemischt, zumal, wenn dem Rachgierigen die Gelegenheit sich zu rächen erschwert wird; oder wenn er in die Noth versetzt ist, sich nicht rächen zu dürfen.

Die Rache gehört zu den belebenden Reizen für den Körper, und ist eine gewöhnliche Folge des unbefriedigten Zorns. Sie unterhält eine allgemeine vermehrte Thätigkeit im Organismus, vornämlich im Blut und Nervensystem und in den willkührigen Muskeln. Diese sind in einem gespannten Zustande, und das Dranggefühl, sie in Thätigkeit zu setzen, ist sehr regsam; der Blutumlauf ist beschleunigt, und das Gehirn, so auch die Nerven sind sehr exaltirt; daher quält den Rachgierigen Angst, Unruhe, Schlaflosigkeit, und Mangel an Appetit; daher das Toben, Fluchen, Schelten, und Zerschlagen schuldloser Objecte. Auf diese Art wirkt anhaltendes Rachgefühl für die Dauer auf den Körper schwächend und erschöpfend.

Alle die oben genannten beym Zorn und Aerger gegebenen moralischen und physischen Verhaltungsregeln zur Besänftigung des Gemüths und zur Vermeidung schädlicher Folgen für den Körper, sind auch hier anwendbar, und der kluge Freund vermag sehr viel, um ein rachgieriges Gemüth zu beruhigen.

Dritter Abschnitt.

Von dem Einflusse der Liebe auf den Körper.

Die Liebe erheischt sowohl als Affect, als auch als Leidenschaft, in Hinsicht der Veränderungen, welche sie im Physischen und Geistigen des Menschen hervorbringt, unsere gröfste Aufmerksamkeit.

Eine vorzügliche Zuneigung gegen unsern Nebenmenschen, die uns antreibt, ihm alles Gute zu gönnen, und wenn es in unseren Kräften steht, ihm dasselbe zu geben, und im Gegentheil alles Uebel von ihm zu entfernen, ohne Rücksicht auf das Geschlecht, heifst Liebe im allgemeinen Sinn. Diese Menschenliebe, die man im hohen Grade gegen seine Angehörige und Freunde fühlt, erweckt ein sehr angenehmes beruhigendes Gefühl, was die Seele in eine frohe Stimmung versetzt, welches aber höchst selten in Leidenschaft oder Affect übergeht. Dieser Seelenzustand hat für den Körper eben die wohlthätigen Folgen, wie der Frohsinn.

Eine heftige Zuneigung gegen einen Gegenstand des anderen Geschlechts, ein reges Verlangen nach inniger Vereinigung mit demselben, heifst Liebe zum anderen Geschlecht, die bald als Leidenschaft, bald als Affect, den Menschen beherrscht. Wenn sich dieses Verlangen vorzüglich auf den Eindruck gründet, welchen die moralischen Eigenschaften des geliebten Gegenstandes auf uns machen, und wenn dasselbe eine gewisse Seelenvereinigung bezweckt: so

nennt man dasselbe die reine geistige, oder platonische Liebe.

Ist dem Verlangen nach Seelenvereinigung auch jenes zur Begattung beygemischt, so wird dieser Seelenzustand die moralisch-physische Liebe genannt.

Das blosse Verlangen nach Körpervereinigung, nach Befriedigung des Geschlechtstriebes, ist die ächte thierische Liebe, die der Mensch mit dem Thiere gemein hat.

Ich sehe nicht ein, wie Unzer, Lenhoseck und so manche andere würdige Aerzte, die Liebe für einen blos thierischen Trieb, der nur groben sinnlichen Genufs beabsichtiget, erklären können. Auch der sinnlichste Mensch hat Augenblicke, wo er liebt, ohne die Regung der Sinnlichkeit zu fühlen. Dafs aber auch bey dem sittlichsten Menschen, bey der reinsten Liebe zu einer Person des gegenseitigen Geschlechts, sich nicht Augenblicke einstellen sollten, wo seine Liebe durch sinnliche Triebe getrübt werde, daran wird wohl Niemand zweifeln, der mit der Natur des Menschen auch nur oberflächlich bekannt ist. Die reine geistige Liebe entwickelt sich im jugendlichen Alter, sie ist dem Jünglinge und Mädchen die sicherste Mauer gegen die Gefahren, die in ihrem Alter ihre Sittlichkeit bestürmen, auch begleitet sie den Mann und das Weib bis ins Grab, wenn anders ihr sittliches Gefühl nicht erstorben ist.

Die Liebe bringt in der Seele und dem Körper die lebhaftesten Veränderungen hervor. Die Seele des Liebenden erleidet nicht selten eine gänzliche Umän-

derung. Die Einbildungskraft wird durch die Liebe geweckt und belebt. Das schläfrigste Mädchen, (sagt Maafs *), wird munt r, und der trockenste Rechenmeister fängt an in Bildern und blumenreichen Reden zu sprechen, wenn die Liebe das Herz erwärmt. Liebende mit einer feurigen Phantasie fallen oft in Schwärmerei, nicht selten in eine Art von Begeisterung. Die Phantasie stellt dem Liebenden die schönen Eigenschaften des geliebten Gegenstandes gleichsam durch ein Vergrösserungsglas dar, wodurch denn die allenfalsigen Mängel nicht beachtet werden. Da die hantasie dem Liebenden nur solche lebendige Bilder vorführt, welche sich auf das Object der Liebe beziehen, da die Seele nur für diese Interesse fühlt: so wird die Aufmerksamkeit von anderen Gegenständen unbemerkt abgeleitet, und die höheren Geistesoperationen kommen weniger in Thätigkeit. Wenn der Liebende nicht im Affect ist, und es darauf ankömmt, Mittel zur Erreichung seiner Wünsche aufzufinden, oder die gefundenen zu rechtfertigen: so spornt die Liebe den Verstand an, macht ihn thätig und scharfsichtig. Der Liebende wird erfinderisch und sinnreich.

Die Liebe gehört zu den angenehmsten und beglückendesten Seelenzuständen, wenn keine Hindernisse sich dagegen sträuben, wenn Hoffnung zur Gegenliebe und zum Besitz des Geliebten damit verknüpft ist. In diesem Fall verdient sie den Nahmen der glücklichen Liebe.

Wenn aber der Liebende vergebens liebt, wenn seine Liebe keine Erwiederung findet, oder wenn

*) Versuch über die Leidenschaften. Zweyter Theil.

selbst bey der Erwiederung der Liebe von Seiten des Geliebten, keine Gelegenheit, keine Hoffnung zum Besitz desselben vorhanden ist: so erwächst daraus ein höchst unangenehmer qualvoller Zustand, den man die unglückliche Liebe nennt.

Beyde Arten der Liebe bringen im Organismus in mancher Rücksicht sehr verschiedene Veränderungen hervor: daher wir genöthigt sind, eine jede derselben in Beziehung auf den Körper für sich allein zu betrachten.

Wirkungen der glücklichen Liebe auf den Organismus.

Der Affect der Liebe wirkt als ein heftiger allgemein belebender Reiz auf den Körper; daher er alle jene Erscheinungen zur Folge hat, die mit einer allgemein vermehrten Erregung begleitet sind und in vieler Rücksicht sind dieselben denen, welche die Freude veranlasset, sehr analog. Inzwischen bewirkt die Liebe nach ihrem eigenthümlichen Charakter auch eigenthümliche physische Erscheinungen.

1) Eine der nächsten Wirkungen äussert dieser Affect auf das Herz und auf das gesammte Gefäſssystem. Das Herz und die Arterien treten in grosse Thätigkeit; der Blutumlauf ist beschleunigt, das Herz klopft, der Puls ist voll und gespannt, das Blut strömt selbst in solche Gefäſse, die im gesunden Zustand kein Blut führen; daher das Glühen der Wangen, das Glänzen der Augen u. s. w. Auch die Hautausdünstung ist vermehrt, so daſs oft ein wirklicher Schweiſs ausbricht.

2) Die beschleunigte Cirkulation vermehrt die Action der Lungen, die Athemzüge folgen schnell aufeinander. Dieser Umstand begünstigt die Entwicklung des Wärmestoffes. Die Haut fühlt sich sehr warm an, ja nicht selten heifs wie im Fieber.

3) Der Liebende empfindet ein lebhaftes höchst angenehmes Wärmegefühl in der Gegend der Herzgrube, welches sich bald durch alle Adern verbreitet. Das Gemeingefühl wird dadurch höchst angenehm afficirt, und der Liebende fühlt sich wie bezaubert; die leiseste Berührung oder Annäherung des geliebten Objects, ein sanfter Händedruck, ein freundlicher Blick vermag dieses entzückende Gefühl zu erhöhen. Es scheint, dafs hier der thierische Magnetismus in Activität tritt, der die Liebenden in Rapport versetzt.

4) Die Kraft der willkührigen Muskeln ist bald erhöht, bald gelähmt. Gemeiniglich versagen die Sprachorgane im heftigsten Affect der Seele ihre Dienste: *Incipit effari, mediaque in voce resistit:* (*Virgilii Aeneidos. L. IV.*)

5) Das Gehirn ist mehr oder weniger unempfänglich für die Impressionen von den Sinnorganen, mit Ausnahme jener, die vom geliebten Object kommen.

6) Nähert sich die Liebe der thierischen, oder ist sie blos auf den sinnlichen Genufs beschränkt, so äussert der Affect seine specifike Einwirkung auf das Saamengeflecht. Unwillkührlich treten die Genitalien in Thätigkeit, und werden zu ihrer Function geweckt. Dieser Vorgang kündigt sich durch ein eigenthümliches angenehmes Gefühl, durch Anschwellung dieser Theile vom zuströmenden Blute, und durch

einen lebhaften Drang zur Befriedigung des Geschlechtstriebes an. Wird dieser Trieb durch die Vernunft nicht bezwungen, so erreicht er seine gröſste Höhe und die durch Rückwirkung der Genitalien im Gehirn erzeugte Sensation läst keine andern Sinneseindrücke zu, als jene, die sich auf Befriedigung des aufgeregten Triebes beziehen. Die Aufmerksamkeit der Seele ist blos auf diese fixirt, und die allgemeine Bezauberung bringt alle andere Geistesoperationen zum Schweigen.

Wenn die Liebe als Leidenschaft die Seele fesselt, so ist das Verlangen gemässigter, und die moralischen und physischen Triebe sind weniger heftig. Inzwischen unterhält sie ein immer reges Verlangen nach dem geliebten Gegenstand, die Einbildungskraft ist mit angenehmen Bildern von demselben gleichsam überfüllt, und der Mensch verliert das Gefühl für andere geistige und physische Vergnügen, es sey denn daſs sie auch im weitesten Sinne mit dem geliebten Object in Verbindung stehen. Auch dieser Seelenzustand ist äusserst beseeligend und wirkt wie ein wohlthätiger Reiz au den Organismus. Sie befördert die Circulation und erleichtert die Action der reinigenden Organe, und wirkt auf die Genitalien, je nachdem sie auf sinnlichen Genuſs zweckt. Die übrigen thierischen Triebe regen sich um so weniger; der Liebende vergiſst Essen, Trinken und Schlafen. Die Liebe belebt die Muskelkraft, und schwächt den Gefühlssinn, sobald es darauf ankömmt, für den Geliebten Schmerzen zu dulden, und beschwerliche Strapazen zu ertragen, mit grosser Geduld und Standhaftigkeit trägt sie Entbehrungen aller Art. Deine Liebe ist stark wie der Tod, (sagt Salomon.)

Pone me pigris ubi nulla campis
arbor aestiva recreatur aura;
quod latus mundi, nebulae malusque
Jupiter urget;

Pone sub curru nimium propinqui,
solis, in terra domibus negata;
dulce ridentem Lalagen amabo,
dulce loquentem *).

Man bemerkt, wie auch Kant und Maass anführen, daſs Eheleute, die im glücklichen Verein leben, sich nach und nach nicht allein in Ansehung der Art zu denken, zu empfinden, und zu handlen, sondern auch zuweilen in Ansehung ihres Aeussern sich ähnlich werden. Da solche glücklich Liebende in ihren Wünschen, Neigungen, Handlungen, ja in ihren Leidenschaften mehr oder weniger übereinstimmen; da die vorherrschende Gemüthsstimmung bey Beyden dieselbe ist; so nehmen die derselben annexen Gesichtszüge gar leicht eine bleibende Richtung an, die sich den Gesichtsmuskeln tief einprägt, wodurch denn die Physiognomie der Liebenden mehr oder weniger Aehnlichkeit darstellt.

Obgleich die glückliche Liebe zu den natürlichsten und wohlthätigsten Potenzen gehört, so kann sie doch dem Körper auf mancherlei Art schädlich werden.

1) Die Liebe als Affect kann bey vollblütigen, vollsaftigen Subjecten durch ihre heftige Reizung entzündliche Krankheiten und Blutungen veranlassen. Bey sehr reizbarem Körper vermag ein heftiger Affect

*) *Q. Horatii Carminum L. 1. Od. XXII.*

Ueberreizung zu bewirken, wodurch Ohnmachten und krampfhafte Actionen der Muskeln entstehen können.

2) Ist die Liebe mit lebhaftem Geschlechtstrieb begleitet, der immer neue Nahrung aber keine Befriedigung findet, so entstehn dadurch allerhand Unordnungen im Körper. Die Reizbarkeit der Genitalien ist aufs höchste gesteigert, und gleichsam auf Kosten der übrigen Organe, wodurch die Funktion dieser geschwächt wird. Der freie Blutumlauf selbst in den edelsten Organen wird nicht wenig behindert, und man bemerkt eine gewisse Disharmonie in den Actionen der Nerven.

3) Findet der physische Trieb Befriedigung, so kann auch die Unmässigkeit im Genusse dem Körper nachtheilig werden; daher sieht man nicht selten junge Eheleute, die mit der blühendesten Gesundheit in den Ehestand traten, durch unmäſsigen physischen Genuſs schon in den ersten Jahren in Nervenschwäche dahin sinken. Nicht allein dem Körper, sondern auch der Liebe ist der übertriebene physische Genuſs höchst nachtheilig. Die Liebe erkaltet allgemach, der geliebte Gegenstand wird gleichgültig, und das Glück der Ehe ist dahin. Dieses Loos trifft gemeiniglich solche Eheleute, deren Liebe vorzüglich den thierischen Genuſs bezweckte; eine Liebe, die nicht das Band der Ehe befestigt, sondern durch viehischen Misbrauch der Freuden derselben in eine dem Ehepaar selbst unbegreifliche Kälte aufgelöſst wird.

Wird der Beyschlaf zu oft nacheinander und ohne die nöthige Erholung vollzogen: so kann die durch die anhaltende heftige Reizung verursachte Ueberrei-

zung dem Körper gefährlich werden, ja wohl einen plötzlichen Tod veranlassen. Hiehin gehören die plöztlichen Todesarten auf zu oft nacheinander vollzogenem Beyschlaf, die Morgagni, Haller und Zimmermann erzählen *).

Wirkungen der unglücklichen Liebe auf den Organismus.

Es giebt zwey Arten der unglücklichen Liebe; die eine ist die verschmähte Liebe. Der Liebende findet keine Gegenliebe, inzwischen wüthet die Leidenschaft im Innern fort, und macht der Seele unendliche Quaal. Die andere Art ist die unbefriedigte Liebe, wo Hindernisse die Vereinigung zweyer Liebenden auf längere Zeit oder auf immer verbiethen.

Unglückliche Liebe erzeugt anhaltende Traurigkeit und tiefen Gram. Nur solche Vorstellungen fixiren die Aufmerksamkeit, und werden mit Inbrunst aufgegriffen, die auf den Geliebten hinzielen. Für alle andere physische und geistige Impressionen ist die Seele gleichsam unzugänglich; sie flieht die sie umgebenden Lebensfreuden, um nur einsam mit dem Bilde ihrer Liebe sich im allbeseligenden Verein zu träumen. Da die Achtsamkeit der Seele durch eine fixe lebendige Vorstellung gleichsam gefesselt ist: so ist ihre Thätigkeit nur dieser zugewandt, und die übrigen Geistesoperationen haben gute Ruhe. Die Folgen der unglücklichen Liebe werden, wenn sie anhaltend ist, für Geist und Körper sehr ernsthaft.

*) Von der Erfahrung.

1) Unglückliche Liebe kann, zumal bey Menschen mit einer feurigen Phantasie, eine Verworrenheit in den Vorstellungen, und endlich wirklichen Wahnsinn veranlassen; so fiel der große Tasso in Wahnsinn aus Liebe.

2) Die Hoffnungslosigkeit, je zum Besitz des geliebten Gegenstandes zu gelangen, stürzt die Seele in tiefe Trauer, welche dieselben Nachtheile, als die Traurigkeit, im Körper veranlasset; weshalb ich dieselben allhie nur im Allgemeinen anzeigen werde, indem in der folgenden Abtheilung weitläufig darüber gehandelt wird.

Eine allgemeine Schwäche verbreitet sich über Muskeln und Nerven; ein allgemeiner Hautkrampf behindert die Cirkulation auf der Oberfläche des Körpers, und vermindert die unmerkliche Ausdünstung. Die Unordnung in der Cirkulation macht Anhäufung des Blutes in den edlen Theilen. Das Blut wird mühsam durch die Lungen gepreßt, weshalb der Verliebte genöthigt wird, durch öfteres Seufzen den Blutumlauf in den Lungen wieder frey zu machen. Auch die Actionen des lymphatischen Systems, der Se- und Exkretionsorgane gerathen durch den Krampf der kleineren Gefäße und durch die erschwerte Cirkulation in Unordnung. Eine vorzügliche Schwäche befällt den Magen und Darmkanal, wodurch die Verdauung sehr erschwert wird. Die zur Unterhaltung der Gesundheit nothwendigen sinnlichen Triebe sind oft gänzlich unterdrückt. Der Appetit zum Essen, der Durst, die Neigung zum Schlaf verlieren sich. Stellt sich dieser ein, so ist er unruhig, mit Träumen untermischt und nicht erquickend. Eine gänzliche Abmagerung ist die

Folge dieser Leiden, die nicht selten in wirkliche Krankheiten ausarten.

At regina gravi jam dudum saucia cura
vulnus alit venis, et caeco carpitur igni.
Multa viri virtus animo, multusque recurrit
gentis honos, haerent infixi pectore vultus
verbaque, nec placidam membris dat cura quietem.
Virgilii Aeneid. Lib. IV.

3) Wenn die Liebe zugleich den sinnlichen Genufs bezweckt, so sind die eben genannten Folgen für die Gesundheit um so nachtheiliger. Die mit wollüstigen Bildern angefüllte Phantasie unterhält in den Geburtstheilen eine anhaltende Reizung, wodurch beym männlichen Geschlecht die Absonderung des Samens ausserordentlich beschleunigt wird. Die behinderte Befriedigung des Geschlechtstriebes veranlasset bey beyden Geschlechtern eine erschwerte Cirkulation in den benachbarten Theilen, in dem Pfortadersystem und den edlern Organen, wodurch dann Haemorrhagien, Haemorrhoiden und Nervenkrankheiten gebildet werden. Bey dem weiblichen Geschlecht gesellen sich Unordnungen in der Menstruation, und der weifse Flufs dazu. Derartige Unglückliche leiden in der Regel an öfteren nächtlichen Befleckungen als einer Folge der wollüstigen Träume, die ihren Schlaf beunruhigen. Sehr oft verfallen sie in willkührige Selbstbefleckung; welche dann durch häufige Entleerung des edelsten Saftes ihren Körper noch mehr zerrüttet.

Wenn bey einem nach dem Priesterseegen schmachtenden Brautpaar die eheliche Vereinigung

auf längere Zeit verschoben wird, so ist es nichts seltenes, ein sonst blühendes Paar allmählig dahin welken zu sehen; ein heftiges nach Befriedigung vergeblich schmachtendes Verlangen zehrt den Körper heimlich ab, die Blüthe der Wangen schwindet, und ein blasses hageres Aussehn macht jedem das liebende Paar bedauren. Aus dem Obigen wird einleuchtend, warum unglückliche Ehen so oft die Gesundheit der Eheleute zerrütten.

Unglücklich Liebende suchen gewöhnlich ihre Leidenschaft den Augen der Menschen zu verbergen; dem Arzte ist aber sehr viel an der Entdeckung derselben gelegen, wenn sie den Grund der Krankheit bildet *). Manche wissen sich so klüglich zu verstellen, daſs es dem schärfsten Menschenkenner oft schwer wird, den Grund ihrer Leiden zu errathen. Inzwischen offenbaret sich diese mächtige Leidenschaft durch bestimme physische und psychische Phänomene. Dahin gehören Hang zur Einsamkeit, Unlust, Traurigkeit, Gleichgültigkeit und Eckel gegen die Freuden des Lebens, Erröthen, Verwirrung in der Rede, der Miene und dem Betragen; schneller, lebhafter Pulsschlag, wenn vom Gegenstand der Liebe gesprochen wird, oder wenn derselbe in der Nähe ist. Aus dem Erröthen einer römischen Dame, als der Nahme des Schauspielers P i l a d e s genannt ward, erkannte G a l e n ihre heimliche Liebe zu demselben. P e r d i k a s war heimlich in P h i l a, eine der Weiber

*) *Ingravescunt autem haec mala, tantoque cruciant magis etiam in curatione medicos; quum dissimulatione aegrotantium, qui subest affectus, plerumque lateat, et saepe difficile sit originem causae veram detegere: H. D. Gaubii de Regimine mentis.*

seines Vaters, verliebt, und als er keine Hoffnung sah, zum Besitze der Geliebten zu gelangen, fiel er in eine schwere Krankheit. Hippokrates bemerkte jedesmal eine Veränderung im Pulse des Kranken, wenn sich die Phila näherte, und entdeckte so den Grund des Uebels.

Wenn bey solchen Subjecten Abmagerung des Körpers, Blässe des Gesichtes, häufiges Wechseln der Farbe ohne merkbare Ursache, matte in Thränen schwimmende Augen, Nachlässigkeit und Muthlosigkeit im Betragen sich ohne irgend eine äussere Veranlassung einstellen; so kann man mit Recht auf Selbstbefleckung schliefsen.

Unglücklich Liebende erheischen eine vorsichtige, wohlüberlegte Behandlung, wenn man mit Erfolg auf sie wirken, und die Nachtheile, welche ihr Gemüthszustand der Gesundheit bringt, entfernen will.

Psychische Mittel. 1) Man suche unvermerkt die Erinnerung an den geliebten Gegenstand zu schwächen, und solche Vorstellungen zu wecken und zu unterhalten, die an sich geeignet sind, die Aufmerksamkeit der Verliebten zu fesseln. Dazu dienen der Umgang mit Freunden, angenehme Reisen, und geistreiche, den Fassungskräften angemessene Lecture.

2) Man vermeide das, was der Phantasie Nahrung gibt, und Empfindelei begünstigt; daher verbiethe man das Lesen der Romane und wollüstiger Schriften, so auch die Einsamkeit, die dem Liebenden so süfs und so gefährlich ist.

3) Durch Bezeigung wahrer Theilnahme suche man das Zutrauen des Liebenden zu gewinnen;

billige anfänglich dem Scheine nach seine Liebe, und strebe unvermerkt und allmählig ihm die Hoffnung zum Besitze des Geliebten zu gelangen, zu benehmen.

4) Man lehre ihn das Uebertriebene seiner Meinung von den Vorzügen des Objects der Liebe, so wie die allenfallsigen Mängel desselben, genau kennen, und suche auf diese Weise der Vernunft ihr Recht wieder zu schaffen.

Physische Mittel. 1) Gib dem Körper täglich anstrengende Beschäftigung; die denselben recht ernstlich ermüdet. Den Kräften angemessene körperliche Arbeiten, häufige bis zur Ermüdung fortgesetzte Fuſsreisen sind dazu sehr dienlich.

2) Verhüte, was der Sinnlichkeit schmeichelt und die Geschlechtslust nährt: z. B. Müssiggang, Weichlichkeit, Unmässigkeit im Essen und Trinken u. s. w.

Die eben benannten Vorschriften finden nur dann ihre Anwendung, wenn dem Liebenden alle Gelegenheit, je zum Besitze des Geliebten zu gelangen, benommen ist. Uebrigens liegt es in der Natur der Sache, daſs das Radikalheilmittel für unglücklich Liebende auf rechtlichem Wege nur im Ehestande zu finden sey.

Vierter Abschnitt.

Von dem Einflusse der Eifersucht auf den Körper.

Ein nicht ungewöhnlicher Begleiter der Liebe ist die Eifersucht. Der Liebende verlangt, daſs der

Geliebte nur ihn und keinen Andern liebe. Dieses lebhafte Verlangen erzeugt bey manchem Liebenden eine gewisse Furcht, daſs der von ihm so heiſs geliebte Gegenstand seine Liebe einem Andern schenken möge. Dieser Zustand ist schon eine wirkliche Anlage zur Eifersucht. Wenn nun der Liebende wähnt, oder wirklich überzeugt ist, daſs die von ihm geliebte Person ihre Neigung einem Anderen zugetheilt habe, so entsteht daraus ein sehr quälendes Gemüthsleiden, welches man Eifersucht nennt.

Diese Leidenschaft hat mehrere Gemüthsbewegungen in ihrem Gefolge; als Haſs, Neid, Furcht, Aerger und Zorn, welche mannigfaltig mit einander wechseln, und den Liebenden quälen. Da nun jede dieser Leidenschaften schon für sich allein dem Körper so nachtheilige Folgen bereitet, so wird einleuchtend, wie gefährlich der ständige Wechsel dieser Zustände der Gesundheit seyn müsse. Inzwischen ist tiefer Gram der Grundcharakter der Eifersucht, womit am gewöhnlichsten der Aerger gepaart ist.

Die Hauptnachtheile, welche die Eifersucht im Organismus anrichtet, sind denen gleich, welche dem Aerger und der Traurigkeit folgen, weshalb ich um Wiederholungen zu meiden, auf die Abschnitte, worin diese Gemüthsleiden abgehandelt werden, verweise.

Bey Kindern ist die Eifersucht ein häufiges Seelenleiden. Sie werden betrübt und ärgerlich, wenn ihre Eltern und Erzieher andere Kinder liebkosen und diesen den Vorrang geben. Schon beym Säugling beobachtet man deutliche Spuren von Eifersucht.

„Ich sah und erfuhr es an einem eifernden Knaben,“ (sagt der heilige Augustin) „sprechen konnt er noch nicht, aber bloſs mit zürnendem Blick schaut' er auf seinen Milchbruder. Wer weiſs das nicht?“ *)

Zu den Leidenschaften, die so schwer zu bezwingen sind, gehört auch die Eifersucht. Da dieselbe oft die Quelle hartnäckiger Krankheiten ist; so ist dem Arzte viel an der Wegräumung derselben gelegen. Es finden hier zwey Fälle statt: Entweder ist die Eifersucht gegründet oder nicht.

Ist sie ungegründet, wie es oft der Fall ist, so suche man auf alle Weise dem Eifersüchtigen eine bessere Idee von seinem Geliebten beyzubringen. Ist es möglich, so verschaffe man ihm deutliche Proben von dem Ungrunde seines irrigen Wahnes, aber auf eine Art, welche die Absicht unbemerkbar läſst. Eine Frau fiel aus Eifersucht in die Nervenauszehrung. In ihrer Krankheit gab ihr der treue, aber verkannte, Gatte aus Versehen die unrechte Arzney, worüber er sich sehr härmte. Die Kranke entdeckte bald den Gram und die Unruhe ihres Mannes und zugleich die Ursache derselben, und fand darinn die Ueberzeugung des Ungrundes ihrer Eifersucht. Ihr Gemüth ward ruhig und heiter und ihre Genesung ward dadurch beschleunigt. **)

Wäre im Gegentheil die Eifersucht gegründet, so ist der Umstand höchst schwierig. Man treffe die schicklichsten Anstalten, um den Grund der Leiden-

*) Aurelius Augustinus Bekenntnisse. Aus dem Lateinischen. Von Adolph Gröninger. Münster 1798.

*) *Medical cases with occasional remarks by R. W. Stack. M. D. London 1784.*

schaft zu heben. Dieses steht aber nicht in der Macht des Arztes, und ist eine Angelegenheit für die Angehörigen und einsichtsvolle Freunde. Die Erfahrung lehrt aber, daſs derartige Anstrengungen gewöhnlich fruchtlos sind. Das Vorzüglichste, was man in einem solchen Falle zu beabsichtigen hat, besteht darin, daſs man dem Unverehlichten eine gegenseitige Neigung gegen die geliebte Person beyzubringen sucht. Dem eifersüchtigen Gatten strebe man durch Vernunftgründe zur Geduld und Nachsicht zu bewegen, und verberge so viel möglich die unordentliche Liebe und die dahin zweckenden Handlungen der andern Hälfte.

Fünfter Abschnitt.

Von dem Einflusse der Traurigkeit auf den Körper.

Das unangenehme Gefühl, der Seelenschmerz, welcher aus der Vorstellung unangenehmer Zufälle, die uns selbst, oder andere uns werthe Personen widerfahren, entsteht, heiſst Traurigkeit.

Hat dieses Gefühl einen hohen Grad von Lebhaftigkeit, so nennt man es Betrübniſs.

Ist die Traurigkeit mit groſser Besorgniſs noch kommender Leiden, und mit Aerger und Unruhe vergesellschaftet, so wird dieser Zustand Kummer genannt.

Wenn der Traurige keine Aussicht zur Linderung oder Beendigung seiner Leiden hat, oder zu haben wähnt, so wird der Seelenschmerz um so grösser, und man nennt diesen Zustand Gram.

Traurigkeit, mit der stillen Hoffnung einer baldigen Beendigung der Leiden begleitet, bringt jenes Gefühl hervor, was man mit dem Worte Wehmuth bezeichnet.

Die Traurigkeit beherrscht den Menschen entweder als Affect, oder als Leidenschaft. Im letzten Fall ist sie gewöhnlich ein anhaltendes Gemüthsleiden.

Im Affect der Traurigkeit ist die Aufmerksamkeit der Seele so sehr auf ihren Schmerz gefesselt, daſs sie zur Aufnahme solcher Vorstellungen, die sich nicht auf das Object ihrer Leiden beziehen, gänzlich unempfänglich ist. Wird der Affect plötzlich durch einen ganz unerwarteten Zufall veranlasset, so ist der erste Eindruck mit Schreck vergesellschaftet.

Anhaltende Traurigkeit unterhält in der Seele eine leidende Stimmung; sie führt nur solche Vorstellungen zu, die den Grund der Trauer enthalten, und entfernt alle heitere und angenehme Bilder der Phantasie. Da die Begierden ruhen und keine sinnliche Neigungen Platz finden, so wird die Seele unvermerkt zum ernsten Nachdenken gestimmt; daher veranlaſst anhaltende Traurigkeit bey manchen Menschen eine grosse Umänderung in ihrem Charakter.

Wenn die Traurigkeit zu einem anhaltenden Gemüthsleiden geworden ist und einen hohen Grad erreicht hat, so daſs der Geist der äusseren Welt sich entzieht, und sich gänzlich in traurige Gedanken vertieft, so wird dieser Zustand Melancholie genannt,

welche nicht selten zur Narrheit und Verzweiflung führt.

Personen, die mit einer grofsen moralischen Empfindlichkeit begabt sind, neigen mehr zur Traurigkeit, als stumpfe Seelen. Sehr oft liegt der Grund in kränklichen körperlichen Affectionen die wir im zweiten Theil dieser Schrift näher betrachten werden.

Es ist wohl keine Gemüthsbewegung, die so zahlreiche und wichtige Veranlassungen hat, als die Traurigkeit. Zu den vornehmsten derselben gehören: der Verlust solcher Personen, die man liebte, unglückliche Liebe, betrogene Hoffnung, Mangel an dem nöthigen Lebensunterhalt, Reue über begangene Fehler, unmässiger Genufs der Lebensfreuden, übermässige Geistesanstrengung, und verschiedene körperliche Krankheiten.

Die Traurigkeit als Affect bewirkt im Körper folgende Veränderungen:

1) Ein Gefühl von Druck und Zusammenschnürung in der Gegend des Herzens.

2) Eine allgemeine Schwäche der Muskeln; sie gerathen in einen Zustand der höchsten Erschlaffung; daher sinkt der Kopf unwillkührig auf die Brust hinunter; die Augenlieder senken sich; die Mienen und Stellung zeigen Hinfälligkeit und Ermattung; der Gang ist mühsam und schleppend. Zuweilen tritt eine vorübergehende Lähmung ein, die Sprache stockt, und die Muskeln versagen der Seele ihren Dienst.

3) Auch das Herz und die Gefäfse befällt eine allgemeine Ermattung. Diese Schwäche veranlafst unregelmässige, convulsivische Actionen des Herzens-

und der Arterien, und einen mühsamen Blutumlauf, vorzüglich in den Lungen; in den feinern Gefäſsen hingegen eine Zusammenschnürung, wodurch die Circulation auf der Oberfläche des Körpers, so auch in den ab- und aussondernden Organen behindert wird; daher Blässe des Gesichts, Unterdrückung der Ausdünstung, und Anhäufung des Blutes in den Lungen und dem Gehirn.

4) Bey dem höchsten Grade des Affects, vornämlich wenn derselbe mit Schreck gemischt ist, entstehn oft wirkliche Ohnmachten und Zuckungen, die zuweilen einen tödtlichen Schlagfluſs zur Folge haben. Ein Deutscher verlor bey der Belagerung von Ofen, wo er eine ausserordentliche Tapferkeit bewiesen hatte, sein Leben. Einer von den Generalen wollte den Leichnam dieses Helden sehen; er fand seinen einzigen Sohn, und fiel todt zur Erde.

Der Prinz Georg Ludwig von Holstein verlor seine Gemahlin; er befahl (wie Zimmermann erzählt), den Körper der Prinzessin aus dem erstern Sarge in einen von kostbarem Holze zu bringen, und ihm, sobald es geschehen, davon die Nachricht zu geben. Es geschieht, der Prinz geht hin, und heiſst sofort seinem Kammerdiener ihm etwas aus einem geistlichen Buche vorlesen. Während des Lesens kann sich der Prinz nicht enthalten, Thränen zu vergiessen, und stark zu seufzen, worauf er einschlief, und in dem Schlafe starb.*) Ein Freund von dem berühmten Gaub vernimmt die unerwartete Nachricht von dem plötzlichen Tode seines Bruders. Als

*) Von der Erfahrung.

er die Leiche desselben ansichtig wird, sinkt er ohnmächtig nieder und stirbt auf der Stelle. *)

5) Die Verdauung ist behindert; die natürlichen Triebe schweigen, und es stellt sich weder Efslust noch Schlaf ein.

6) Eine specifike Einwirkung hat die Traurigkeit auf die Thränendrüse. Die Erregbarkeit derselben ist aufs höchste gesteigert, der Zuflufs des Blutes nach dem Gehirn und dem Auge ist vermehrt. Die Action der absondernden Gefässe der Drüse wird durch die Einwirkung des Affects, als eines negativen Reizes (wie Autenrieth bemerkt **)) beschleunigt, und bewirkt so den Ausflufs der Thränen; da in den übrigen absondernden Organen durch den allgemeinen Krampf die Absonderung der eigenthümlichen Feuchtigkeit mehr oder weniger gehemmt ist. Unrichtig ist die Meinung von Bichat, nach welcher die benannte specifike Einwirkung auf die Thränendrüse, die ihre Nerven vom fünften Paar erhält, nicht durch directen Eindruck vom Gehirn, sondern durch die sympathische Rückwirkung eines epigastrischen Organs, welches durch die Gemüthsbewegung zuerst afficirt ist, entstehen soll; obgleich nicht zu läugnen ist, dafs manche krankhafte Affectionen der Eingeweide, z. B. ein hysterischer Paroxismus, sympathisch die Thränendrüse in Thätigkeit setzen, und einen Thränenflufs veranlassen.

Bey dem Act des Weinens geschieht das Einathmen schnell, aber sehr mühsam, mit krampfhafter

*) *De regimine mentis quod medicorum est.*

**) Handbuch der empirischen menschlichen Physiologie. Dritter Theil.

Action der Interkostalmuskeln; das Ausathmen folgt sehr langsam und ist mit einem eigenthümlichen jämmerlichen Ton verbunden. Durch diese Action der Lungen löset sich allmählig der Krampf; durch das öftere langsame Ausathmen erschlaffen die Gefässe derselben; das Blut strömt wieder frey zum Herzen, und so wird allmählig das Blut unbehindert zu den übrigen Theilen geführt. Die eigenthümlichen Bewegungen der oberen Gliedmassen, welche gewöhnlich das Weinen begleiten, z. B. das Ringen mit den Händen, und ähnliche Bewegungen, die den tiefen Schmerz bezeichnen, tragen ebenfalls nicht wenig dazu bey, die Action der Gefässe zu vermehren, und so den Blutumlauf zu befördern. Da nun die Angstgefühle, welche durch die beengte Circulation in der Brusthöhle entstanden waren, durch den wiederhergestellten freyen Blutumlauf sich verlieren; so ergiebt sich hieraus die schmerzlindernde Eigenschaft des Weinens und das Wohlthätige in dieser Einrichtung des Schöpfers, der dem menschlichen Jammer den Thränenquell zugesellte, und in demselben den natürlichsten Balsam für den unerträglichen Schmerz erschuf.

— — *Est quaedam flere voluptas,*
Expletur lacrymis, egeriturque dolor.
Ovid. Nas. Trist. Lib. IV.

Bey einem sehr hohen Grade von Traurigkeit wird auch die Thränendrüse von dem allgemeinen Krampf befallen. Die Gefässe verschliessen sich, und es findet keine Thränenergiefsung statt. *Nescit lacrymare nimius dolor.* (*Seneca.*) In diesem Falle ist der Affect anhaltender, und die Folgen desselben für den

Organismus sind um so nachtheiliger. Daher ist die Traurigkeit dem Mann schädlicher als dem Weibe, indem sie bey diesem den Thränenfluſs befördert, bey jenem denselben so oft verschlieſst.

7) Der gehinderte und mühsame Blutumlauf in den Lungen erzeugt eine eigene Anstrengung der Natur, welche in einem langsamen tiefen Einathmen und darauf folgenden langsamen Ausathmen besteht. Durch diesen Act, den man das Seufzen nennt, wird die Brusthöhle erweitert, die Ausdehnung der Lungen befördert, und auf diese Weise der Blutumlauf in denselben begünstigt. Da das Seufzen das Herz und die Lungen von dem Druck des angehäuften Blutes entlastet, so wird dadurch das Angstgefühl gemindert, und die Qual des Traurenden einigermassen gemildert.

8) Eine sonderbare Einwirkung hat zuweilen diese Gemüthsbewegung auf das Haupthaar; dasselbe verliert bald in kürzerer bald in längerer Zeit seine natürliche Farbe; es wird weiſslicht, glänzend und trokken; wie beym Greise. „Kummer (sagt Bichat) bleicht oft schnell die Haare, wahrscheinlich durch Bewirkung der Einsaugung des in den kleinern Haargefässen enthaltenen Fluidums. Ich kenne wenigstens fünf bis sechs Beyspiele, wo die Entfärbung in weniger als acht Tagen vor sich gieng. Eine Person von meiner Bekanntschaft bekam beynah in einer Nacht nach einer traurigen Nachricht weisse Haare. In diesen schnellen Veränderungen bleibt die äussere Umhüllung unverändert, nur die innere Substanz variirt.“ *) Mir scheint, daſs nicht so sehr die Einsau-

*) Allgemeine Anatomie. Zweyter Theil, zweyte Abtheilung.

gung des Haarsaftes die Ursache des Farbenwechsels sey; sondern vielmehr die gänzliche Behinderung der Absonderung des färbenden Saftes durch krampfhafte Zusammenschnürung der Haarzwiebel, und der sie umgebenden Haut, wodurch der geringe Antheil vom organischen Leben, welcher der Haarzwiebel einwohnt, für immer erlischt, wie dieses bey den Greisen der Fall ist. Daher sind graue Haare gewöhnlich spröde, brüchig und fallen leicht aus, ohne je wieder ersetzt zu werden, weil die Zwiebel vertrocknet ist. Auch in der Iris will man auf anhaltende grosse Traurigkeit einen Farbenwechsel beobachtet haben. Die graue Farbe änderte sich in eine blaue um. *)

Die Traurigkeit als Leidenschaft hat denselben Einfluſs wie der Affect auf den Körper, nur in einem geringern Grade. Dagegen wirkt sie wie ein langsames Gift; je länger sie währt, desto tiefer wirkt sie auf den Organismus ein. Der Mangel an Eſslust, die Störung in dem Verdauungs und Assimilationsproceſs, der sparsame unruhige Schlaf bewirken bald eine allgemeine Abmagerung. Diese offenbart sich am ehesten im Gesicht, welches durch die anhaltende Abspannung der Muskeln desselben um so mehr entstellt wird. Sehr wahr nennt Schakespear den Gram den Krebs der Schönheit. Mit der Abnahme der Kraft der willkührigen und unwillkührigen Muskelfaser steigt um so mehr die Sensibilität der Nerven des animalischen und organischen Lebens; daher ist die Receptivität sehr groſs, die Action der Muskelfaser im Gegentheil schwach ohne Energie; daher ein langsamer träger Blutumlauf; vornämlich im Pfortadersy-

*) *Dissertatio medica inauguralis de Oculo ut Signo. Auctore Christ. Wilh. Härtel. Göttingae.*

stem. Die Folge dieser Veränderungen sind Krankheiten des lymphatischen Systems der Drüsen, Krankheiten der Reproduction z. B. organische Fehler, Wassersucht, Abzehrung, ferner Krankheiten der Nerven unter den mannigfaltigsten Gestalten u. s. w.

Auch die Traurigkeit gehört zu jenen Seelenleiden, die der Mensch oft geflissentlich zu verbergen sucht, damit man den Grund derselben nicht entdecke. Da diese Leidenschaft die Quelle und unterhaltende Ursache so mancher Krankheiten ist, so ist dem Arzte viel daran gelegen, die Zeichen heimlichen Grams zu kennen. Heimlich Trauernde wissen oft das Leiden der Seele sehr künstlich zu verbergen. Sie sind im gewöhnlichen Umgang dem Aeussern nach heiter, gesellig und unterhaltend, und ihre Munterkeit gränzt oft an Ausgelassenheit. Bey einer genauen Beobachtung findet man aber in ihrem Betragen etwas Gezwungenes und Gekünsteltes, ihre geheuchelte Freude trägt das Gepräge des Uebertriebenen, und zeigt manche sehr widersprechende Erscheinungen. Ihr Blick ist bald unruhig, verwirrt, bald heiter und freundlich; ihre Miene bald lächelnd und gefällig, bald finster und verzerrt; zumal wenn sie sich unbemerkt wähnen. Ihre freudige Aufwallung wird oft von einer plötzlichen Stille unterbrochen; die Physiognomie wird mit einemmal ohne äussere Veranlassung ernst, tiefsinnig, und das Auge starrt unverwandt auf einen Punct hin, gleichsam als sammele die Seele neue Kräfte, um ungestöhrt die Verstellung fortsetzen zu können. Redet man sie in diesem Moment an, so bemerkt man Verwirrung und Betroffenheit in ihren Mienen und ihrem Betragen, und gewöhnlich erhält man auf die an sie gerichteten Fragen eine ver-

worrene Antwort. Bemerkt der Arzt bey seinen Kranken solche widersprechende Aeusserungen der Freude, so kann er ohne Anstand auf die Gegenwart heimlichen Grams schliefsen.

Obgleich es selten in unserer Macht steht, den Grund der Traurigkeit unsers leidenden Mitbruders aus dem Wege zu schaffen, so können wir dagegen durch eine wohl überlegte Anwendung mancher psychischer und physischer Hülfsmittel zur Linderung des Seelenschmerzes beytragen.

Psychische Mittel. 1) Bey einem heftigen Ausbruche der Traurigkeit ist es sehr zwecklos, den Leidenden trösten zu wollen. Er ist zu sehr von der Gerechtigkeit seines Jammers überzeugt, die traurigen Vorstellungen sind zu lebhaft, die Leiden zu grofs, dafs die gleichsam betrübte Vernunft für die sinnreichsten Trostgründe, die ein wohlmeinender Freund ausspricht, unempfänglich bleibt; ja sie dienen nur den Schmerz zu mehren, statt ihn zu lindern. Ist auch des Freundes Unternehmung auf einen Augenblick so glücklich, der Seele Aufmerksamkeit auf das Object der Trauer zu schwächen, so währt auch dieses nur einen Augenblick, und das Schmerzgefühl kehrt um so mächtiger zurück.

Das wirksamste Linderungsmittel beym Ausbruch der Traurigkeit besteht darin: Ueberlasse den Leidenden ruhig seinem Schmerzgefühle, billige seinen Gram, und schildere seine Leiden als das Härteste, klage mit ihm, und suche so seinen Thränen einen freien Ausflufs zu verschaffen. In dieser Behandlung findet der Leidende Beruhigung; er findet Tröstung in der lebhaften Theilnahme, und läfst ungestört

dem Ausbruch seines Schmerzens freien Lauf: denn Jammern und Weinen mildert die Traurigkeit. Ein sehr nachahmungswürdiges Beyspiel über die Behandlung der Traurigen giebt uns Horaz in der Ode an Virgil, wo er denselben wegen des Todes des *Quinctilius Varus* zu trösten sucht.

Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam cari capitis? praecipe lugubres
Cantus, Melpomene, cui liquidam pater
Vocem cum cithara dedit. — —
Ergo Quinctilium perpetuus sopor urget. —

Hat sich alsdann der Leidende durch Klagen und Weinen erleichtert, so gewinnt die Vernunft wiederum einige Kraft, und hier ist der Augenblick, wo man dem Traurenden zweckmässige und triftige Trostgründe zusprechen kann. Diese werden dann nicht ganz ohne Wirkung seyn.

Auch hierüber liefert Horaz im Fortgang der benannten Ode ein treffliches Muster:

Tu frustra pius, heu! non ita creditum
Poscis Quinctilium Deos. — —

und schliefst mit dem ewig wahren Trostgrund:

Durum! sed levius fit patientia,
Quidquid corrigere est nefas. *)

2) Man suche das Zutrauen des Traurigen durch aufrichtige Theilnahme zu gewinnen, und strebe Hoffnung durch Aussichten in eine bessere Zukunft rege zu machen. Gelingt dies, so verändert sich die Trauer

*) *Carminum Lib. I. Od. XXIV.*

in Wehmuth, die dem Körper bey weitem so nachtheilig nicht ist, wie die bloſse Traurigkeit, der keine bessere Zukunft lächelt.

3) Man bemühe sich, angenehme und interessante Vorstellungen rege zu machen und so unvermerkt die Aufmerksamkeit der Seele von den traurigen Bildern abzuleiten. Hiezu dienen der Umgang mit Freunden, Reisen in angenehmer Gesellschaft, das Spiel und die Musik. (S. die Abtheilung über den Einfluſs der Musik auf den Körper.) Für solche, deren Beruf Geistesarbeiten sind, ist eine mässige Anstrengung der Denkkraft sehr dienlich, um die Aufmerksamkeit des Geistes vom Object der Trauer abzuleiten. Ovid fand in der Ausarbeitung seiner Gedichte Linderung für seinen Gram:

— — tu solatia praebes,
Tu curae requies, tu medicina venis.
Trist. Lib. IV.

so redet er seine Muse an. Am wirksamsten ist es, wenn man den Leidenden in eine solche Lage versetzt, die ihn zwingt, sich mit anderen Gegenständen zu beschäftigen.

Physische Mittel. Die meisten derselben sind von der Art, daſs sie die nachtheiligen Folgen, welche die Traurigkeit im Körper veranlaſst, mindern, eine angenehme Affection des Gemeingefühls erregen, und so mittelbar den Seelenschmerz lindern. Dahin gehören:

1) Mässige den Körperkräften angemessene Bewegung in freier Luft.

2) Der Wein und der Kaffee. Beide Getränke beleben die Cirkulation, und sind den Nerven ein

wohlthätiger Reiz. (S. die Abtheilung über den Einfluſs der Speisen und Getränke auf den Körper.)

3) Warme Bäder. Sie heben den Krampf in den kleinern Gefäſsen, machen den behinderten Blutumlauf wieder frey, und veranlassen eine angenehme Affection des Gemeingefühls. Galen empfahl bey der Traurigkeit die lauen Bäder, vorzüglich um den Körper anzufeuchten, der nach seiner Meynung durch diese Gemüthsbewegung viele wässerichte Theile verliert. *) Der Glaube an die Kraft der Bäder als wirksame Linderungsmittel der Traurigkeit galt noch in den ersten Jahrhunderten der Kirche. „Es däuchte mich auch rathsam baden zu gehen, (sagt der heilige Augustin in seinen Bekenntnissen, wo er seinen tiefen Schmerz über den Tod seiner frommen Mutter schildert) denn ich hatte gehört, daſs daher das Bad (*Balneum*) den Namen erhielt, weil es die Griechen *Balaneion* nannten, indem es den Kummer vertrieb, aus der Seele. — Und ich blieb der, der ich war, eh ich badete, (fährt er fort) denn es verging nicht aus meinem Herzen des Kummers Bitterkeit.“

Sechster Abschnitt.

Von dem Einflusse der Furcht, der Schaam und des Schrecks auf den Körper.

Das unangenehme Gefühl, oder das Miſsvergnügen, welches aus der Vorstellung eines uns bevor-

*) *De sanitate tuenda L. 3.*

stehenden Uebels entsteht, dem man nicht auszuweichen weiſs, heiſst Furcht.

Wenn man sich das Uebel als sehr nahe und recht lebhaft vorstellt, oder wenn man sich für unvermögend glaubt, das Uebel zu erdulden, so wird die Furcht um so grösser. Man nennt diesen hohen Grad der Furcht Angst.

Die Angst, welche aus der lebhaften Besorgniſs der Verachtung, die uns von einer gegenwärtigen Person widerfahren könnte, entspringt, wird Schaam genannt.

Schrecken ist eine durch ein unvorhergesehenes uns auf einmal befallendes Uebel erzeugte Furcht.

Da diese, wiewohl nah verwandte, in vieler Hinsicht verschiedene Seelenzustände auch verschiedene Wirkungen in der Seele und dem Körper veranlassen: so sind wir genöthigt, eine jede dieser Gemüthsbewegungen in Bezug auf den Körper für sich einzeln zu betrachten.

Von den Wirkungen der Furcht.

Diese Gemüthsbewegung setzt die Phantasie in eine ausserordentliche Thätigkeit, sie giebt der an sich lebhaften Vorstellung, die das Object der Furcht bildet, die lebhaftesten und grellsten Farben; weshalb dann gewöhnlich das vorgestellte Uebel jenes in der Wirklichkeit an Grösse und Furchtbarkeit übertrifft. Die Aufmerksamkeit der Seele ist einzig dem Schrekkensbilde der exaltirten Phantasie zugewandt, und von den Gegenständen der Wirklichkeit abgelenkt;

dadurch wird die Anwendung der höhern Geisteskräfte behindert, und die triftigsten Gründe, welche die Vernunft der Einbildung entgegenstellt, werden durch die furchtbaren Bilder derselben verdrängt. Nicht selten sind dieselben so lebendig, daſs die Seele sie für wirkliche Empfindungen hält, wodurch dann Täuschungen verursacht werden. Die Furcht verhütet das Aufkommen anderer Gemüthsbewegungen und lähmt bald den Willen, bald erzeugt sie rasche Entschlüsse, und spornt den Willen zu seltner Thätigkeit; dadurch wird sie die Quelle sowohl thörigter und unkluger, als auch edler und grosser Handlungen, und hält den Menschen von manchem Bösen ab.

Man fühlt sich oft furchtsam, zaghaft, obgleich der Seele keine furchtsamen Bilder vorschweben. Hier liegt die Ursache in einem kränklichen Zustande des Körpers; darüber ein mehreres im zweyten Theil dieser Schrift.

Die merkwürdigsten Veränderungen, welche die Furcht im Organismus hervorbringt, sind folgende:

1) Ein eigenes Gefühl von Schwäche und Hinfälligkeit, welches sich in der Herzgegend am deutlichsten offenbart, und jenem Gefühl, welches der Vorbothe einer Ohnmacht ist, sehr ähnelt.

2) Schwächung des Herzens und der Blutführenden Gefäſse, welche eine krampfhafte Action dieses Organs und Zusammenschnürung der kleineren Blutgefäſse zur Folge hat; daher eine erschwerte Circulation, Herzklopfen, mühsames Athemholen, Blässe der Haut, vorzüglich im Gesichte. Der erschwerte Blutumlauf in den Lungen vermehrt das Angstgefühl.

3) Eine allgemeine Erschöpfung verbreitet sich über die willkührigen Muskeln, als wären sie von einer Lähmung befallen. Am auffallendsten zeigt sich diese Veränderung an den Gliedmaafsen und den Sprachorganen. Der Fürchtende kann oft bey aller Anstrengung nicht aus der Stelle kommen. Bey sehr reizbaren Subjecten oder bey einem hohen Grade der Furcht zittern die Glieder, die Lippen beben, der Blick irrt wild umher, und die Verzerrung der Muskeln des Antlitzes entstellen dasselbe. „*Itaque et fortissimus plerumque vir, dum armatur, expalluit, et signo pugnae dato ferocissimo militi, paululum genua tremuerunt; et magno imperatori, antequam inter se acies arietarent, cor exsiluit, et oratori eloquentissimo, dum ad dicendum componitur, summa riguerunt.*“ (*Seneca*). Die Sprache ist stammelnd, der Ton derselben matt und schwach, woran das erschwerte Athemholen nicht geringen Antheil hat.

4) Angst veranlafst eine höchst widrige Affection des Gemeingefühls. Ein kalter Schauder durchströmt vom Herzen und Rücken aus alle Glieder. „*Mihi frigidus horror membra quatit, gelidusque coit formidine sanguis.*“ Die thierischen Triebe schweigen. Der Furchtsame fühlt weder Hunger noch Durst und der Schlaf flieht das Lager des Geängstigten.

5) Die Schwäche, welche die Furcht über den Körper verbreitet, theilt sich auch den Eingeweiden des Unterleibes mit, und stört den Dauungsprocefs. Zuweilen wird die peristaltische Bewegung der Gedärme ungewöhnlich beschleunigt und die Absonderung der Darmfeuchtigkeiten vermehrt; daher dann bey einem Anfall von Furcht oder Angst sehr oft

Diarrhöen entstehn. Vor dem Beginnen einer Schlacht sind Durchfälle bey furchtsamen Soldaten eine gewöhnliche Erscheinung. Inzwischen will man, (wie Kant bemerkt,) beobachtet haben, daſs jene Matrosen, welche beym Aufruf zum Schlagen zum Orte ihrer Entledigung eilen, die muthigsten im Gefechte sind. Sollte vielleicht die Erleichterung im Blutumlauf, welche die Entleerung verursacht, dazu beytragen, indem auf diese Weise das körperliche Angstgefühl gemindert, und durch Rückwürkung auf die Seele die Furcht geschwächt wird?

6) Die Action der ab- und aussondernden Organe erleidet eine gewaltige Störung. Bald ziehen sich die Gefässe gänzlich zusammen, wodurch die Absonderung behindert wird; bald sind sie, wie gelähmt, und ergieſsen eine Menge Feuchtigkeit; bald ist dieselbe gänzlich verändert. Die Ausdünstung ist völlig supprimirt, oder ein kalter Schweiſs bedeckt den Körper. Der Urin ist blaſs und wässericht, oder er flieſst unwillkührig. Die Milch der geängstigten Säugenden ist dem Säugling eine gefährliche Nahrung. Ein Arzt bemerkte (wie Kant erzählt) an einem gewissen General, daſs, wenn er Säure im Magen hatte, er kleinmüthig und schüchtern war.

7) Sie vermehrt die Action der einsaugenden Gefässe. Die Erfahrung lehrt, daſs furchtsame Menschen viel leichter von einer contagiösen Krankheit befallen werden, als herzhafte und Furchtlose. Die unordentliche Cirkulation und die behinderte Action der reinigenden Organe tragen das Ihrige dazu bey, daſs der Ansteckungsstoff desto sicherer haftet, und von denselben als ein fremder Stoff nicht ausgeson-

dert wird. (Schon die gewöhnliche Erscheinung (sagt Autenrieth), dafs blos eingeathmete, stinkende, faulichte Ausdünstungen oft erst nach einem Tage mit völlig unabgeändertem specifiken Geruch in den abgehenden Winden sich zeigen, erweifst, dafs schädliche luftförmige Stoffe unverändert ins Innere des Körpers aufgenommen und wieder von ihm ausgeschieden werden können." *)

8) Die Receptivität des Nervensystems ist aufs höchste gesteigert, so dafs die Nerven sehr leicht in krankhafte Action gerathen. Daher begünstigt die Furcht die Entstehung der Nervenkrankheiten durch bloſses Mitgefühl. (S. die erste Abtheilung.) Die Sinnorgane, insbesondere die des Gesichts und Gehörs, nehmen an der ausserordentlichen Affection des Nervensystems einen vorzüglichen Antheil. Der Furchtsame vernimmt das leiseste Geräusch, dem Auge erscheint der gefürchtete Gegenstand mit den grellsten Farben in ungewöhnlicher Grösse. Der Fall eines Blattes vom Baume macht den bangen Wandrer in stiller Nacht zurückbeben. Da die Phantasie bey der Furcht die thätigste Rolle spielt, so leiht sie so leicht den Gegenständen, welche den Sinnen vorschweben, das Bild welches sie sich geschaffen hat, zumal, wenn der äussere Gegenstand mit jenem auch nur die entfernteste Aehnlichkeit hat. Der Ast eines Baumes erscheint dann dem nächtlichen Wanderer als ein furchtbares Gespenst; im Sausen des Windes vernimmt er die Klagstimme des abgeschiedenen Freundes. So wird die Furcht die Mutter der falschen Empfindungen und Täuschungen.

*) Handbuch der empirischen menschlichen Physiologie. Dritter Theil.

9) Wiewohl die Furcht im Allgemeinen die Thätigkeit der Muskeln lähmt, so theilt sie zuweilen denselben mittelst einer ausserordentlichen Willensanstrengung eine ungewöhnliche Stärke mit. Wenn der Geängstigte sein Leben in Gefahr sieht, so fafst er den raschesten Entschlufs zu seiner Rettung, und der eiserne Wille spornt die Muskeln zur ausserordentlichen Kraftäusserung.

Aus dem Angeführten ergiebt sich: wie nachtheilig dieser Gemüthszustand der Gesundheit sey, vornämlich, wenn derselbe anhaltend ist. Er erzeugt nicht allein Anlage zu Krankheiten, sondern veranlafst auch oft den wirklichen Ausbruch derselben, insbesondere der ansteckenden. Wenn die Furcht dem gesunden Körper schon so nachtheilig ist, so ist sie dem Kranken bey weitem um so schädlicher. Da sie den Kreislauf in gänzliche Unordnung bringt, das Nervensystem so sehr schwächt, und die Action der reinigenden Organe fast gänzlich hemmt, bald abnorme Sekretionen producirt: so liegt klar am Tage, dafs in Krankheiten dieses Seelenleiden just das allergefährlichste sey, besonders in jenen, wo die abnorme Affection des Nervensystems das vornehmste Leiden ausmacht. Ein furchtsamer Gemüthszustand behindert bey exanthematischen Fiebern die Eruption, und veranlafst Zurücktreten des Exanthems, wenn es einmal ausgebrochen ist. Furcht und Angst unterdrükken die Krise, oder erschweren dieselbe. In Nervenfiebern erhöhen sie die Erschöpfung des Nervensystems, und vermehren so das Fieber. Sie verlängern und erschweren die Heilung der chronischen Krankheiten. Der tödliche Ausgang einer Krankheit hat nicht selten seine Quellen in den schädlichen Folgen

dieser Gemüthsleiden. Die Wahrheit des Gesagten ist durch so unzählige Beyspiele bestätigt, daſs ich es für unnöthig erachte, die Anzahl derselben durch Anführung neuer zu vermehren. Es ist kein Seelenleiden, welches der Arzt bey seinen Kranken so sehr ins Auge zu fassen hat, wie dieses; denn fast jeder Kranke fürchtet mehr oder weniger den unglücklichen Ausgang seiner Krankheit, zumal wenn dieselbe anhaltend wird, oder einen bedenklichen Charakter annimmt.

Bey allem dem lehrt die Erfahrung daſs die Furcht bey Krankheiten auch wohlthätige Folgen hervorgebracht hat, obgleich solche Fälle zu den seltenern gehören. In entzündlichen Fiebern, wo die Lebenskraft erhöht ist, mindert die Furcht durch ihre grosse schwächende Eigenschaft die allgemeine Reizung und erleichtert so die Krisis. Durch den Krampf in den kleinern Gefässen und durch die Hindernisse, die sie dem freien Blutumlauf entgegenstellen, hat dieses Gemüthsleiden gefährliche Blutungen gestillt. Bald betäubt es den gereizten Nerven, und unterdrückt seine Empfänglichkeit für die Einwirkung des Reizes. Den am Zahnschmerz Leidenden verläſst nicht selten der heftigste Schmerz, sobald er den Zahnarzt mit seinem Instrument ansichtig wird.

Zur Hebung oder Minderung der Furcht giebt es physische und moralische Mittel.

M o r a l i s c h e M i t t e l. 1) Ist die Furcht ungegründet, so wird es dem Menschenkenner nicht schwer, den Ungrund derselben dem Leidenden zu beweisen.

2) Wäre sie aber gegründet, so muſs man nicht allein darauf bedacht seyn, die furchtsamen Bilder,

welche der Phantasie vorschweben, durch Aufregung anderer interessanten Vorstellungen zu verdrängen, oder die Lebhaftigkeit jener zu schwächen; sondern man strebe Hoffnung rege zu machen. Es ist kein heilsameres Mittel für eine geängstigte Seele, als Hoffnung und Zuversicht. Zur Erweckung derselben ist die Musik sehr wirksam.

3) Wenn aber bey einer gegründeten Furcht alle Mittel zur Tilgung derselben fruchtlos sind, und dieselbe wie ein langsames Gift die Kräfte abzehrt, so daſs bey der Fortdauer des mislichen Seelenzustandes der Untergang des Körpers beschleunigt und unvermeidlich wird: dann erheischt die Nothwendigkeit ein gegenseitiges Verfahren. Hier erkläre man dem Fürchtenden bestimmt, daſs seine Furcht nicht allein gegründet, sondern daſs das gefürchtete Uebel wirklich unfehlbar über kurz oder lang über ihn einbrechen werde. Die Vorstellung von der Gewiſsheit des kommenden Uebels erweckt die Thätigkeit des Geistes; er zwingt sich, auf die Ankunft des gefürchteten Gastes sich vorzubereiten, und sinnt auf Mittel, denselben mit Resignation zu empfangen; so wird die Furcht verbannt mit ihren schädlichen Folgen; dem mächtigen Willen wird jenes erträglich, was die zagende Seele zu dulden unmöglich wähnt. Der berühmte Herz hatte einen jungen lebhaften Mann an einem schleichenden Fieber zu behandeln. Alle Mittel das Fieber zu lindern, waren fruchtlos. Endlich bemerkte er, daſs der Kranke an einer schrecklichen Todesfurcht leide, welche die Tröstung des Arztes auf eine Zeitlang minderte. Da Herz sah, daſs seine Tröstungen wegen der Wiedergenesung grade das Gegentheil wirkten, so entschloſs er sich, ihn mit Ge-

walt aus einem Zustande zu reissen, der ihn in kurzem aufgerieben haben würde. Als er eines Morgens zu ihm kam, und derselbe eben seinen Freunden seine verzweiflungsvolle Lage klagte: so kündigte er ihm mit einer kalten ernsthaften Miene den Tod an. Er sagte ihm, daſs er vor einigen Tagen noch immer geglaubt hätte, seiner Krankheit eine günstige Wendung geben zu können, allein nun sähe er ein, daſs alle menschliche Kunst nichts über dieselbe vermöge, und daſs es nun so weit gekommen sey, daſs er ohne allen Anschein von Rettung verloren sey; alle Hoffnungen, fuhr er fort, sind verschwunden, und binnen zehn Tagen müssen Sie sterben. Hierauf ermahnte er ihn, sich als ein vernünftiger Mann auf seinen Tod gefaſst zu machen, und bat ihn zugleich, die Vorschriften, die er ihm ertheile, und die blos die Absicht hätten, ihm seinen Zustand erträglicher zu machen, und den Uebergang zum Tode zu erleichtern, genau zu befolgen. Diese unerwartete Anrede des Arztes brachte sogleich die auffallendste Wirkung hervor. Nach einigen ungestümen aber natürlichen Aufwallungen seines Gemüths wurde der Kranke still, niedergeschlagen und traurig. Des Abends war der Puls regelmässiger, die Nacht ruhiger, als eine der vorhergehenden, und den darauf folgenden Tag das Fieber gelinder. Sein Zustand besserte sich zusehends und der Kranke blieb völlig auf den Tod gefaſst. Von Tage zu Tage wurde der Athem freier; die fieberhaften Zufälle nahmen ab, die Kräfte zu, und nach drey Wochen war er völlig hergestellt.

4) Wenn die Krankheit dem Leben wirklich Gefahr droht, oder wenn der Tod unvermeidlich ist, und das Gemüth des Kranken den ungebethenen Gast

mit Angst und Zagen erwartet: so biethet die Religion die kräftigsten Tröstungen und Heilsmittel zur Beruhigung des gequälten Gemüths dar, wodurch einerseits, wenn die Krankheit heilbar ist, die Genesung begünstigt wird, anderseits aber, wenn alle Hoffnung zur Erhaltung des Lebens verloren wäre, der Uebergang in jene Welt ungemein erleichtert wird. Der Arzt hat täglich Gelegenheit, sich von der Wahrheit dieser Behauptung zu überzeugen. Wenn der Priester bey dem Kranken sein Geschäft beendigt, und demselben die h. Sakramente gereicht hat: so bemerkt man selbst bey dem ungeduldigsten und zaghaftesten Kranken eine merkwürdige und heilsame Gemüthsänderung. Er wird ruhig, gelassen, duldet ohne Murren, und erwartet mit Hingebung in den Willen seines Schöpfers den Ausgang seiner Krankheit. Dieser ruhige Seelenzustand hat den wohlthätigsten Einfluſs auf den Körper; gewöhnlich wird der Puls ruhiger, und ein süsser Schlummer befällt den ermatteten Kranken.

Welcher Arzt (sagt Tissot) hat wohl nicht mit mir bemerkt, daſs die Anbetung des höchsten Wesens, die innige Ueberzeugung von Unsterblichkeit in den letzten Augenblicken dem Kranken neue Stärke giebt? Welcher Kraft wäre diese Wirkung zuzuschreiben, als dem beruhigenden Trost einer von Reue durchdrungenen Seele, sich mit ihrem Schöpfer versöhnt zu wissen?

Der Arzt darf und muſs sich dieser überirdischen Mittel bedienen, um dadurch, wenn es ihm möglich ist, einen zeitlichen Nutzen zu erzielen *). In katho-

*) Ueber den Einfluſs der Leidenschaften auf Krankheiten u. s. w.

lischen Ländern wird es dem Arzt zur Pflicht gemacht, wenn er bey seinem Kranken einen tödtlichen Ausgang befürchtet, zeitig die Nothwendigkeit des Versehens anzuzeigen. Inzwischen erheischt diese Annonce eine besondere Vorsicht. (S. Die Abtheilung im zweyten Bande über das Betragen des Arztes am Krankenbett.)

Physische Mittel. Alles, was die Lebenskräfte vermehrt, die Cirkulation beschleunigt und die Nerven betäubt, vermindert die Furcht und ihre Folgen. Hiehin gehören der Wein, der Kaffee, die gegohrnen spirituösen Getränke, der Brandwein, der Arack, der Rum: ferner die betäubenden Medikamente, und unter diesen vorzüglich das Opium. Es mindert die Empfänglichkeit des Gehirns und der Nerven für physische und geistige Impressionen, und stillt den Tumult in den Nerven, welchen die Furcht veranlasset hat.

Von den Wirkungen der Scham.

Eins der wohlthätigsten Attribute, welches der Allmächtige dem Gemüthe des Menschen zum Eigenthum gab, ist das Schamgefühl. So wie das Mitgefühl uns zwingt, auf den Zustand unseres Mitmenschen achtsam zu seyn, so treibt uns das Schamgefühl zum Nachdenken über unseren eigenen Zustand. Dieses mächtige Gefühl nöthigt uns zur Achtung für unser Selbst, und ist für den, dessen Gewissen nicht verhärtet ist, eine Schutzwehr gegen das Laster. Eine für die Moralität noch wohlthätigere Kraft erhält dieses Gefühl, wenn es als Affect rege wird, durch die unwiderstehlige Einwirkung desselben auf den Körper, welche durch die sprechendesten Farben und Züge

unserem Mitmenschen den Vorgang der Seele errathen läſst; ein Umstand, der allein schon vermögend ist für den Mann von Ehrgefühl, denselben von heimlichen Fehlern abzuhalten.

In dem Moment, wo der Mensch sich schämt, fühlt er ein äusserst unangenehmes Wärmefühl in der Herzgegend und den Rückgrad hinab. Dieses verbreitet sich wie ein flüchtiges Feuer über die ganze Oberfläche der Haut, und erregt daselbst ein empfindliches Brennen. Das Herz verdoppelt seine Schläge, und treibt das Blut mit Ungestüm durch alle Adern bis in die feinsten Hautgefäſse. Die Folge ist eine lebhafte Röthe, die die ganze Hautoberfläche, vorzüglich jene des Gesichts bedeckt. Das Zuströmen des Bluts zur Oberfläche treibt den Schweiſs hervor, der insonderheit das Gesicht, die Brust und den Rücken benetzt.

Ist einmal der Affect der Scham rege geworden, so folgen demselben mit Blitzesschnelle die eben beschriebenen körperlichen Erscheinungen. Der Schämende fühlt diese unangenehme Regungen, er will sie unterdrücken; aber der Widerstand vermehrt dieselben. Die Scham, welche die Natur in uns prägte, läſst sich nicht verläugnen, versuche sie aus dem Herzen zu bannen, und sie flieht dir ins Gesicht *).

Bemerkt der sich Schämende die begleitenden Veränderungen am Körper, so senkt er die Augenlieder, wirft den Blick zur Erde, oder verhüllt sein Gesicht, um seine Verwirrung zu verbergen.

*) *Vergogna, ch'en altrui stampo natura,*
non si puo rinegar, che se tu tenti
di cacciarla, dal cuor fugge nel volto.
Il pastor fido.

Dieser Affect, der, wie aus dem Angeführten erhellt, vornämlich das Gefäfssystem und das Gemeingefühl afficirt, hinterläfst im Körper eine vorübergehende Ermattung.

Die Scham hat sehr oft andere Gemüthsbewegungen zur Folge, z. B. Aerger, Kummer, Traurigkeit über den vermeinten oder wirklichen Verlust der Achtung würdiger Menschen.

Nicht so sehr der Affect der Scham, sondern vielmehr die demselben folgenden Gemüthsbewegungen haben im Organismus nachtheilige Veränderungen hervorgebracht, z. B. Ohnmacht, Aufhalten der Menstruation oder Vermehrung derselben bey wirklich menstruirenden Frauenzimmern.

Da das weibliche Geschlecht und Kinder sehr leicht in diesen Affect verfallen, und eine grössere Empfänglichkeit des Nervensystems besitzen: so sind die physischen Folgen für beyde um so nachdrücklicher. Der berühmte Haller sah eine Jungfer, der in einer Postkutsche vor einigen Fremden plötzlich die Reinigung geflossen, sich über diesen Vorfall so ärgern, dafs sie in ein Fieber verfiel und starb.

Vom Einflusse des Schreckens auf den Körper.

Es ist kein Affect so schnell in seiner Entstehung, und so kurz in seiner Dauer, als der Schreck. Er entsteht ohne alle Vorbereitung, ohne besonderes Vorgefühl. Das Object, welches den Schrecken verursacht, ist plötzlich da, ohne dafs man seine Existenz vorher vermuthete. So wie die Seele die Gegenwart

des Objects appercipirt, ist auch sogleich der Affect in demselben Moment da. Menschen mit lebendiger Phantasie, sehr sensible Subjecte, Kinder, Weiber, Schwächlinge und Nervenkranke schrecken sich bey der geringsten Gelegenheit.

Die Wirkungen des Schreckens entstehn im Augenblick des Affects, und verbreiten sich so fort über Geist und Körper. In Rücksicht der Schnelligkeit und Heftigkeit der Wirkung gleicht der Schreck dem Blizze. Mit dem Einfahren des Blitzes ins Haus, ist schon die Zerstörung da; so auch beym Schreck. Im Augenblick der Apperception des Objects ist der Affect, und die Revolution im Geiste und Körper da.

Im Affect schweigen sämmtliche Geistesverrichtungen; daher begeht der Mensch im Schreck gewöhnlich thörichte Handlungen, wovon er nachher den Grund nicht anzugeben weiſs. Ist aber der erste Schreck vorüber, so erwacht langsam die Vernunft, und allmählig kehrt in der Seele alles ins vorige Gleis zurück. Das erste Erwachen der Vernunft hat oft einen raschen Entschluſs, und eine alles überwindende Anstrengung des Willens zur Folge. Zuweilen folgen dem Affect andere Gemüthsbewegungen auf dem Fusse nach. Bald erfüllt die Seele Furcht vor noch kommenden grösseren Uebeln, bald entsteht Unwillen, Zorn gegen den Urheber des Schrecks, bald Trauer, bald eine lustige Stimmung; man erkennt das Thörichte seines Schreckens, lacht über sich und über sein unkluges Betragen.

Die Veränderungen, welche dieser Affect im Körper hervorbringt, sind Folge des heftigsten Reizes, den

derselbe auf die gesammte Erregbarkeit ausübt, und sind jenen ähnlich, welche auf eine Ueberreizung entstehn.

1) Das Herz geräth in eine konvulsivische zitternde Bewegung, welche sich durch ein starkes Herzklopfen ankündigt. Es treibt das Blut mühsam in die grösseren Gefäſse; diese, so wie sämmtliche Gefäſse ziehen sich krampfhaft zusammen, wodurch das Volumen der grösseren verringert wird. Die kleineren Gefäſse können wegen ihrer geringeren Lebensthätigkeit dem allgemeinen Krampf nicht widerstehn, und werden völlig zusammengeschnürt. Daher wird das Blut nach den inneren Theilen gepreſst, das Gehirn und die Lungen werden übermässig mit Blut gefüllt, und der erschwerte Kreislauf in demselben macht das Athemholen beschwerlich; daher ist der Athem beengt, wie im heftigsten Asthma, und das Antlitz erblasset, wie eine Leiche. Beym höchsten Grade des Schreckens macht die Action des Herzens und der Lungen einen momentanen Stillstand, ja man hat Beyspiele, daſs dieselbe für immer cessirte, und ein plötzlicher Tod erfolgte.

2) Eine ausserordentliche Betäubung befällt die fünf Sinne. Der Erschreckte sieht, fühlt und hört nicht. Dagegen verbreitet sich von der Herzgegend aus ein kalter Schauder über den Rücken, den Unterleib und die Gliedmassen, wie im Fieberfrost.

3) Die Muskeln und Nerven erleiden eine allgemeine Erschütterung, die jener, welche der elektrische Schlag veranlasset, sehr ähnlich ist: weshalb es mir sehr wahrscheinlich ist, daſs bey dem Schreck die thierische Elektricität sehr in Thätigkeit ist. Das

Auge stiert unverwandt auf einen Punct, die Stimmritze wird krampfhaft zusammen geschnürt, und ein kreischender Ton ist die Stimme des Schreckens bey allen Völkern der Erde. Die Muskelfiebern, welche unter der Kopfhaut liegen, machen durch ihre Contraktion, daſs sich die Haare sträuben. Arm und Beine beben, und selbst die Eingeweide scheinen im Leibe zu zittern.

4) Der Magen und die Gedärme machen einen momentanen Stillstand in ihren Actionen, oder fallen in konvulsivische Bewegung.

5) Die lymphatischen Gefäſse und jene der ab- und aussondernden Organe schnüren sich krampfhaft zusammen, oder werden gänzlich gelähmt, und können dem Andrang der zuströmenden Feuchtigkeiten nicht widerstehen. Bald ist alle Ausdünstung supprimirt, bald bedeckt triefender Schweiſs die Hautfläche. Es entsteht eine abnorme Sekretion, der Urin ist wässericht, ohne Farbe; die Milch der Säugenden verliert ihre sanfte Natur, und wird dem Säugling gefährlich. Bey reizbaren Subjecten, bey Weibern und Kindern, flieſst der Harn unwillkührig ab.

6) Bey dem Schreck, der durch unmittelbare Einwirkung physischer Reize auf die Nerven veranlasset wird, z. B. durch einen heftigen Knall, durch ein starkes Geräusch, hat die Seele geringen Antheil. Hier leidet der Körper durch die unmittelbare Erschütterung des Gehirns, welche der äussere Reiz verursacht hat. Die Phänomene am Körper sind ganz denen gleich, welche wir beym Entladen der Leydener Flasche empfinden.

Ist der Schreck vorüber, so währen die Veränderungen, die er im Körper veranlaſste, noch eine Zeitlang, wiewohl in einem geringen Grade, fort. Der Krampf in dem Gefäſssystem läſst nur allmählig nach. Das Herzklopfen, das Asthma, die Blässe des Gesichtes, das Beben der Glieder währen noch einige Zeit fort, und nur langsam wird die freie Cirkulation wieder hergestellt. Eine allgemeine Ermattung endigt die obenbenannten Zufälle.

Hieraus erhellt, daſs ein hoher Grad dieses Affects der Gesundheit sehr nachtheilig, ja selbst dem Leben gefährlich sey, und die Quelle hartnäckiger und bedeutender Krankheiten werden könne; vornämlich jener, die das Nervensystem betreffen. Die Erfahrung lehrt, daſs Nervenkrankheiten Konvulsionen, fallende Sucht, Lähmung, Blindheit, Sprachlosigkeit so oft einem heftigen Schrecken ihren Ursprung verdanken. Ich kenne einen starken robusten Mann, der, nachdem eine Diebesbande zur Nachtzeit in sein Haus einen Einbruch versuchte, auf zwey Monath seine Sprache verlor. Zuweilen veranlasset der Schreck Zerreisung der Gefäſse, heftige Blutflüsse und tödtlichen Schlagfluſs. König Philipp der Fünfte von Spanien, starb plötzlich auf die Nachricht, daſs sein Heer bey Placenz geschlagen sey. Bey der Zergliederung fand man sein Herz geborsten. Von 1728 bis 1757 starben zu London 23 Menschen von grossem Schrecken *). Auch Gemüthskrankheiten sind oft Folge des Schreckens. Ein Mädchen in hiesiger

*) Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode u. s. w. Von Johann Peter Süssmilch. Zweyter Theil.

Gegend entsetzte sich vor einigen Jahren auf St. Nikolas Abend bey dem Anblick sogenannter Nikolasmänner so sehr, daſs sie in Wahnsinn verfiel.

Wenn der Schreck dem gesunden Körper so nachtheilig ist, so ist er dem Kranken um so schädlicher. Doch hat man auf diesen Affect in Krankheiten auch heilsame Folgen beobachtet. Die allgemeine Erschütterung der Nerven und Muskeln hat die hartnäckigsten Lähmungen geheilt. Der heftige Krampf im Gefäſssystem hat die gefährlichsten Blutungen gestillt. Zuweilen bewirkt der Schreck eine mächtige Anstrengung des Willens, wodurch die Nerven und Muskeln mit neuer Kraft belebt werden. Als sich durch den Anblick eines von der Fallsucht ergriffenen Mädchens diese Krankheit fast unter alle Kinder des Waisenhauses zu Harlem verbreitet hatte, und alle von den angesehensten Aerzten zur Heilung dieses Uebels angewandten Mittel fruchtlos waren: so lieſs Boerhaave in das Zimmer, wo alle diese epileptischen Knaben und Mädchen versammelt waren, kleine eiserne mit feurigen Kohlen angefüllte Oefen hinsetzen, und auf diese allerlei Haken und andere Werkzeuge legen. Sodann sprach er, weil alle Mittel umsonst wären, und ihm weiter nichts bekannt, er befehle, daſs man dem ersten fallenden Knaben oder Mädchen urplötzlich den Arm entblösse, und auf einer von ihm angezeigten Stelle mit diesen Haken das Fleisch bis auf die Knochen durchbrenne. Alle Kinder erschracken bey der Ankündigung dieses abscheulichen Mittels. Dieser Seelenzustand weckte den Willen, und ein fester Entschluſs stemmte die ganze Lebenskraft, um der drohenden Gefahr zu entgehen. Ein

glücklicher Erfolg krönte die Bemühungen des grossen Arztes; sämmtliche Kinder blieben in Zukunft von dem Uebel befreit. — Ein durch einen Donnerschlag entstandener Schrecken heilte eine vierzigjährige Lähmung (Dimerbroeck). Ein seit mehreren Jahren Gelähmter in Arles sprang vor Schrekken aus dem Bette, als solches von dem im Nachbarshause ausgebrochenen Feuer ergriffen ward; er eilte davon und war geheilt. (*Valeriola*).

Da der Affect des Schreckens von so momentaner Dauer ist, so läſst sich während des Affects nichts wirksames zum Wohl des Erschreckten anwenden. Dagegen muſs man dahin streben, die nachtheiligen Folgen, wenn solche zurückbleiben, durch zweckmässige Mittel zu heben.

Moralische Mittel. 1) Man greife dem Erschrekten zutrauensvoll unter die Arme, rede ihn beherzt an, um so die betäubte Vernunft aufzuwecken.

2) Ist das Uebel, welches den Affect veranlaſste, vorüber, ohne irgend eine quälende Erinnerung zurückzulassen, so leite man die Phantasie durch interessante Erzählungen, durch launige Einfälle auf angenehme Vorstellungen. Kann man den Erschreckten zum Lachen bringen, so ist dies sehr wohlthätig, indem durch die Erschütterung des Zwergfells die Cirkulation begünstigt wird. Wäre die Quelle des Affects der Art, daſs die Seele in gerechte Trauer versetzt würde, so beobachte man jene Vorsichtsregeln, welche bey der Trauer empfohlen sind.

3) Nach einem heftigen Schreck von wichtigen Ursachen bleibt das Gemüth noch eine Zeitlang sehr furchtsam, und die geringste Kleinigkeit ist im Stande, den

Schreck zu erneuren. In einem solchen Fall muſs man alles das sorgfältigst meiden, was auch nur auf die entfernteste Weise die Erinnerung an das furchtbare Object veranlassen kann. Diese Vorsichtsregel ist um so nöthiger, wenn Krankheiten die Folge des Affects sind.

Physische Mittel. 1) Nach dem Affect darf der Erschreckte die ersten Augenblicke weder Speise noch Trank zu sich nehmen, indem der Magen zur Verdauung noch nicht geeignet ist.

2) Hat sich der Geschreckte in etwas erholt, so reiche man ihm solche Getränke, die durch ihre wohlthätige Reizung den Blutumlauf wieder ins Gleis bringen, und die betäubten Nerven aufwecken: z. B. Wein, Kaffee, Punsch u. s. w.

3) Währten indessen die krampfhaften Zufälle fort, wäre eine Ohnmacht, oder Konvulsionen eingetreten: so muſs man zur ernstlichen Anwendung jener bey diesen Zufällen wirksamen Heilmittel schreiten.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Einflusse des Verlangens und der Hoffnung auf den Körper.

Das heftige Begehren irgend eines Gegenstandes nennt man Verlangen. Ist dasselbe gemässigt, so

heiſst es Sehnsucht. Wäre das Verlangen mit Hoffnung zur Erlangung des erwünschten Objects vergesellschaftet, so ist dieser Zustand nicht unangenehm. Wäre aber dem Verlangen Furcht beygemischt, oder fände der Mensch keine Aussicht zur Befriedigung desselben, so leidet das Gemüth grosse Qual.

Nach der Verschiedenheit des Objects, welches das Ziel des Verlangens ausmacht, erhält dasselbe verschiedene Nahmen. So nennt man das Verlangen nach Ehre, Ruhm: Ehrgeiz und Ruhmgier, das Verlangen nach Geld: Geldgier u. s. w.

Das Verlangen mit Hoffnung verknüpft ist ein belebender Reiz für Geist und Körper. Es spornt die Thätigkeit der Seele zur Auffindung und Anwendung der Mittel an, welche zum Besitze des verlangten Gegenstandes führen; es weckt den Muth zu grossen Anstrengungen und Aufopferungen; es belebt die Muskelkraft, und mindert das Gefühl, indem es die Aufmerksamkeit der Seele auf den gewünschten Gegenstand so sehr fesselt, daſs die Impressionen auf den Gefühlssinn und auf das Gemeingefühl nur schwach appercipirt werden; so unterdrückt es den Appetit, den Schlaf und die übrigen thierischen Triebe. Endlich vermehrt das Verlangen die Action des Herzens und der willkührigen Muskeln. Der müde Wanderer, welcher seiner Heimath zueilt, gewinnt beym Anblick der Thürme derselben neue Kräfte, er vergiſst seine Ermattung, und eilt mit raschen Schritten zum Orte der Ruhe. *Muley Maluck*, den man auf einem Sessel trug, und der von Krankheit ganz abgezehrt war, wurde in seiner letzten gelieferten Schlacht zu den ausserordentlichsten Anstrengungen erregt. Indem er wahrnahm, daſs seine Truppen wichen, sprang

er aus seinem Tragsessel, ob er gleich fast in den letzten Zügen war, vereinigte die getrennte Armee, führte sie wieder von Neuem gegen den Feind an, und erfocht auf seiner Seite den vollkommensten Sieg. Er hatte nicht sobald seine Leute wieder zum Fechten gebracht, als er sich äussert entkräftet wieder in seinen Sessel tragen liefs, wo er dann den Finger auf den Mund legte, um den um ihn herumstehenden Officieren hiedurch die Verschwiegenheit nachdrücklichst zu empfehlen, und in dieser Lage starb er wenige Minuten darnach. *)

Wäre aber dem Verlangen Furcht oder Traurigkeit beygemischt, so bewirkt es jene nachtheilige Veränderungen im Körper, welche diesen Seelenzuständen folgen.

Die Erwartung eines zukünftigen Angenehmen, verbunden mit einem grösseren oder geringeren Gefühl von Sicherheit, dafs man zum Besitze des erwünschten Gutes gelangen werde, nennt man Hoffnung.

Dieser Gemüthsact erfüllt die Phantasie mit angenehmen Bildern der Zukunft, die sich auf das Object der Hoffnung beziehen; sie vertreibt die Furcht, und unterdrückt die unangenehmen Vorstellungen, die sich der Seele aufdringen wollen. Dieser angenehme Gemüthszustand ist unter allen der wichtigste und glücklichste, und je reeller der Gegenstand ist, worauf der Mensch hofft, desto heilbringender ist er für ihn. Die Hoffnung bestimmt unser Wollen und Nichtwollen; sie leitet unsere Handlungen; sie macht uns fähig, das willig zu empfangen und zu dulden, wo-

*) W. Falkoners Abhandlung über den Einflufs der Leidenschaften u. s. w.

gegen sich unsere Natur sträubt; sie ist die Begleiterin aller angenehmen Seelenzustände, und mindert die unangenehmen, oder verdrängt sie.

So wichtig und gleichsam nothwendig die Hoffnung für das Moralische des Menschen ist, so wohlthätig ist sie für das Körperliche. Sie wirkt als ein gelinder wohlthätiger Reiz auf das gesammte animalische und organische System; daher erleichtert und befördert sie die Action des Gehirns und der Nerven, so auch die Verrichtungen der Muskeln; sie unterhält einen freien Blutumlauf, eine gute Verdauung; begünstigt das Geschäft der Ernährung und der reinigenden Organe. Dadurch, dafs die Hoffnung den Willen bestimmt, erregt sie manchmal den festesten Entschlufs, die gröfsten Unbilden und Schmerzen mit Geduld und ohne Murren zu ertragen, und die angenehmen Vorstellungen, welche sich die Hoffnung von der Zukunft geschaffen hat, leiten die Aufmerksamkeit der Seele diesen zu, und ziehen sie mehr oder weniger vom Schmerzgefühl ab. So wird der lebhafteste Eindruck desselben geschwächt, und die Seele trägt die gröfsten Geistes- und Körperleiden mit bewunderungswürdiger Resignation.

Diese heilsamen Wirkungen der Hoffnung sind für den Körper desto grösser, je lebendiger dieser Gemüthsact ist, je erhabener und höher der Gegenstand desselben ist, und je entgegengesetztere Gemüthsleiden demselben unmittelbar vorangiengen.

Wenn die Hoffnung mit einem hohen Grade von Gewifsheit verknüpft ist, so heifst dieser Zustand Zuversicht oder Zutraun; ein Gemüthsact, der eben so heilsam für die Seele als für den Körper ist; diesen belebt er, jene beruhigt er.

Wenn Hoffnung oder Zutraun eine leidende traurende Seele erfüllen, so erwächst daraus ein Gemüthszustand, den man Trost nennt. Tröstung setzt also ein Seelenleiden voraus, welches durch sie verdrängt, oder gemindert wird; sie entfernt die unangenehmen Gefühle und füllt die Seele mit angenehmen Bildern der Zukunft; sie gehört also unter die angenehmen und erregenden Seelenzustände.

Aus dem Gesagten erhellt, wie wohlthätig diese so nahe mit einander verwandte Seelenzustände für den Körper sind; daher kann man die Hoffnung zu den nöthigsten Requisiten der Gesundheit zählen. Ein Leben ohne Hoffnung ist ein schreckliches Leben. Der Mensch, dem keine Hoffnung hienieden im Herzen mehr aufkömmt, fällt bald in Trübsin und Schwermuth, wodurch allmählig die beste Gesundheit untergraben wird. Noch schrecklicher wirkt dieser Zustand für Geist und Körper, wenn dem Menschen die Hoffnung einer besseren Zukunft jenseits des Grabes mangelt. Unglaube und Materialismus sind daher nicht allein die gröſsten Feinde der Moralität und der guten Sitten, sondern auch ein wahres Gift für die Gesundheit des Körpers.

Eine noch wohlthätigere Wirkung hat die Hoffnung für den kranken Körper.

1) Fast jeder Kranke wünscht Genesung. Jeder, der ihn zur baldigen Erreichung derselben Hoffnung macht, ist ihm willkommen. Wir haben in dem Vorherigen gesehen, wie schädlich Furcht und Niedergeschlagenheit dem Kranken sind; wie sehr dadurch die Genesung erschwert, und nicht selten ein tödlicher Ausgang der Krankheit bewerkstelligt werde.

So lange der Gebrauch der Vernunft in Krankheiten nicht behindert ist, bildet Furcht und Niedergeschlagenheit den vornehmsten Zustand der Seele. Es gilt daher die allgemeine Regel, nie einem Kranken ohne wichtige Gründe die Hoffnung zur Wiedererlangung der Gesundheit gänzlich zu benehmen.

2) Um nun einen solchen wünschenswerthen Seelenzustand zu unterhalten, ist es nothwendig, daſs der Kranke Zutraun auf seinen Arzt und auf die anzuwendenden Heilmittel habe. Dem Arzt liegt es ob, sich in seinen Reden und Handlungen so zu betragen, daſs dadurch das Gemüth des Kranken mit Zutraun auf seine Kunst und auf dessen Anordnungen erfüllt werde.

Hierüber im zweyten Bande ein Mehreres.

3) Vorzüglich hülfreich ist die Hoffnung zu einer baldigen Wiederherstellung in schmerzhaften Krankheiten, in jenen, wo das Nervensystem besonders afficirt ist, und in langwierigen Krankheiten. Sie ist ein wahres Linderungsmittel der Schmerzen; sie besänftigt den Tumult im Nervensystem; sie erleichtert die Krisis, und weckt die gesunkenen Kräfte zu einem neuen Leben.

4) In Krankheiten, wo eine entzündliche Disposition ist, im Entzündungsfieber kann groſse Hoffnung und Zuversicht die Genesung erschweren, indem dieser Seelenzustand die Aeusserung der Lebenskräfte vermehrt. Man hat Beyspiele, daſs die Krisis dadurch aufgehalten ward; daſs Wunden, die der Heilung nahe waren, sich neuerdings entzündeten.

Achter Abschnitt.

Von dem Einflusse der Munterkeit, Freude und der Zufriedenheit auf den Körper.

Wenn der Mensch keine besondere Leiden fühlt, und seine Seele mit angenehmen Empfindungen und Vorstellungen erfüllt ist, denen er sich sorgenlos und mit innigem Wohlgefallen überläfst: so nennt man diesen Gemüthszustand Munterkeit, Heiterkeit, Frohsinn.

Wenn das Angenehme einer Empfindung oder Vorstellung sehr lebhaft und in einem hohen Grade gefühlt wird, zumal wenn die Veranlassung unerwartet eintritt: so wird das Gemüth von dem Wohlgefallen, welches der Eindruck erweckt, gänzlich überfüllt; dieser Seelenzustand heifst Freude.

Der muntere Gemüthszustand thut der Seele und dem Körper wohl. Die Seele ist für angenehme Eindrücke besonders empfänglich; sie nimmt von den Gegenständen nur die gefällige Seite wahr, und flieht die unangenehmen; unangenehme Impressionen werden, wenn sie nicht zu lebhaft sind, nur dunkel appercipirt, und von den frohen Gefühlen verdrängt. Die Phantasie ist in reger Thätigkeit, und bringt in Fülle scherzhafte Einfälle und Schwänke zu Tage. Auch in der Anwendung der intellectuellen Fähigkeiten herrscht eine besondere Leichtigkeit und Gewandtheit. Das Denken, Urtheilen, Schliessen geht rascher

von statten, aber eben darum mischen sich so leicht Irrthümer dazwischen, indem die nöthige Ruhe der Aufmerksamkeit fehlt, welche dann gewöhnlich bey der Oberfläche weilt, und von Object zu Object hüpft.

Die wohlthätige und mässige Reizung, welche dieser Gemüthszustand dem Gehirn und den Nerven verursacht, veranlasset eine dem Wirkungsvermögen angemessene Erregung in dem organischen und animalischen Leben. Eine Folge davon ist eine leichte ungestörte Cirkulation, eine den Kräften adaequate Action der Nerven und Muskeln, Beförderung der Ab- und Aussonderung, und eine leichte Verdauung und Reproduction.

Die Freude gehört, wenn der Affect gemässigt ist, unter die lebhaftesten und wohlthätigsten Reize, welche auf den Organismus einwirken. Ihre Folgen gleichen jenen, die einen mässigen Rausch begleiten. Eine Gesellschaft lustiger Weinbrüder, die des edlen Rebensaftes zu viel genofs, läfst uns dieselben Phänomene beobachten, die wir am Freudigen bemerken. So wie die Munterkeit allen Operationen des Körpers Leichtigkeit und Energie gibt, so beschleunigt und vermehrt mässige Freude als ein mässiger Reiz die Action aller Organe. Das Herz treibt das Blut mit grösserer Kraft in die grösseren Arterien; diese führen dasselbe mit gedoppelter Thätigkeit zu den sämmtlichen Blutgefäfsen; daher der volle lebhafte Puls, die leichte Respiration und der vermehrte Wärmegrad. Die Action der reinigenden Organe, vorzüglich die Ausdünstung, ist vermehrt. Die erhöhte Thätigkeit der Dauungswerkzeuge befördert die Verdauung und

vermehrt den Appetit. *Laetitia moderata juvat coctrices facultates* *).

Die allgemeine erhöhte Erregung theilt sich auch den willkührigen Muskeln mit. Man fühlt einen besonderen Drang, dieselben in Wirksamkeit zu setzen; daher der leichte Gang, die Neigung zum Tanzen und Hüpfen, wozu man oft unwillkührig geleitet wird. Gibt man dem Kinde ein Spielzeug, so springt und hüpft es im Kreise herum, ehe es dasselbe einmal ernstlich beschauet. Die Freude ist also die natürliche Mutter des Tanzes. Die Leichtigkeit und Lebhaftigkeit, welche die Action sämmtlicher Organe begleitet, verursacht eine angenehme und lebhafte Affection des Gemeingefühls, die ein eigenthümliches körperliches Wohlbehagen veranlasset. Bey einem hohen Grade der Freude schweigen die thierischen Triebe, man vergi st Essen und Trinken, und die ausserordentliche Aufregung im Nervensystem läſst den Schlaf nicht zu; daher hat anhaltende grosse Freude Erschöpfung zur Folge.

Laetitia perseverans per multos dies somnum impedit, et vires diss lvit **).

Wenn die Freude das Maaſs überschreitet, welches so oft der Fall ist, wenn sie unvorbereitet durch Ueberraschung eintritt: so gleichen die Wirkungen denen, welche au eine allgemeine heftige Reizung erfolgen; inzwischen veranlasset derselbe Grad des Affects nicht immer dieselben Phänomene.

Wenn der Reiz, den der Affect verursacht, das Wirkungsvermögen nicht übersteigt, so beobachtet

I 2

*) *S. Sanctorii de medicina statica aphorismi, Sectio VII.*

**) *S. Sanctorii aphorismi, a. a. O.*

man einen raschen Blutumlauf, einen beschleunigten vollen Puls, eine geschwinde Respiration, eine erhöhte Wärme, eine lautschallende Stimme, und ungestüme unregelmässige Bewegungen der Gliedmassen.

Wenn aber die Reizung, die der Affect zur Folge hat, die Lebenskräfte überwiegt, wenn das Subject sehr reizbar und mit einer ausserordentlichen Empfänglichkeit begabt ist, wenn schwächende Gemüthsbewegungen dem Affect vorangingen: so entstehen den oben bemerkten ganz gegenseitige Erscheinungen. Das Herz geräth in krampfhafte Bewegung, der Puls ist klein und zusammengeschnürt, das Athmen ist beengt, die Sprache stockt, das Gesicht erblasset, die Glieder beben, und ein Gefühl von Ermattung und Hinfälligkeit verbreitet sich über den ganzen Körper.

Unmässige Freude ist also der Gesundheit höchst nachtheilig, ja! die Erfahrung lehrt, daſs sie auch plötzliche Todesfälle bewirkt hat. Nach dem Tode des Herrn von Leibniz fand seine Nichte unter seinem Bette sechzigtausend Dukaten in einer Kiste, und sie verschied bey dem Anblick dieses grossen Schatzes. Fouquet starb, als ihn Ludwig der Vierzehnte auf einmal wieder in Freiheit setzte. Ein Jude, erzählt Ludwig Hofmann, wurde plötzlich von Konvulsionen befallen, da er die unerwartete Nachricht vernahm, daſs sein Vermögen, welches er verloren wähnte, gerettet sey. Der Arzt Hale in London hat beobachtet, daſs viel mehrere Leute, die durch den Südseehandel plötzlich zu einem unermeſslichen Reichthum gelangten, den Verstand verloren, als solche, die in Armuth fielen.

Die plötzlichen Todesfälle, welche dem Affect der Freude folgten, haben ihre Quelle entweder in einer Ergiefsung des Bluts ins Gehirn durch Zerreissung der Gefäfse von dem dort strotzenden Blute, oder in einer tödtlichen Lähmung des Herzens und des Gehirns, als Folge der Ueberreizung.

So wie jede Gemüthsbewegung auf ein besonderes Organ eigenthümlich einwirkt, so ist dies auch bey der Freude der Fall; wodurch eigenthümliche Erscheinungen, als gewöhnliche Begleiter dieses Seelenzustandes producirt werden.

Die Munterkeit und Freude hat eine eigenthümliche Physiognomie, welche man das Lächeln nennt. Die Action der Muskeln des Gesichts geben demselben ganz eigene, und angenehme Züge, welche selbst die tiefsten Runzeln entfalten, wobey der Mund in die Breite gezogen wird, die Zähne hervortreten, und das weit geöffnete Auge frey umher blickt.

Die Sensibilität des Zwergfells erhält eine ausserordentliche Erhöhung, welche jene aller übrigen Organe übertrifft. Launigte Einfälle, kindische Scherze, selbst die fadesten Spässe veranlassen eine lebhafte Erschütterung des Zwergfells, welche das Lachen zur Folge hat. Dieses besteht in schnell und stofsweise auf einander folgenden Exspirationen, die mit einem laut schallenden nicht unangenehmen Ton verbunden sind, worauf dann eine tiefe und leichte Inspiration folgt. Die diesen Act begleiteden Gesichtszüge sind denen, die beym Lächeln angegeben sind, sehr ähnlich, nur dafs der Mund sehr weit sich öffnet, welches manchen Menschen, die ohnehin einen grossen Mund, oder häsliche Zähne haben, ein sehr widerliches Ansehen

gibt; daher wird es nicht unglaublich, daſs es in Frankreich unter Franz dem Ersten und Ludwig dem XIV. Lachmeister gegeben haben soll, wie Roy anführt *), die mit Grazie und einem angenehmen Ton lachen lehrten, indem keine Nation so sehr auf das Zierliche und Gefällige im äusseren Betragen hält, wie der Franzose, dem sein sanguinisches Temperament eine besondere Anlage zum Frohsinn verleiht. Als Benedikt der XIV., in dessen Gegenwart die ihm vorgestellten französischen Matrosen in ein lautes Gelächter ausbrachen, die Verlegenheit ihres Anführers merkte, sagte er zu diesem: Trösten Sie sich, Herr Ritter, wenn ich gleich der Pabst selbst bin, so fühle ich doch, daſs ich nicht Macht genug habe, einen einzigen Franzosen vom Lachen abzuhalten.

Da beym Lachen die Lungen, das Zwergfell und die Bauchmuskeln kräftig erschüttert werden, so wird dadurch der Blutumlauf und die peristaltische Bewegung des Magens und der Gedärme befördert; daher vermehrt es die Verdauung und den Appetit. Der ehemalige Gebrauch der Grossen, sich und ihre Gäste bey der Tafel durch die Spässe und launigte Einfälle ihrer Hofnarren zu amüsiren, gehört also unter die heilsamen diätetischen Regeln.

Anhaltendes heftiges Lachen theilt bey sehr reizbaren Subjecten noch andern Organen, ausser den vorbenannten, eine wirksame Erschütterung mit. Wenn Weiber oder Kinder recht herzlich lachen, so entfallen gewöhnlich Thränen den Augen, oder der

*) *Traité medico-philosophique sur le Rire etc. par Denis Prudent Roy, Docteur en Médécine de la faculté de Paris 1814.*

Harn fliefst unwillkührig ab. So wie sich das Gähnen durch Wirkung des Mitgefühls Anderen mitzutheilen pflegt, so ist dies auch mit dem Lachen der Fall; vornämlich bey Solchen, die dazu disponirt sind. Wenn ein Kind in der Schule in ein lautes Gelächter ausbricht, so stimmen bald die übrigen Kinder mit ein, und wenn auch der Lehrer noch so sehr poltert, so kommen die Kinder nicht eher in Ruhe, bis sie sich müde gelacht haben. Das Lächeln und Lachen wird oft durch den sympathischen Einflufs anderer Organe erregt; daher gehört es in verschiedenen Krankheiten zu den wichtigeren Symptomen.

Ein anderer gewöhnlicher Begleiter der Freude ist der Gesang. Ist man recht heiter und froh, so fängt man beynah unwillkührig an, zu singen und zu pfeifen. In einer lustigen Gesellschaft regt sich die Neigung zum Singen sehr lebhaft, und hat einmal einer ein Liedchen angestimmt, so fällt bald die ganze Gesellschaft bey.

Die rege Thätigkeit, die man im Körper fühlt, der leichte Blutumlauf, die freie Respiration und die erhöhte Sensibilität des Zwergfells scheinen diese Neigung zu begünstigen. Auch der Trieb der Seele, Anderen seine frohen Gefühle mitzutheilen, und so im gemeinsamen Gesang sich an denselben freudigen Vorstellungen gemeinschaftlich zu vergnügen, gehört mit zu den Ursachen, die den Gesang zum Begleiter der Freude machen.

Auch der Gesang erleichtert auf ähnliche Weise, wie das Lachen, den Blutumlauf und die Verdauung, und vermehrt den Appetit. Die anhaltende Action

der Muskeln der Sprachorgane erzeugt eine Trockenheit im Rachen und dem Munde, die bald einen lebhaften Durst erweckt. Eine lustige Gesellschaft, die sich beym Gesang des Lebens freuet, wird selten bey leeren Gläsern lange aushalten.

Der Affect der Freude wirkt zuweilen auf ein Organ, welches für ihn nicht gemacht zu seyn scheint. Reizbare empfindliche Subjecte, vorzüglich Frauenzimmer, vergiessen gewöhnlich bey einer grossen Freude Thränen. Bald ist es Wehmuth, die sich zum Affect gesellt, bald ist es der allgemeine Krampf, der sich der Thränendrüse mittheilt, wodurch der Thränenflufs verursacht wird.

Da Munterkeit und mässige Freude dem Menschen heilsam sind, unmässige oder grosse unerwartete Freude aber sowohl dem reizbaren Weibe als dem starken Manne schädlich und lebensgefährlich werden kann, wie oben bemerkt ist: so erheischt es die Klugheit und Menschenliebe, eine sehr frohe unerwartete Nachricht, dem, den dieselbe betrifft, nie plötzlich, sondern wohl vorbereitet mitzutheilen.

Diese Vorsicht ist um so nöthiger, wenn das Gemüth durch vorheriges Leiden sehr gebeugt ist, wenn der Mensch sehr sensibel, und einen schwächlichen Körper hat. Am nöthigsten ist diese Vorsicht, wenn das Subject an einer Gemüths- oder Körperkrankheit leidet. In einem solchen Falle darf man nie, ohne sich vorher mit dem Arzte zu berathen, dem Kranken Mittheilungen machen, die sein Gemüth erfreuen würden. Bey Blutungen, bey organischen Krankheiten der Lunge, des Herzens und der Gefäfse, in ent-

zündlichen Krankheiten, bey Entkräftungen, und Erschöpfung der Lebenskräfte, in Krankheiten der Nerven hat selbst eine mässige Freude die nachtheiligsten Folgen veranlasset; auch dieses gilt vom Begleiter der Freude, vom Lachen. Wenn heftiges und anhaltendes Lachen dem Gesunden tödtlich werden kann, wie wir in den Schriften der Aerzte aufgezeichnet findee: so ist es leicht begreiflich, warum dasselbe in vielen Krankheiten so schädlich ist. Indessen bleibt der Spruch des Hippokrates: *Laetari mente in omni morbo bonum*, im Allgemeinen wahr; doch muſs dieses nur von dem vergnügten, munteren, affectlosen Zustande verstanden werden. Daſs aber auch lebhafte Freude in gewissen Krankheiten schnelle und gründliche Heilung bewirkt hat, lehrt die Erfahrung. Eine sehr geizige Frau war in eine hartnäckige Schlafsucht verfallen. Sie erwachte aber sehr bald, als ihr der Arzt einige neugeprägte Thaler in die Hand steckte. Ein leidenschaftlicher Pipuetspieler stürzte in eine tiefe Ohnmacht. Die Mittel, die man zu seiner Erwekkung anwendete, waren fruchtlos. Nur der laute Zuruf: *quinte, quatorze et le point!* führten ihn bald zum Bewuſstsein zurück. Eine achtzehnjährige Jüdin, die nicht gut mit ihrem Manne lebte, weil sie ihm im dreyjährigen Ehestande kein Kind geboren hatte, verfiel in einen trocknen Husten. Mit einmal verlor sie die Sprache, und der Husten veränderte sich in eine angenehm singende Stimme. Löffler, ihr Arzt, hielt die Krankheit anfangs für Verstellung. Die Folge aber bewies ihm das Gegentheil. Der Mann lieſs sich von ihr scheiden. Eine Menge Mittel von mehreren Aerzten wurden vergeblich versucht, weshalb man endlich die Krankheit der Natur überlieſs.

Einst besuchte eine Jüdin die Kranke, und schwatzte ihr vieles vor, endlich beym Abschiede sagte sie zu ihrer Freundin: So sage doch n'mal Kind! Kind! und gerade dieses wars, was sie lange gerne gehabt hätte; mit aller möglichen Anstrengung, welche die Kranke anwandte, und nach einer Menge fruchtloser Versuche von *i* und *a*, stürzte so zu sagen mit einemmale das Wort Kind hervor, — und von dieser Zeit an war die Kranke so glücklich, den singenden hustenden Ton zu verlieren, und alle Wörter wie vorher, ohne alle Fehler auszusprechen *).

Ein unverehlichter Arzt zu Montpeiller lag gefährlich krank, wie Paré erzählt. Als seine Wärter den Tod des Kranken nahe glaubten, und schon anfingen, sich seine Habseligkeiten zu theilen, folgte der Affe, den der Kranke in seinem Zimmer hatte, bald ihrem Beyspiele. Er griff nach einer rothen Pelzmütze, putzte sich damit unter vielen lächerlichen Grimassen. Der Kranke fiel darüber in ein heftiges Lachen, dem er seine Genesung verdankte.

Ehe ich diesen Abschnitt schliefse, finde ich es für nöthig, noch über die Zufriedenheit und Gemüthsruhe in Bezug auf den Körper zu handlen.

Die Zufriedenheit des Menschen läfst sich in doppelter Hinsicht betrachten. Sie beruht entweder auf äusseren glücklichen Verhältnissen oder auf innerem moralischen Werth.

Im ersten Fall geht dem Menschen Alles nach Wunsch, er geniefst des Lebens ohne Unruhe und Besorglichkeit; es quälen ihn keine Leiden, keine Besorgnisse vor einer schlimmen Zukunft. In diesem

*) S. die Beyträge in D. A. G. Richters chirurgischer Bibliothek. Des funfzehnten Bandes viertes Stück.

glücklichen Zustande findet er das innigste Wohlbehagen. Ein solches zufriedenes Leben ist nur Wenigen hieniden beschieden, und bey dem Wandel der menschlichen Dinge nie dauerhaft.

Im zweyten Fall hat die Zufriedenheit nicht ihre Quelle in der blossen Gegenwart, nicht in äusseren glücklichen Verhältnissen; sondern in hohen moralischen Grundsätzen. Der Mensch geniefst die Lebensfreuden mit Mafs und Ziel ihrem Zwecke gemäfs; stürmen unüberwindliche Leiden auf ihn ein, so nimmt er sie mit Ruhe an, und duldet sie mit Gelassenheit. Im Innern fühlt er eine Seelenruhe, die durch keine Gewissensvorwürfe getrübt wird, und mit ruhigem Blick harrt er unter den schrecklichsten Drangsalen einer frohen Zukunft entgegen: *Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae* (*Horat. Carm. L. III Od. III.*) Nur die Weisheit, die auf die Lehren der göttlichen Offenbarung als eines festen unüberwindlichen Grundes fusset, und ein unbescholtener Lebenswandel sind im Stande, einen solchen glücklichen dauerhaften Gemüthszustand herbeizuführen.

Beyde Arten der Zufriedenheit sind der Gesundheit sehr zuträglich, doch ist die höhere Zufriedenheit dem Körper am wohlthätigsten. Indem die Verrichtungen der Seele mit Heiterkeit und Leichtigkeit geschehen, und keine Leidenschaft, kein Affect die Ruhe des Gemüths stöhrt: so erleidet das Gehirn und Nervensystem von Seiten der Seele auf keine Art irgend eine nachtheilige oder abnorme Reizung; sondern die Einwirkung, welche das Gehirn bey einem solchen Seelenzustande von der Seele erhält, ist gemässigt, der natürlichen Empfänglichkeit proportional, und so allerdings wohlthätig. Die dadurch be-

wirkte Rückwirkung des Gehirns auf sämmtliche Nerven des animalischen und organischen Lebens erleichtert die Action des Herzens, der Lungen und sämmtlicher Organe. Ein solcher Seelenzustand gehört also unter die ersten Requisite der Gesundheit, und ist in Krankheiten der allerwohlthätigste.

Um sich von der Wahrheit dieser Behauptung recht deutlich zu überzeugen, so hat man nicht nöthig im gemeinen Leben weit um sich her zu sehen. Man betrachte diese glückliche Familie, die in Friede und Eintracht lebt, und werfe seinen Blick auf jene, wo ewige Zwietracht und Hader herrscht. Man betrachte den Menschen, der seinen Wandel streng nach den Lehren der Religion richtet, und sein Gemüth beherrscht, und schaue jenen, der aller Religion spottet, und so in den Tage hineinlebt, *pour s'amuser*. Man sehe den einfachen, von Leidenschaften weniger gequälten Landmann, und blicke dann zurück auf den feinfühlenden verdorbenen Städter, der täglich von alllerhand Leidenschaften geplagt wird. Die Physiognomie, der äussere Habitus und der Zustand des Körpers wird bald ausweisen, ob der Gemüthszustand des Einen oder Anderen der Gesundheit zuträglich oder nachtheilig sey, ob Ruhe und Friede im Innern wohnen, oder ob Leidenschaften die Seele fesseln. Der Arzt hat täglich Gelegenheit, sich am Krankenlager zu überzeugen, wie sehr Gemüthsruhe und Ergebung in den Willen der Vorsehung den glücklichen Erfolg der angewandten Heilmethode fördert, und wie im Gegentheil Gemüthsunruhe und Leidenschaften die Wirksamkeit der zweckmässigsten Heilmittel vereiteln, und der Genesung die mächtigsten Hindernisse in den Weg legen.

Dritte Abtheilung.

Von dem Einflusse der Musik auf den Körper.

Die Musik besteht in einer Folge von Tönen, die aus leidenschaftlicher Empfindung entstehen, und sie folglich schildern, die Kraft haben die Empfindung zu unterhalten und zu stärken *).

So wie der Zorn, die Freude, die Betrübniſs u. s. w. ihren eigenen Ausdruck in der Physiognomie und in der Deklamation haben; so werden auch diese Seelenzustände durch eine eigenthümliche Folge in den Tönen bezeichnet. Die Musik drückt also die Gefühle der Seele aus. Dieser Ausdruck des Gefühls wird bezeichnet durch die Verschiedenheit der Töne, die sich einander folgen, durch das Zeitmaſs, in welchem sich die Töne folgen, durch die Harmonie oder Disharmonie, wenn mehrere und verschiedene Töne zugleich einfallen, und endlich durch die Tonart. Nach Schubart, hat jeder Ton, aus dem ein Stück gespielt werden kann, seinen eigenen Charakter, gleichsam seine

*) Allgemeine Theorie der schönen Künste u. s. w. Von Johann George Sulzer. Dritter Theil.

eigene Farbe, und es mufs die Wahl des Tons, wenn das Stück den gehörigen Effect hervorbringen soll, nach der Tendenz desselben getroffen werden.

Die Töne werden entweder durch die thierische Kehle, oder durch eigene Instrumente producirt.

Jeder Ton an sich verursacht eine angenehme oder unangenehme Empfindung *). Dieses Angenehme oder Unangenehme wird sehr modificirt, durch das Instrument, welches den Ton angibt, und durch die Dauer des Tons.

Jeder an sich angenehme Ton, dessen Dauer gemässigt ist, bringt durch seine Affection des Gehirnnervens, die sich vom Gehirn aus dem gesammten Nervensystem mittheilt, eine angenehme Affection des Gemeingefühls hervor; so wie ein unangenehmer eine gegenseitige veranlasset. Da aber jeder Ton eigentlich ein gewisses Gefühl der Seele bezeichnet, so erweckt er in derselben eine dem Ausdruck adaequate Vorstellung, welche die Seele angenehm oder unangenehm afficirt.

Die grössere oder geringere Wirkung des Tons an sich hängt nicht allein von der Stärke des Tons, sondern auch von dem Instrument ab, welches den Ton producirt. Derselbe Ton durch die Trompete wirkt anders als jener von der Harmonika, anders als jener von der Orgel. Das eine Instrument gibt denselben Ton stärker wie das andere, das eine sanfter wie das andere. Diese Verschiedenheit im Ausdrucke eines und desselben Tons modificirt auch die Einwir-

*) Die Töne auf der musikalischen Tonleiter sind an sich mehr oder weniger der Seele angenehm.

kung auf Seele und Körper. Gibt das Instrument den Ton sanft, so wird das Gemeingefühl dadurch in eine höchst angenehme Affection versetzt, die sich der Seele mittheilt. Bewirkt das Instrument eine starke Erschütterung der Luft, so theilt sich diese Erschütterung durch das Trommelfell dem Gehörnerven mit, und erregt eine starke Sensation, die durch den ganzen Körper fühlbar wird. Der Ton der Orgel, der Harmonika, der Schall der Glocke, der Trommel, der Trompete, der Posaune erregen, nebst den Gefühlen, die der Ton an sich in der Seele weckt, noch eine eigenthümliche Sensation durch den Gefühlssinn, wodurch denn das Gefühl der Seele vorzüglich modificirt wird. Ist der Ton scharf, unangenehm z. B. wie beym Feilen der Säge, beym Reiben der Schärfen zweyer Messer übereinander, so entsteht eine solche Erschütterung in den Nerven, die uns nöthigt, das Ohr zu schliefsen. Wenn beym Stimmen der Orgel ein Ton auf derselben lange angehalten wird, so wird man unruhig, ängstlich, und man fängt an, zu schwindeln.

Diese Wirkung der Töne auf den Gefühlssinn ist um so grösser, je mehrere Instrumente zusammenwirken. Eine grosse Instrumentalmusik, der einstimmige Gesang einer grossen Menschenmenge bringt alle unsere Nerven in Bewegung.

Aus Obigem leuchtet ein, dafs die Wirkung der Töne und der Musik einerseits nach ihrer directen Einwirkung auf den Gehörnerven und von da aus auf das Gehirn und gesammte Nervensystem beurtheilt werden müsse. Die Veränderung, welche dadurch im Gemeingefühl entsteht, appercipirt die Seele, wo-

durch das innere Gefühl mehr oder weniger modificirt wird. Diese Wirkung der Musik, welche direkt auf den Körper geht, ist die geringste, und weniger wichtige.

Eine andere Wirkung der Musik besteht in dem Wohlgefallen, welches die Seele an der Harmonie findet, worin das Wesen der Musik besteht. Die Seele findet in den süssen Eindrücken eine angenehme und leichte Beschäftigung, der sie sich mit voller Hingebung überläſst *).

Der wichtigste und mächtigste Einfluſs, den die Musik auf den Menschen hat, besteht in der Erwekkung bestimmter Gefühle, Neigungen, Leidenschaften und Affecte, welche das Thema bezeichnet. Auf diese Art verbannt sie gegenwärtige Vorstellungen, Neigungen und Leidenschaften, und weckt gegenseitige; sie macht unser Mitgefühl rege; ist selbst im Stande, unser Wollen und Nichtwollen zu bestimmen und erwirbt sich auf diese Weise einen nicht unwesentlichen Einfluſs auf unsere Sittlichkeit. Der furchtsame Soldat erhält Muth, sobald die Kriegesmusik erschallt, und er geht beherzt dem Feinde entgegen. Das Lied der Nachtigall füllt unser Gemüth mit Wehmuth, und stillt den Tumult der Leidenschaften. Eine feierliche Kirchenmusik rührt unser Herz, und stimmt uns zur Andacht; sie reiſst selbst den frechen Gottesläugner unwillkührig zur Anbethung hin. Das *Requiem* von Mozart macht den verhärtesten Materialisten unvermuthet eine Ewigkeit und Unsterblichkeit

*) Johann Joseph Kauschs psychologische Abhandlung über den Einfluſs der Töne und insbesondere der Musik auf die Seele. Breslau 1782.

ahnden. Wie weint ich unter deinen Hymnen und Gesängen, heftig bewegt von den Stimmen deiner lieblichtönenden Kirche! (sagt der heilige Augustin). Sie ergossen sich in meine Ohren, und deine Wahrheit tröpfelte in mein Herz, und aufwallte das Feuer der Gottesfurcht, und Thränen flossen, und wohl war mir dabey. Eine schöne Trauermusik führt uns mitten in der Freude zur Schwermuth. Achill beym Homer nahm die Harfe zur Hand, wenn ihm der Zorn anwandelte. Palma, ein Neapolitanischer Tonkünstler, steckte ewig in Schulden. Einmal kam sein dringendster Gläubiger, ein felsenharter Wucherer, von Wache begleitet, und forderte dringend sein Geld oder Arrest. Palma, in Angst und Verzweiflung, setzt sich nach einigen stummen Augenblicken an sein Clavier, spielte und sang. Der Mahner wird plötzlich sanfter; und gelobt am Ende nicht allein von seiner Forderung abzustehn; sondern leiht sogar dem Schuldner aufs Neue eine kleine Summe. Aristoteles lehrt schon, daſs die Musik Haſs und Liebe, Stolz und Demuth, Kühnheit und Furcht, und alle Tugenden und Laster zu erwecken im Stande sey.

Die Gefühle und Bewegungen des Gemüths, welche die Musik in uns hervorbringt, wirken wiederum auf den Körper zurück, und bringen in demselben mehr oder weniger jene Veränderungen hervor; welche solche Seelenzustände am Körper zur Folge haben. Eine frohe Musik stimmt uns zur Freude, und unser Körper fühlt jene wohlthätigen Veränderungen, welche den frohen Gemüthszustand begleiten. Tanzmusik weckt unwillkührig unsere Muskeln zu tanzenden Bewegungen. Dem müden Wanderer strömt neues Leben in seine abgematteten Glieder, wenn seinen Oh-

ren eine lustige Musik ertönt. Eine schöne Trauermusik erweckt nicht allein traurige Gefühle, sondern veranlasset nicht selten bey gefühlvollen Seelen wirklichen Thränenfluſs.

Je sensibler das Nervensystem ist, je reicher das Gemüth, und je empfänglicher dasselbe für Musik ist: desto mächtiger ist der Einfluſs derselben auf Seele und Körper.

Die Erfahrung lehrt, daſs sowohl in den Krankheiten der Seele als auch in jenen des Körpers die Musik einen grossen und wohlthätigen Einfluſs habe, wenn selbe gehörig angewandt werde. Eine Dame von Stande delirirte bey dem Rückfall eines hitzigen Frieselfiebers mit Ungestüm. Erdmann besänftigte und beruhigte sie jedesmal durch das Spiel des Fortepiano *). Herder erzählt in seinem Geiste der hebräischen Poesie, daſs ein Mädchen von ihren nach einem hitzigen Fieber zurückgebliebenen Verirrungen geheilt worden, da man ihr die Lieder, die sie in der Kindheit am meisten liebte, vorgesungen und vorgespielt hat. Perfect unterdrückte auf der Stelle den Anfall eines Wahnsinnigen durch die Cither. Die Einwohner von Apulien fallen leicht in eine Gemüthskrankheit, die mit Nervenzufällen verbunden ist, wobey sie eine ausserordentliche Neigung für Musik und Tanz fühlen. Sobald die Musik erschallt, erwachen sie aus ihrer Betäubung, darauf fangen sie an zu tanzen, und fahren darin mehrere Stunden fort, worauf sie in einen heftigen Schweiſs fallen, der sie sehr erquickt. In der öfteren Wiederholung dieser

*) Ueber den Einfluſs der Musik auf Kranke. S. Horn's Archiv für medizinische Erfahrung. Jahrgang 1809.

lustigen Operation beruht die wahre Heilmethode der Krankheit *), deren Entstehung Baglivi dem Bisse der Taranteln zuschreibt.

Eine unzeitige und verkehrte Anwendung der Musik in Krankheiten kann indessen auch die schädlichsten Folgen für Geist und Körper haben. Ein Kranker von zwanzig Jahren litte seit acht Wochen an einem schleichenden Nervenfieber, und war sehr entkräftet. Von ohngefähr spielte Jemand neben seinem Hause die Violine. Der ermattete Kranke sprang auf, und wollte mit Gewalt tanzen. Man erlaubte es; er sprang mit solcher Heftigkeit herum, dafs man deutlich sah, dafs seine Bewegungen nicht willkührig waren. Gemeiniglich fing er an im Tanze zu schwitzen, und schlief besser. Nach einiger Zeit kamen Konvulsionen und Tetanus, der sich mit dem Tode endigte. (*Lucas* in *Lond. med. Journ. Vol. XI.*)

Die psychische Anwendung der Musik sowohl bey Gesunden als auch bey Kranken erfordert eine genaue Kenntnifs der verschiedenen Wirkungen dieser Kunst, Kenntnifs der eigenthümlichen Wirkungen der verschiedenen musikalischen Instrumente, und endlich eine genaue Bekanntschaft mit dem gegenwärtigen Seelen- und Körperzustande des Subjects. Die bisherigen Erfahrungen geben uns folgende allgemeine Regeln an die Hand.

1) Man beachte den Seelenzustand des Kranken, seine Gemüthsart, die grössere oder geringere Lebhaftigkeit seiner Phantasie, den vorhandenen Seelen-

*) *Georgii Baglivi opera omnia medico-practica et Anatomica. Editio octava. Lugduni 1714.*

zustand, seine Neigung für Musik, ob er ein Kenner derselben sey oder nicht. Im Allgemeinen gilt die Regel, dafs, je einfacher das Thema, je einfacher und ausdrucksvoller die Ausführung desselben ist, desto tiefer das Gemüth davon bewegt werde. Solche, deren Ohr an künstliche Musik nicht gewöhnt ist, z. B. Landleute, Ungebildete, lieben vorzüglich ein einfaches rührendes, oder sehr lustiges Thema. Die Gesänge aller unkultivirten Völker bestehn nach Tilesius aus Molltönen. Es gibt Menschen, die wenig Gefühl für Musik haben; doch hat jeder ein Liedchen, was er liebt, was er gern trillert; so gibt es bey allen Nationen Volkslieder, woran das Herz des rohesten Menschen hängt. Ein solches Lied, wenn es schön gesungen, und mit passenden Instrumenten begleitet wird, weckt die Aufmerksamkeit des stumpfsten Menschen, wenn glückliche Erinnerungen daran geknüpft sind; es führt unvermerkt die in sich gekehrte Seele aus ihren Banden heraus, und erweckt eine wohlthätige Gemüthsstimmung. Ein geübtes musikalisches Ohr erheischt ein ideenvolles Stück und eine kunstreiche Ausführung, wo jedes Instrument seine Kräfte aufbiethet, dem Gegenstande den gehörigen Ausdruck zu geben. Will man eine gegenseitige Gemüthsstimmung veranlassen, so fange man mit einem solchen Thema an, welches dem vorhandenen Seelenzustande analog ist, und gehe allmählig zu jenem über, welches einen gegenseitigen ausdrückt. Will man den in tiefe Trauer Versenkten durch Musik aufheitern, so hebe man mit einem rührenden *Adagio* an, darauf folge ein feierliches *Andante*, und schliefse mit einem herzerhebenden *Allegro*.

2) Man berücksichtige den Körperzustand des Kranken und den Charakter der Krankheit. Man wähle ja nicht ein Thema, welches eine dem Krankheitszustande schädliche Gemüthstimmung produciren könnte; sondern nehme ein solches, welches das Gemüth in eine Lage versetzt, die dem Körperzustande des Kranken angemessene Bewegungen in demselben hervorbringen kann. Die Anwendung der Musik in Krankheiten war schon den Alten bekannt. Sie machten nicht allein von der Instrumentalmusik, sondern auch von der Vocalmusik Gebrauch. Man nannte eine solche Heilmethode *Incantatio morborum*, wie Galen bemerkt. In Krankheiten, wo hauptsächlich das Nervensystem afficirt ist, hat der Arzt aus leicht begreiflichen Ursachen am meisten von der Anwendung der Musik zu erwarten.

3) Man sey vorsichtig in der Wahl der Instrumente. Der gegenwärtige Seelen- und Körperzustand, die Gemüthsstimmung, welche man erregen will, alle diese Umstände müssen genau erwogen werden, und die Wahl des Instruments leiten. Nichts greift tiefer in die Seele, als der menschliche Gesang; nichts rührt mehr das Herz des Menschen, als ein harmonischer Gesang der Kinder. Das Spiel der Harmonika setzt alle Nerven in Bewegung, und hat bey sehr sensiblen Subjecten wirkliche Ohnmachten veranlasset. Ein feierliches Glockengeläut füllt uns mit Ernst, und führt unvermerkt zum Nachdenken über sich selbst. Harfenspiel und Flöte beruhigen das Gemüth; so vertrieb David durch sein Harfenspiel die Schwermuth des Königs Saul. Violine weckt freudige Gefühle. Blasinstrumente führen zur sanften Melancholie. Die

Töne der Orgel bringen eine sanfte Rührung des Herzens hervor, und stimmen uns so zur Andacht. Trompete und Trommel erschüttert ausserordentlich das Gehirn und die Nerven, wodurch die Seele aus ihrem Zustande gewaltsam herausgetrieben, und die gesunkene Lebenskraft zum neuen Leben geweckt wurde. Diese gewaltige Regung im ganzen Körper erzeugt Muth, und verbannt die furchtsamen Gefühle.

Ueber die specielle Anwendung der Musik in Geistes- und Körperkrankheiten wird bey den verschiedenen Krankheiten, wo die Anwendung statt findet, im zweyten Bande dieser Abhandlung das Nähere angegeben werden.

Vierte Abtheilung.

Von dem Einflusse der höhern Geistesverrichtungen auf den Körper.

Die höhern Verrichtungen der Seele, als das Denken, Wollen u. s. w. äussern eine eigenthümliche Wirkung auf den Körper und einzelne Organe desselben. Sie agiren als besondere Reize auf das Gehirn, und verbreiten von da aus durch die Nerven ihren Einfluſs auf den Körper.

Beym Aufmerken, Denken und Urtheilen ist die rege Thätigkeit der Seele einzig auf die Vorstellungen fixirt, welche das Object der Anstrengung ausmachen. Die Eindrücke von der Aussenwelt auf die fünf Sinne werden dunkel oder gar nicht appercipirt; die dem Willen mittel- oder unmittelbar untergeordneten Muskeln des Auges machen dasselbe wie unbeweglich auf einen Punct hinstarren. Der Act des Denkens vermehrt nicht allein als ein starker Reiz die Erregung des Gehirns; sondern es nimmt auch in so weit thätigen Antheil an der Seelenoperation, als es zur Reproduction der Vorstellungen beiträgt, wovon die Spuren sowohl in der Seele als auch im Gehirn aufbewahrt sind, und je nachdem es zum Anhalten der Vorstellungen thätig mitwirkt. Das Denken an sich aber ist eine blosse Seelenoperation, so wie das Urtheilen und der Vernunftschluſs. Den thätigen Antheil, den auf die eben bemerkte Weise das Gehirn an den intellectuellen Operationen nimmt, fordert einen ausserordentlichen Aufwand von Lebenskraft, und

es scheint gleichsam, als hätte sich dieselbe auf Kosten der übrigen Theile blos im Gehirn koncentrirt.

Wenn das Denken mit Leichtigkeit ohne grosse Anstrengung vor sich geht, wenn es nicht zu lange bis zur Ermüdung fortgesetzt wird; so ist die Anstrengung dem Körper auf keine Weise nachtheilig, sondern vielmehr wohlthätig; vorzüglich bey denen, die an die höheren Geistesarbeiten gewohnt sind.

Uebermässiger und unzeitiger Gebrauch der Geisteskräfte wirkt schwächend auf den Organismus, und veranlasset nicht selten wirkliche Krankheiten sowohl des Körpers als auch der Seele, wie aus dem Folgenden erhellt:

1) Das Gehirn sinkt zuweilen in eine gänzliche Unthätigkeit hinab. Bald ist die Empfänglichkeit für die Eindrücke auf die Sinnorgane mehr oder weniger unterdrückt; bald ist die Reproductionskraft der von den Empfindungen zurückgebliebenen Spuren gelähmt; bald entsteht eine Verwirrung in der Association. Tissot verfiel unter seinen überhäuften Geschäften im Studierzimmer und am Krankenbette in eine Gleichgültigkeit und in ein gänzliches Unvermögen zum Denken und Handlen. Als einst Boerhaave von der Sonnen Aufgang bis zu ihrem Niedergang über eine wichtige Sache anhaltend nachgedacht hatte, verfiel er in eine sechswöchentliche Schlaflosigkeit und Gleichgültigkeit des Geistes. Sein Geist blieb für Alles unempfindlich. Newton fiel in eine gedankenlose Schwermuth, von welcher ihn seine Freunde blos dadurch befreiten, dafs sie sich vereinbarten, ihn nie allein zu lassen, und ihn stets mit fröhlichen Gesprächen unterhielten. Man hat auf übermässige Geistesanstrengungen den Wahnsinn entstehen sehn, vor-

nämlichbey Subjecten mit einer sehr exaltirten Phantasie.

2) Da das Gehirn und die Nerven vom übermässigen Denken so sehr leiden, so bilden sich sehr leicht Krankheiten der Nerven. Die Hypochondrie ist ein gemeines Uebel der Gelehrten. Galen beobachtete nach anhaltendem Studieren die Starrsucht. Der Kranke sah und hörte, konnte sich aber nicht bewegen.

3) Nach dem Gehirn ist kein Organ, welches so sehr vom Misbrauch der Geisteskräfte leidet, als der Magen, welcher mit jenem in der innigsten sympathischen Verbindung steht. Der *motus peristalticus* geht träge und mühsam, wodurch die Verdauung gestört wird. Auch die Lebensthätigkeit der übrigen Organe des Unterleibes ist geschwächt; daher eine träge, langsame Cirkulation, vorzüglich in der Leber und Milz; daher abnorme Sekretion der Galle, der Dauungssäfte, und Erschwerung des Assimilationsprocesses. Die Folge dieser Veränderungen sind Indigestionen, Blähungen, Verstopfungen, Hämorrhoiden, Krankheiten der Leber, der Milz, des Gekröses, und Kongestionen nach dem Kopfe. Die sitzende Lebensart, die Unterlassung der nöthigen körperlichen Bewegung begünstigen sehr die Entwicklung obiger Krankheiten.

4) Der übermässige Gebrauch des Auges beym Studieren, besonders zur Nachtzeit, schwächt den Augennerven und die Gefäſse der Retina, wodurch Schwäche des Gesichts, Kurzsichtigkeit, Funkensehen, ja selbst der schwarze Staar veranlasset wird.

Die eben benannten schädlichen Folgen von zu grosser Geistesanstrengung entwickeln sich am leichtesten unter folgenden Umständen:

1) Wenn die Arbeit schwer und die Geistes kräft

derselben nicht gewachsen sind, woher denn eine doppelte Anstrengung nöthig wird. Wenn die Geisteskräfte der Kinder zu früh angestrengt werden, wenn man sie zu sehr mit der Erlernung abstracter Wissenschaften quält, so fallen sie leicht in Nervenschwäche, wozu sich gewöhnlich Krankheiten des Unterleibes gesellen. Nicht selten hat man eine anhaltende Hirnschwäche, die sich durch Stupidität ankündigt, beobachtet.

2) Wenn die Arbeit zu einer Zeit unternommen wird, wo der Körper geschwächt ist, und der Ruhe bedarf; daher der Schaden der Nachtstudien für die Gesundheit. Rekonvalescenten werden gewöhnlich von zu früher Geistesanstrengung von Recidiven befallen, oder es bilden sich langwierige Nachkrankheiten.

3 Wenn bey ungestümer Geistesanstrengung die Bedürfnisse des Körpers versäumt werden; dies gilt vornämlich von der Leibesbewegung: denn der Körper ist zur Bewegung erschaffen.

4) Wenn die Arbeit, sey sie auch an sich leicht, mit Widerwillen unternommen wird. Dieser Widerwille, der an sich schwächend auf den Organismus einwirkt, erschwert die Anstrengung der Seele, und so leidet das Gehirn.

5) Wenn der Geist ständig auf Mittel sinnt, gegenwärtige oder künftige Uebel zu entfernen oder besondere Vortheile zu erlangen, und wenn diese Anstrengungen mit Gemütsunruhe, mit Furcht, Niedergeschlagenheit, und Verlangen begleitet sind, in welchem Falle man solche Anstrengungen Sorgen nennt. Anhaltende Sorgen haben denselben Nachtheil für die Gesundheit, wie anhaltende Traurigkeit und Furcht. Da neben der rastlosen Thätigkeit des Geistes, auch das Gemüth durch niederschlagende See-

lenleiden so sehr gequält wird: so liegt klar am Tage warum anhaltende und übermässige Sorgen die Gesundheit noch schneller zerrütten, als Traurigkeit und Furcht.

Attenuant vigiles corpus miserabile curae!
adducitque cutim macies; et in aëra succus
corporis omnis abit; vox tantum atque ossa
supersunt.

Ovid. metaph. L. III.

Die anhaltende Anstrengung der Seele erhält die Muskeln der Stirne in spastischer Constriction, wodurch die Haut in Falten gezogen wird, die man Runzeln nennt. Bey Menschen, die stets ein sorgenvolles Leben führen, bleiben die Runzeln und geben der Physiognomie einen permanenten Character. Das Grauen der Haare, welches sich bey solchen Menschen gewöhnlich vor der Zeit einstellt, entsteht auf dieselbe Weise, wie in dem Abschnitte von der Traurigkeit angegeben ist.

Unter allen Seelenverrichtungen ist keine, die einen so mächtigen Einfluſs auf den Körper hat, als der Wille. Es ist eine tröstliche und herzerhebende Wahrheit, daſs der weiseste Schöpfer jene Verrichtungen des Körpers, wodurch der Mensch so viele und so hohe Absichten seines Herrn erfüllt, dem freien Willen unterworfen hat. Durch diese Einrichtung wird der Körper der Diener der Seele, und gelangt unter die Befehle der Vernunft, und der Geist fühlt hierin die hohe Ueberzeugung, daſs er wahrhaft das Ebenbild der Gottheit sey. In eben dieser Einrichtung gründet sich auch die frohe Hoffnung, daſs der Geist auch ohne sein Werkzeug den Körper noch seyn werde.

Die Action des Willens auf den Organismus geschieht mittelbar oder unmittelbar.

Unmittelbar äussert sich seine Einwirkung auf jene Muskeln, die direct dem Willen unterworfen sind; man nennt sie willkührige Muskeln. Der Fähigkeit, sich auf den Befehl des Willens zusammenzuziehn, giebt Bichat den Namen animalische Contractilität. zu den willkührigen Muskeln gehören die Muskeln der Gliedmaafsen, des Gesichts, des Halses, der Sinnorgane, des Sprachorgans u. s. w. Es giebt Muskeln, die nur zum Theil dem Willen gehorchen; dahin gehören die Muskeln des Schlundes, der Urinblase, des Afters u. s. w.

Bey der Willensanstrengung, den Muskel in Thätigkeit zu setzen, strömt vermehrte Lebenskraft zu den Nerven des Muskels. Die Seele ist sich indessen unbewufst der Veränderung, die von ihr aus durch das Gehirn zu ihm geht, aber des Resultats seiner Bewegung wird sie sich bewufst.

Jene Muskeln, welche nur organische Contractilität besitzen, wie die des Herzens, der Gefäfse, der Abdominal-Eingeweide, stehn nicht unter der Herrschaft des Willens. Doch lehrt die Erfahrung, dafs besondere Anstrengungen und Uebungen dem Willen die Kraft geben, auf diese Theile zn wirken. Es gab Menschen, die sich willkührig erbrachen, die die Bewegung des Herzens nach Belieben aufhalten konnten. Bichat glaubt, dafs im lezterm Falle die Action des Zwergfells und der Interkostalmuskeln zuerst durch den Einflufs des Gehirns unterbrochen werde, wornach die Respiration aufhört, und als Folge die Cirkulation.*)

Die römischen und angolischen Sklaven tödteten sich freywillig durch Anhalten des Athems. Die dä-

*) Allgemeine Anatomie. Zweyter Theil. Erste Abtheilung.

durch veranlaſste Anhäufung des Blutes im Kopfe, der Mangel der Erneuerung der Luft, und die Unterbrechung der Aktion des Herzens veranlaſsten den Tod.

Eine eben so merkwürdige Einwirkung des Willens auf den Körper, ist jene mittelbare, welche sich auf mancherley Art offenbart.

1) Ich kann durch freien Willen meine Aufmerksamkeit auf die Eindrücke fixiren, welche äussere Gegenstände auf dieselben machen; ich kann aber auch meine Aufmerksamkeit von jenen abziehn, so daſs meine Seele die Empfindungen nur dunkel appercipirt. Durch die Richtung der Aufmerksamkeit auf eine bestimmte Vorstellung, und durch Abstraction von der körperlichen Sensation kann der Mensch freiwillig die wirkliche Empfindung schwächen, ja gänzlich unterdrücken. Dem Hunger, dem Durste vermag der Mensch sich durch festen Entschluſs zu widersetzen. So gab es Menschen, die sich zu Tode hungerten. Durch festen Entschluſs und öftere Uebung bringt es der Mensch so weit, daſs er sich vom Geschlechtstrieb nicht überwältigen läſst. Der körperliche Schmerz, sey er auch noch so unerträglich, wird durch die Kraft des Willens erträglich. Der Märtyrer der Wahrheit, der Märtyrer der Religion duldet mit erhabener Resignation die gröſsten Martern, die ausgesuchtesten Qualen, der heilige Entschluſs kehrt die Ordnung der Natur um. Qualen und Marter werden ertragen ohne Seufzer, ohne Klage, mit Standhaftigkeit und frohem Gemüthe. Die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums in den ersten Jahrhunderten der Kirche liefert hierüber die merkwürdigsten Belege. *) Pflicht-

*) S. die Geschichte der Religion Jesu Christi. Von Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg. Neunter Theil. Von der Christenverfolgung unter Decius. Hamburg 1815.

gefühl, Stolz oder Ruhmsucht weckt den Muth des Soldaten. Mit Entschlossenheit und Tapferkeit geht er willig in den Kampf, wo Schmerz und Tod seiner warten. Standhaft erduldet er die schmerzhaftesten Operationen.

2) Man kann durch freien Willen in seiner Seele Vorstellungen von gehabten Empfindungen hervorrufen, mit welchen eigenthümliche physische Veränderungen vergesellschaftet waren, wodurch dann in dem betreffenden Organe dieselben Actionen producirt werden, welche bey der wirklichen Empfindung statt hatten. (S. die Abtheilung von dem Einflusse der Imagination auf den Körper. Wenn man sich an einen eckelhaften Gegenstand erinnert, so kann man durch die lebhafte Einbildung Neigung zum Erbrechen, ja wirkliches Erbrechen rege machen. Der Wollüstling weckt durch freiwillig producirte unzüchtige Vorstellungen den Geschlechtstrieb.

3) Durch freywillig aufgeregte Vorstellungen kann man sein Gemüth würklich in Leidenschaft oder Affect versetzen, und es treten dann auch leicht im Körper solche Erscheinungen hervor, welche die genannten Gemüthsbewegungen begleiten. In der Benutzung dieser Wahrheit besteht die Kunst des Schauspielers.

4) Körperliche Actionen lassen sich durch freywillige Anstrengung anderer Organe unterdrücken. Durch eine kräftige Anspannung der Muskeln, die beym Athemholen wirken, kann man das Gähnen, Nieſsen, ja selbst den Thränenfluſs zurückhalten.

5) Krankhafte Zufälle kann der Mensch nicht selten durch freien Willen mindern, oder gar beseiti-

gen. Dies gilt vorzüglich von den krampfhaften Leiden, wie Kant richtig bemerkt. *) Da krampfhafte Actionen sich besonders in den willkührigen Muskeln offenbaren, so ist leicht begreiflich, warum die Seele auf Nervenkrankheiten einen so mächtigen Einfluſs hat. Fühlt man die Anwandlung einer Ohnmacht, so kann man durch festes Anstemmen der Gliedmassen, durch Ballen der Hände, durch öfteres tiefes Einathmen der Ohnmacht vorbeugen. Als ich einst von einem Krankenbesuche nach Hause ritt, und über einen Gegenstand nachdachte, stürzte ich mit dem Pferde und erlitt eine empfindliche Contusion. Als ich mein Pferd wieder aufrichtete und meinen Weg weiter ritt, fühlte ich im hohem Grade die nahen Vorboten einer Ohnmacht. Es fing mich schon an zu schwindeln, und meine Hände vermochten kaum mehr den Zügel zu halten. Der Gedanke von der Gefahr, die mir drohte, wenn die Ohnmacht zum Ausbruch käme, weckte in mir den festen Entschluſs durch alle mögliche Anstrengung dem Uebel zuvorzukommen. Ich drückte meine Arme fest an den Körper und meine Schenkel fest an den Bauch des Pferdes, nahm meinen Hut vom Kopfe, und schöpfte schnell nach einander und tief den Athem ein. Als ich diese Operationen einige Minuten fortgesetzt hatte, verloren sich allmählig die oben bemerkten lästigen Gefühle. Wenn man die Lippen schlieſst, die Luft durch die Nasenlöcher einzieht, und den Athen zurückhält: so kann man den Reiz zum Husten, wenn er nicht zu heftig ist, unterdrücken. Der Hypochondrist kann durch festen

*) Von der Macht des Gemüths durch den blossen Vorsatz seines krankhaften Gefühls Meister zu werden. (S. Journal der praktischen Heilkunst, Von C. W. Hufeland. 5. Band. 4. St. 1798.

Entschluſs seine Leiden mindern, und seine Genesung ausserordentlich beschleunigen. Kant stillte den nächtlichen Durst durch starke Athemzüge durch die Nase.

7) Welchen Einfluſs der Wille auf simulirte Krankheiten hat, ist bekannt. Wie sehr wissen nicht manche Betrüger den epileptischen Paroxysmus so treulich nachzuahmen, daſs selbst der Klügste dadurch getäuscht wird. Indessen hat man Beyspiele, daſs oft wiederholte Nachahmung derartiger convulsivischen Zufälle die Nerven allmählig so sehr schwächten, daſs sich jene auch ohne den Willen einstellten. Metzger erzählt ein Beyspiel von einer fingirten Epilepsie, welche in wirkliche übergieng. *)

8) Der Mensch hat die Macht, die Phänomene im Körper, welche gewisse Neigungen und Gemüthsbewegungen begleiten, wenn diese nicht zu heftig sind, absichtlich zu unterdrücken, und solche Gebärden anzunehmen, die einen gegenseitigen Gemüthszustand ausdrücken. Einen solchen Vorgang nennt man Verstellung. Diese Operation kostet nicht allein der Seele, sondern auch vorzüglich dem Körper eine ausserordentliche Anstrengung, die eine empfindliche Abmattung zurückläſst; daher erzeugt anhaltende Verstellung wahre Nervenschwäche.

*) Eine Weibsperson, ein wahrer weiblicher Proteus, bald sanft wie ein Lamm, bald wüthend wie eine Furie, konnte sogleich epileptisch hinfallen, sobald ihr der Richter eine verdrieſsliche Frage vorlegte, auf welche zu antworten ihr nicht gelegen war, oder wenn sie im Zuchthause nicht Lust hatte zu arbeiten. Zuletzt nachdem sie durch wiederholte Bestrafungen kirre geworden, und keine Vortheile mehr von dem epileptischen Spiele zieht, indem man nicht mehr darauf achtet, verfällt sie öfters in Anfälle dieser Krankheit, als ihr lieb ist. (S. J. D. Mezgers System der gerichtlichen Arzneywissenschaft.)

Psychische Heilkunde.

Ersten Bandes

Zweyter Theil.

Von

dem Einflusse des Körpers auf die Seele.

Allgemeine Bemerkungen über den Einfluss des Physischen auf das Geistige im Menschen.

Daſs die Nerven und das Gehirn die materiellen Werkzeuge ausmachen, vermöge welcher die Aussenwelt und der menschliche Organismus auf den von ihm umhüllten Geist einwirken, ist in der Einleitung umständlich angezeigt.

Die Sensationen, welche die Seele durch physische Einwirkungen erhält, sind entweder Folge der Veränderungen im Gehirn, welche durch die Einwirkung der Aussenwelt auf die Sinnenwerkzeuge entstehn, oder Folge jener Gehirnveränderungen, welche durch ursprüngliche Affection einzelner Organe oder des ganzen Körpers erzeugt werden, oder endlich solche, die durch unmittelbare im Gehirn entstandene Veränderungen producirt werden.

Es lassen sich über die Einwirkung des Körpers auf die Seele folgende in der Erfahrung gegründete Gesetze aufstellen:

1) Wenn die Impressionen, welche das Gehirn durch die Sinnwerkzeuge von der Aussenwelt erhält, eine dem äusseren Object adaequate Sensation in der Seele erzeugen sollen: so wird erfordert: eine gehö-

rige Einwirkung von Aussen auf die Sinnorgane; ein normaler Zustand derselben und des Gehirns. Ein krankes Sinnorgan nimmt den Eindruck von Aussen nicht rein auf und gibt ihn also dem Gehirn mangelhaft obrück. Sind aber auch die Sinnwerkzeuge gesund, ist der äussere Eindruck auf dieselben gehörig, leidet aber das Gehirn: so empfängt dasselbe zwar die Impression; indessen wird sie durch den abnormen Zustand desselben gewöhnlich verschieden modificirt; auf diese Weise empfängt die Seele ein verworrenes oder mangelhaftes Bild von dem Object, welches ihr das Gehirn vorführt.

2) Ein im gesunden Zustande dunkles aber eigenthümliches Gefühl, erzeugt durch die vielfachen Impressionen, welche die Nerven von dem Körper selbst empfangen, bekannt unter dem Namen Gemeingefühl, giebt der Seele eine dunkle Vorstellung von dem Daseyn und dem Zustande des Körpers und einzelner Organe. Je nachdem nun das Gemeingefühl angenehm oder unangenehm, schwach oder lebhaft afficirt ist, je nachdem ist auch die demselben entsprechende Vorstellung der Seele angenehm oder unangenehm, schwach oder lebhaft.

Das Gemeingefühl kann also Lust oder Unlust, Begehren oder Abscheu erregen. Auf diese Art kann es selbst Leidenschaften wecken und selbe unterhalten. Der Zustand des Gemeingefühls trägt sehr viel zu unserer Gemüthsstimmung bey. Man fühlt sich oft heiter, froh, oder launig, ärgerlich oder traurig, finster, ohne eine vorhergegangene evidente Veranlassung. Reflectirt man alsdann genau auf seinen körperlichen Zustand, so findet man darin gewöhnlich die verborgene Quelle der uns räthselhaften Stimmung unseres

Gemüths. Da die organische Sensibilität so vielseitige Veränderungen, die theils durch den Reiz der Quantität und Qualität der verschiedenen Feuchtigkeiten des Körpers, theils durch die verschiedenen Affectionen einzelner Organe, theils endlich durch die mannichfaltigen Eindrücke, welche von der Aussenwelt auf das gesammte Nervensystem einwirken, erzeugt werden, unterworfen ist: so erhellt, daſs unser Gemeingefühl den mannigfaltigsten Modificationen unterliegt, woran die Seele unwillkührig mehr oder weniger Theil nimmt.

Bestimmte Veränderungen in einzelnen Theilen des Organismus, in einzelnen Organen, wo die organische Sensibilität eigenthümlich afficirt ist, werden dem Gehirn mitgetheilt, und veranlassen sehr oft in der Seele bestimmte Sensationen. Dies ist vornämlich der Fall, wenn jene Theile reichlich mit Nerven begabt sind, und in ihrer Nähe groſse Nervengeflechte haben, wo sich, wie in einem Brennpunkte, die Eindrücke sammlen, und von da auf das Gehirn reflectiren; daher der grosse Einfluſs der epigastrischen Organe z. B. des Magens, des Pfortadersystems auf unser Gemüth, wie die Krankheiten dieser Theile lehren; daher der hohe Einfluſs der Genitalien auf unsere Phantasie und Begierden. Diejenigen Gefühle, welche auf den Zustand einzelner Theile unseres Organismus hinweisen, nennt Hoffbauer Eigengefühle. *)

Aus diesen allgemeinen Reflexionen über das Gemeingefühl, welches der einzige Sinn des orga-

*) Beyträge zur Beförderung einer Kurmethode auf psychischem Wege. Von I. C. Reil und I. C. Hoffbauer. Zweyten Bandes erstes St. 1808.

nischen Lebens ist, ergiebt sich, dafs dasselbe auf unsere Seele einen wichtigen Einflufs hat. Eine genaue Betrachtung unserer Selbst in gesunden und kranken Tagen weiset uns auf die verschiedenen Gemüthsstimmungen hin, welche verschiedene Gefühle, die das Gemeingefühl liefert, zur Folge haben.

Das Gefühl körperlicher Leichtigkeit stimmt uns zum Frohsinn; das Gefühl körperlicher Schwere zur Unlust und Trägheit; das Gefühl körperlicher Schwäche zur Niedergeschlagenheit. Das Gefühl körperlicher Stärke macht muthig und kühn. Das Gefühl einer lebhaften Reizbarkeit erzeugt Lebhaftigkeit des Gemüthes und der Phantasie. Das Gefühl körperlicher Behaglichkeit stimmt uns zur Ruhe und Zufriedenheit, das Gefühl körperlicher Angst hingegen zur Furcht und Traurigkeit. Das Gefühl körperlicher Unruhe macht uns verdrüslich und krittlich, und das Gefühl körperlicher Betäubung benimmt uns die Lust zur Geistes- und Körperbeschäftigung.

3) Leidenschaften und Affecte haben eigenthümliche Phänomene in dem Körper zur Folge. Entstehen nun diesen ähnliche, oder dieselben durch blosse physische Ursachen: so könne die mit jenen vormals assosciirten Vorstellungen und Gefühle geweckt, und bey den geringsten Anlässen die Leidenschaften oder Affecte selbst producirt werden. Bey kränklichen Anlagen ist es häufig der Fall, dafs die aus der Affection der leidenden Theile resultirenden Gefühle, jenen, welche bestimmte Gemüthsbewegungen veranlassen, analog sind, wodurch die Disposition zu jenen Seelenzuständen begründet wird.

4) Wenn dieselben Gemüthsbewegungen sehr oft wiederholt werden, z. B. wer öfter zürnt, wer sich

öfter ärgert oder fürchtet, bey dem bildet sich leicht in jenen Theilen des Körpers, welche bey der Gemüthsbewegung vorzüglich thätig waren, eine gewisse Disposition zu den dieselben begleitenden physischen Actionen. Diese körperliche Disposition paart sich mit der ihr analogen und in frequenter Association gewesenen Gemüthsstimmung, und weckt bey geringen physischen oder moralischen Anlässen das Gemüth zur Wiederholung der einmal zur Gewohnheit gewordenen Leidenschaft, oder zur Erneuerung des gewohnten Affects. Eben diese körperliche Anlage trägt nicht wenig bey zur Verstärkung der Gemüthsaction.

5) Oeftere Befriedigung und Wiederholung physischer Genüsse hinterläfst in den Theilen, welche die Quelle des Vergnügens hergeben, eine ausserordentliche Receptivität für den gewohnten Reiz. Der auf diese Weise gebildete, gleichsam krankhafte, Zustand des Organs hat zur Folge, dass der physische Genufs zu einem habituellen Bedürfnifs wird. Die Nerven des bey der sinnlichen Lust afficirten Theils sind an den Reiz so sehr gewöhnt, so dafs der längere Mangel desselben sie in eine höchst lästige und sehr empfindliche Spannung versetzt, welche die Seele lebhaft fühlt, und wodurch die heftigste Begierde zur Wiederholung des Genusses erzeugt wird.

6) Wenn man die physischen Bewegungen, welche mit gewissen Seelenzuständen vergesellschaftet sind, willkührig rege macht, z. B. in den Gliedmassen, in den Gesichtsmuskeln, in der Haltung des Körpers, so kann man, wiewohl im geringen Grade den Gemüthszustand rege machen, welchen die körperlichen Bewegungen bezeichnen. Wenn man die Mienen, Geberden, Stellung und Sprache des Zürnen-

den nachahmt, so werden unwillkührig im Gemüthe zornartige Gefühle geweckt.

Die grössere oder geringere Einwirkung des Körpers auf die Seele dependirt im Allgemeinen theils von dem Grade der Stärke der physischen Impression; theils von dem Grade der Sensibilität der Nerven und des Gehirns; theils von der Gemüthsstimmung, und endlich von der grösseren oder geringern Herrschaft der Seele über ihren Körper. Alter, Temperament, Klima, Lebensordnung, machen grosse Abänderungen und Abweichungen in den Einwirkungen des Organismus auf die Seele.

Ehe wir nun zur Geschichte und zur Untersuchung der mannichfaltigen Einwirkung der körperlichen Anlagen, der verschiedenen Krankheiten und der Aussenwelt auf die Seele fortschreiten, ist es nothwendig von dem Antheil zu reden, den die Seele am gesunden Zustande des Organismus nimmt.

Wenn die Functionen sämmtlicher Organe des Körpers mit Leichtigkeit und normalmäſsig vor sich gehn, wenn die fünf Sinnorgane, das Gehirn und Nervensystem den gehörigen Grad von Receptivität besitzen, nnd von allen Unfällen frey sind, wenn die Muskelfaser den gemäſsigen Ton hat, und ein gesundes Blut durch die Adern wallt: so ist der Mensch in vollem Besitz der Gesundheit. Das Gemeingefühl, welches aus diesem Zustande erwächset, ist der Seele angenehm und stimmt sie zum Frohsinn und zur Heiterkeit. Die Seele empfängt die ihr zugeführten Bilder von der Aussenwelt rein und ungetrübt; die dadurch erweckten Vorstellungen sind wahr und treu. Auf die Actionen des Gehirns, welche mit gewissen Seelenzuständen vergesellschaftet sind, gehn leicht und energisch von Statten.

Diese Leichtigkeit und Harmonie in den Functionen des Hirns und der Nerven, diese heitere Gemüthsstimmung erleichtert die Operationen des Geistes, und begünstigt auf keine Weise die Entstehung der Leidenschaften und Affecte. So wirkt also die Gesundheit des Körpers so wohlthätig für die Seele. Auch in moralischer Hinsicht ist daher den Menschen sehr viel an einem gesunden Körper gelegen. In dieser Wahrheit gründet sich die Pflicht eines jeden Menschen, nicht allein der Selbsterhaltung wegen, sondern auch aus höheren Absichten für die Gesundheit seines Körpers Sorge zu tragen. Es ist Pflicht des Staats auch in Hinsicht des geistigen Wohls seiner Glieder dafür zu sorgen, dafs durch weise medicinische Polizey-Gesetze, durch eine vernünftige physische Erziehung der Jugend die Gesundheit der Bürger befestigt werde, um auf diesem Wege die Moralität zu begünstigen, und die Entwicklung und den Gebrauch der Geisteskräfte zu erleichtern.

Wenn auch mehrere Beobachtungen lehren, dafs viele grosse Geister in einer siechen kränklichen Hülle ihr irdisches Daseyn verlebten: so streiten doch diese Beobachtungen auf keine Weise gegen den oben aufgestellten Grundsatz: denn es ist doch einmal ausgemacht wahr, wie in dem Fortgange dieser Schrift aus der Erfahrung gezeigt wird, dafs kränkliche Körpergefühle, ein krankes Nervensystem, eine schlechte Verdauung u. s. w. unsere Seele so sehr misstimmen, die gehässigsten Launen und kranke Phantasien wekken, die Entstehung der Leidenschaften und Affecte begünstigen, und die Lust zu schweren Geistesarbeiten benehmen. Wenn auch eine gewisse Ueberspannung der Sensibilität bald die Seele zum tiefen Nach-

denken stimmen, bald das Imaginationsvermögen auf die höchste Stuffe steigern: so ist es aber auch gewiſs, daſs bey einem solchen Zustande des Körpers so oft die Entwicklung von Vorstellungen und Ideen begünstigt wird, denen man es bey unpartheiischer Prüfung bald anmerken kann, daſs sie in einem kranken Hirn ihre Geburtsstäte fanden. Ich schlieſse diese Bemerkung mit den Worten des berühmten Hufeland: (Wie viele Schiefheiten der Denkart und des moralischen Gefühls sind im Grunde weiter nichts, als Kränklichkeit und Verstimmung des Seelenorgans! *) und ich bin völlig überzeugt, daſs ein gesunder Zustand der Organisation und eine naturgemäſse Vertheilung und Harmonie der Kräfte der wesentliche Grund von der edlen Gabe ist, die man gesunden Menschenverstand (*bon sens*) nennt, und der eigentlich nichts anders ist, als ein gehöriges Gleichgewicht und harmonische Brauchbarkeit der Seelenkräfte. Man wirds dem Arzte verzeihen, wenn ich zu bemerken glaube, daſs, aus eben dieser Ursache, Witz, Genieflug, erhitzte Einbildungskraft, Schwärmerei u. s. w. in unserer Generation weit häufiger sind, als reiner natürlicher Sinn und richtige Urtheilskraft, wenn ich jene glänzenden Eigenschaften der jetzigen Zeit nicht als Ausbrüche von Kraft, sondern als bedenkliche Symptome einer kränklichen und unglücklichen Seelenreizbarkeit ansehe, und wenn ich zu hoffen wage, daſs durch fortgesetzte bessere und naturgemäſse Behandlung des physischen Menschen auch eine gesundere Geistesstimmung zu erwarten seyn dürfte.

*) Guter Rath für Mütter über die wichtigsten Puncte der physischen Erziehung der Kinder. Von D. C. W. Hufeland.

Erste Abtheilung.

Von dem Einflusse des Temperaments auf die Seele.

Schon den Alten blieb der Unterschied der Temperamente nicht verborgen. Sie bemerkten sehr wohl, daſs in einer und derselben Gegend, unter demselben, Himmelsstrich unter den körperlichen Anlagen und dem äusseren Habitus des Menschen eine auffallende Verschiedenheit herrsche, daſs mit diesen verschiedenen Anlagen auch gewisse Gemüthsanlagen mehr oder weniger annex seyn, daſs sich unter gewissen, wiewohl gesundheitsmässigen physischen Verhältnissen die intellectuellen Fähigkeiten bald rascher, bald langsamer entwickeln, und sich bald mit grösserer bald mit geringerer Energie thätig zeigen. Diese Beobachtung führte sie zu einer für die damaligen Zeiten gründlichen Untersuchung, und die Resultate derselben, welche in den Werken der Alten aufgezeichnet sind, blieben bis auf unsere Zeiten die Basis der folgenden Untersuchungen. Ehe wir weiter fortschreiten, wird es nicht überflüssig seyn, die wichtigsten Meinungen der berühmtesten Vorgänger über diesen Gegenstand anzuführen.

Hippokrates und Galenus setzten vier Temperamente fest, deren eigenthümliche Charaktere

sie aus den verschiedenen Hauptsäften erklärten. Aus dem Blute leiteten sie das sanguinische, aus der Galle das cholerische, aus dem Schleim das phlegmatische und aus der schwarzen Galle das melancholische Temperament her. Diese Lehre der Alten erhielt sich in ihrem Ansehn bis zu den Zeiten des Paracelsus, welcher seine alchemistischen Grundsätze auch in die Temperamentenlehre verflocht.

Der berühmte Stahl war der erste, welcher zur Erklärung der Verschiedenheit der Temperamente zugleich den Zustand der festen Theile berücksichtigte. Ihm folgte in seiner Lehre mit einigen Abänderungen der gelehrte Friedrich Hoffmannn. Endlich trat der grosse Haller auf. Dieser, welcher so manche wichtige Reform in der Heilkunde begründete, schuf auch eine neue Lehre von den Temperamenten. Seine Theorie zur Erklärung derselben stützet sich hauptsächlich auf die Reizbarkeit. In seiner Klassification der Temperamente verdient das vierschrötige, Bauerntemperament (*boeoticum*, *quadratum*) bemerkt zu werden, das sich durch grosse Stärke ohne besondere Reizbarkeit auszeichnet.

Die neueren Physiologen gingen tiefer als ihre Vorgänger, und legten bey der Theorie über diesen Gegenstand das Nervensystem zum Grunde. Dieser Weg war in jeder Hinsicht der sicherste, indem die Nerven die materiellen Werkzeuge der Empfindung sind. Die Eintheilung der Temperamente hat in neueren Zeiten manche Abänderungen erlitten, worauf wir am Schlusse dieser Abtheilung zurückkommen werden.

Es kann dem Beobachter der Menschheit nicht entgehen, daſs unter den physischen Anlagen sowohl als auch unter den Seelen-Anlagen eine grosse Verschiedenheit herrsche. Diese merkwürdige Verschiedenheit offenbaret sich bey Menschen von derselben Nation unter demselben Himmelsstriche. Da wir gewisse Anlagen der Seele mit gewissen Anlagen des Körpers mehr oder weniger vergesellschaftet beobachten: so schliessen wir mit Recht, daſs die physischen Anlagen wenigstens auf einige Anlagen der Seele Einfluſs haben. Auf diesem Grundsatze beruhet die Lehre von den Temperamenten.

Jenes Eigenthümliche in der Organisation des menschlichen Körpers, welches auf die Stärke und Schwäche der Empfindungen, und auf den Ausdruck der verschiedenen Seelengefühle Bezug hat, nenne ich das physische Temperament. Dieses wird dem Menschen angeboren, es verräth sich schon in den ersten Kinderjahren durch nicht ganz undeutliche Merkmale, und behauptet seine Eigenthümlichkeit durch die verschiedenen Stuffen des Lebens bis zu dem Tode. Erziehung, Unterricht, kleine Lebensweise, und die mancherlei physischen und moralischen Einflüsse ändern zwar sehr vieles, doch werden sie die Spuren desselben selten gänzlich auslöschen, und so lange der Mensch hienieden wallt, bleiben die ersten Abdrücke seinem Aeusseren und seiner Handlungsweise tief eingeprägt. Das sanguinische Temperament behauptet im kalten Norden sowohl als unter der heissen Zone seine angebornen Vorrechte. Der Phlegmatiker behält sein Phlegma bey der reizendesten Nahrung, in dem wohlthätigsten Klima, in den la-

chendsten Gefilden. Sey auch die Umstimmung in seinem Charakter noch so grofs, so wird doch nie eine totale Umwälzung entstehn, man wird in jedem Verhältnisse den Phlegmatiker von Hause aus nicht verkennen.

Der Einflufs des physischen Temperaments bezieht sich aber blos auf unser Gefühl und Begehrungsvermögen, nicht aber auf die höheren Seelenfähigkeiten. Verstand, Scharfsinn, Urtheilskraft, Talent, Genie, gehören nicht zu den Eigenschaften der Seele, welche durch physische Anlagen modificirt werden *).

Da aber die Stärke und Klarheit der Empfindungen so sehr von der grösseren oder geringeren Receptivität der Nerven und des Hirns abhängt; da von der grösseren oder geringeren Lebhaftigkeit der Phantasie so sehr die schnellere oder langsamere Ausbildung der höheren Seelenvermögen resultirt: so erhellt, dafs das Temperament mittelbar auf dieselben einwirke. Uebrigens finden wir sowohl unter den Sanguinischen als Phlegmatischen, sowohl unter den Cholerisehen als Melancholischen mit grosser Urtheilskraft und feinem Verstande ausgerüstete Menschen. Doch ist nicht zu leugnen, dafs einige Temperamente den Gebrauch der intellectuellen Fähigkeiten erleichtern; andere denselben erschweren, wie wir in dem Folgenden sehen werden.

Es frägt sich nun, in welchen physischen Verhältnissen der Grund der Verschiedenheit der Temperamente zu suchen sey? ob in den Säften oder in den festen Theilen, oder in beyden zugleich? Gehn wir auf den ersten Ursprung des Menschen zurück,

*) S. die Lehre von den Temperamenren von Harvro Wilhelm Dircksen. 1804.

so ergiebt sich, dafs die Samenfeuchtigkeit des Vaters und der Mutter die Basis der physischen Organisation des künftigen Menschen bilden. Das Blut der Mutter liefert demselben die Nahrung. Die Gemüthsstimmung des Vaters und der Mutter im Moment der Zeugung, die Gemüthsstimmung der schwangern Mutter drücken der Leibesfrucht tiefe Merkmale ein. Wiewohl aus den Säften der Eltern die ersten und flüssigen Theile des Kindes sich entwickeln, so werden doch immerhin die Säfte durch den Zustand der festen Theile modificirt, und nur in diesen offenbart sich die Lebensthätigkeit.

Wir müssen also bey der Erklärung der Temperamente von den festen Theilen ausgehen und die flüssigen Theile als mittelbar und von den festen abhängig in Erwägung ziehen. Doch würde es unrecht seyn, ganz von jenen zu schweigen, indem sie als Reize vermöge ihrer Quantität und Qualität die Erregung so mannigfaltig modificiren. Auch das Prinzip des thierischen Magnetismus, des galvanischen Agens, hat man in neueren Zeiten bey der Begründung der Temperamente in Anschlag gebracht; doch reichen unsere wenigen und unvollständigen Beobachtungen nicht hin, um etwas Bestimmtes bey der Eintheilung der Temperamente darüber aufzustellen.

Da hier blos die Rede von den angebornen Temperamenten ist, so nehmen wir keine Rücksicht auf jenes, was in Zukunft durch Erziehung, Klima, Lebensweise u. s. w. darin verändert wird.

Wenn wir verschiedene Menschen, die denselben physischen und moralischen Einflüssen ausgesetzt sind, näher betrachten: so finden wir eine Verschiedenheit in dem Zustande der Haut, des Zellgewebes, der Mus-

keln, der Nerven und eine verschiedene Aeusserung der Sensibilität und des Wirkungsvermögens. Diese Verschiedenheit in der Organisation der erstern Theile, und in der Lebensthätigkeit derselben ist es, wovon wir bey der Eintheilung der Temperamente ausgehen müssen.

Es giebt Menschen, die eine feine Haut, ein weiches Zellgewebe, feine Nerven und zart gebaute Muskeln besitzen. Sie haben eine hohe Empfindlichkeit des Nervensystems, und eine sehr erregbare Muskelfaser; dagegen haben sie ein geringeres Wirkungsvermögen, also weniger Nerven- und Muskelkraft. Diese eigenthümliche Beschaffenheit der Organisation und der Lebenskräfte hat zur Folge Lebhaftigkeit und Leichtigkeit in den Actionen sämmtlicher Organe; daher ein rascher Blutumlauf, ein frequenter Puls, eine frequentere Respiration, eine raschere Verdauung und Assimilation, ein lebhaftes Auge und eine ausserordentliche Leichtigkeit und Behendigkeit in den Bewegungen der Gliedmaassen. Die von den Sinnorganen empfangenen Impressionen veranlassen lebhafte Empfindungen. Ein mässiger physischer oder moralischer Reiz vermehrt schon die Erregung. Die leiseste Gemüthsbewegung verräth sich durch lebhafte Erscheinungen am Organismus. Der Körper nimmt die Eindrücke schnell auf; aber sie sind nicht dauerhaft, weil Nerven und Muskeln zu bald ermüden, um durch neue Reize wieder geweckt zu werden. Diese physische Anlagen bilden jenes Temperament, welches man das Sanguinische nennt, das sich durch folgende Anlagen der Seele zu erkennen giebt.

Das angenehme Gemeingefühl, welches aus der Leichtigkeit der Action sämmtlicher Organe, der leb-

haften Cirkulation und aus der Regsamkeit des Nervensystems entspringt, stimmt das Gemüth zum Frohsinn. Dieser unterhält gleichsam eine permanente Neigung, von allen Dingen nur die angenehme Seite zu fassen, und die unangenehme zu überspringen.

Die ausserordentliche Receptivität der Nerven, die Lebhaftigkeit der Empfindungen und des Gemüths macht, daſs sie den Zustand ihres Nebenmenschen tief mitfühlen, und eben so schnell zur thätigen Hülfe eilen: daher sind sie gesellig, gefällig und dienstfertig. Die groſse Erregbarkeit des Gemüths läſst sie bey geringen Anlässen leicht in Affect fallen. Sie fahren bey kleinen Beleidigungen schnell auf; ihr Zorn ist aber bald abgekühlt, sie hassen nicht lange, und sind leicht versöhnlich. Ihre Betrübniſs und Traurigkeit sind heftig, aber nicht von langer Dauer. Ihre Freude ist ungestüm, und kennt kein Maaſs. Alle ihre Gemüthsbewegungen werden von den lebhaftesten Bewegungen des Körpers begleitet, welches aus der eigenthümlichen Disposition der Nerven und Muskeln leicht begreiflich wird. Werden sie in Trauer versetzt, so brechen sie in lautes Jammern aus, welches von den kläglichsten Geberden und reichlichem Thränenguſs begleitet wird. Freuen sie sich, so ist des Singens und Tanzens kein Ende. Der fadeste Spaſs bringt sie zum herzlichsten Lachen. — Ihre Neigung zum Vergnügen weckt Hang zur Sinnlichkeit.

Die Feinheit der Sinnorgane weckt früh die Aufmerksamkeit auf die sie umgebenden Gegenstände; daher sind sie gelehrig. Da sie ihre Achtsamkeit nicht lange auf ein Object heften, sondern dieselbe von einem Gegenstande zum andern hüpfen lassen: so erhal-

ten sie einen Reichthum von Vorstellungen: denselben fehlt es aber oft an Richtigkeit und Deutlichkeit, indem die Gegenstände gern sehr oberflächlich beachtet werden; indessen bildet sich das Imaginationsvermögen bey den erwähnten Verhältnissen früher aus, als bey den übrigen Temperamentsanlagen. Die Neigung, sich an allem zu vergnügen; und die Achtsamkeit nicht lange bey einem Object verweilen zu lassen, macht, dafs sie sich nicht gern mit ernsthaften Dingen beschäftigen, und dieselben gewöhnlich oberflächlich behandlen; diese Eigenschaft stimmt sie zum Leichtsinn und Unbesonnenheit. Besitzt der Sanguinische grofse Geistesanlagen, so fasset er schnell, übersieht die schwersten Dinge mit einer gewissen Leichtigkeit, ist reich an Erfindungen, und rasch im Urtheil und seiner Entschliessung; doch scheut er solche Geistesarbeiten, die eine tiefe Untersuchung, und eine anhaltende Anstrengung der Denkkraft erheischen, weil er es nicht liebt, seine Achtsamkeit lange auf einen und denselben Gegenstand zu fixiren. Hat er aber hingegen keine besondern Geistesanlagen, so fällt er leicht in Albernheit, Läppischheit, und wird ein unerträglicher Schwätzer. Unter allen Dummen sind die lebhaftesten die unerträglichsten, sagt der Abt D u c l o s.

Obgleich der Sanguinische kein Freund von anhaltenden schweren Geistesarbeiten ist, so will er doch immer beschäftigt seyn; daher fällt er leicht in Tändeleyen, und bey seiner Anlage zum Leichtsinn und zur Unbesonnenheit in Muthwillen; sein weiches gefühlvolles Gemüth, und sein lebhaftes und leichtes Imaginationsvermögen geben ihm Geschmack für Dichtkunst und Musik.

Wir beobachten an gewissen Menschen eine feste Haut, ein kompactes Zellgewebe und derbe Muskeln; weshalb sie sehr scharfe Gesichtszüge, und darum auch eine ausgezeichnete Physiognomie haben, wozu die starken Augenbraunen, mit denen sie gewöhnlich ausgestattet sind, nichts beytragen. Sie besitzen eine grofse Receptivität der Nerven und des Hirns, aber auch eine eben so grofse Muskel- und Nervenkraft. Die Sensibilität der Nerven und die Erregbarkeit der Muskelfaser ist dem Wirkungsvermögen beyder proportional. Die Folgen dieser kraftvollen Organisation und grofsen Lebensthätigkeit sind, eine energische Action sämmtlicher Organe, ein leichter und gemässigter Blutumlauf, ein voller lebhafter Puls, ein kraftvolles Blut, und ein lebhaftes Auge. Der äussere Habitus des Körpers, und die Bewegungen der Gliedmassen tragen das Gepräge von Kraft und Feuer, wodurch jenes Temperament characterisirt wird, was man das Cholerische nennt. — Diese eigenthümlichen physischen Verhältnisse afficiren angenehm das Gemeingefühl, und erzeugen zugleich das Gefühl von Kraft und Energie; dadurch wird das Gemüth für Heiterkeit, Muth und Ausdauer gestimmt, die Grundlage des männlichen Characters. Die hohe Sensibilität des Hirns und der Nerven und das gleichseitige hohe Wirkungsvermögen veranlasset ein leichtes aber tiefes Auffassen der verschiedenen Impressionen. Das Gehirn nimmt dieselben tief auf, und liefert der Seele lebhafte und tiefe Sensationen; daher eine lebendige und feurige Einbildungskraft. Das innere Gefühl von Kraft stimmt die Seele, ihre Aufmerksamkeit den Gegenständen nicht flüchtig, sondern anhaltend und mit Ausdauer

zuzuwenden; daher Richtigkeit, Deutlichkeit der Empfindungen und Vorstellungen.

Aus dem Obigen erhellt, daſs das cholerische Temperament die Entwicklung der höheren Seelenvermögen sehr begünstigt, und die Anwendung derselben sehr erleichtert. Hat die Vorsehung dem Cholerischen groſse Geistesfähigkeiten verliehen, so macht er bey gehörigem Fleiſs groſse Fortschritte in den Wissenschaften; er denkt tief, urtheilt scharf, seine Geistesarbeiten athmen Gründlichkeit und Scharfsinn. Aber auch bey geringen Geistesanlagen kommt er mit seinen Fähigkeiten bey gleichem Fleiſse weiter, als der Phlegmatische. Das lebendige Imaginationsvermögen gibt dem Cholerischen Geschmack und Neigung zur Dichtkunst, Musik, und zu allen jenen Künsten und Wissenschaften, die eine lebhafte Einbildungskraft erfordern.

Zu den eigenthümlichen Verhältnissen der Lebensthätigkeit beym Cholerischen paart sich eine grosse Erregbarkeit des Gemüths, und Kraft und Energie in den Bewegungen desselben. Aus diesem Grunde fällt er leicht in Affect oder Leidenschaft. Diese Zustände sind bey ihm heftig, anhaltend und nicht leicht vorübergehend. Seine Liebe ist feurig, und kennt keine Gränzen, Beleidigungen entflammen seinen Zorn, der sich nicht so leicht abkühlt, wie beym Sanguinischen. Dieser Umstand stimmt das Gemüth zur Rachgier; daher ist der Cholerische ein gefährlicher Feind und fürchterlicher Nebenbuhler. Der feine und lebhafte Gefühlssinn weckt im Gemüthe Hang zur Sinnlichkeit, die, wenn sich einmal der Cholerische derselben ergeben hat, ihn ausserordentlich fesselt, und zum Sklaven der Wollust herabwürdigt.

Wenn bey ihm eine Leidenschaft oder ein Laster zur Gewohnheit geworden ist, so fasset es tiefe Wurzeln, und es wird eine nicht ungewöhnliche Anstrengung erfordert, um dieselben auszurotten. Da Leidenschaften und Affecte so leicht bey ihm aufkommen, da seine Einbildungskraft so feurig ist: so mischen sich so leicht, wenn die Vernunft ihre Herrschaft nicht behauptet, Irrungen und Unrichtigkeiten im Urtheil, in der Meinung und Handlungsweise ein.

Eine trockne Haut, ein sparsames Zellgewebe, straffe Muskeln, ein feines höchst sensibles Nervensystem, wenig Muskelerregbarkeit und geringe Muskelthätigkeit legen den Grund zu jenem Temperament, welches das M e l a n c h o l i s c h e genannt wird. Diese Anlagen haben zur Folge einen matten, langsamen Blutumlauf, eine träge Respiration, Mangel an Energie in den Actionen sämmtlicher Organe, vorzüglich jener des Unterleibes; daher eine träge Cirkulation im Pfortadersystem, wozu sich leicht Stockungen und Kongestionen gesellen. Eine gelblichte Hautfarbe, schwarze Haare, ein tiefer hohler Blick, und ein langsamer fester Gang offenbaren gewöhnlich den Melancholiker von Hause aus. Die grofse Sensibilität der Organe der Empfindung veranlasset lebhafte Sensationen. Da die Achtsamkeit sich auf einen Punct fest fixirt, und nicht von einem Gegenstande zum andern hüpft: so hinterlassen die Empfindungen tiefe Eindrücke, die bleibend und dauerhaft sind. Hieraus entspringt eine träge Imagination; indessen sind die Bilder derselben sehr lebhaft. Wenn der Melancholiker einmal eine Idee gefasset hat, so wird dieselbe, wenn sie ihn interessirt, eine Zeitlang bleibend, er

wendet derselben seine ganze Achtsamkeit zu, und kann sich schwer von ihr trennen. — Das Gefühl von Trägheit, welches die langsame Action der Organe erzeugt, die lästigen und unangenehmen Empfindungen, welche die bey dieser Temperamentsanlage gewöhnlichen Unordnungen in den Organen des Unterleibes und der Brusthöhle veranlassen, stimmen das Gemüth zum Ernst, Niedergeschlagenheit und Unzufriedenheit. Aus diesem Grunde neigt das Gemüth sehr zu Leidenschaften, weniger aber zu Affecten. Hat sich einmal eine Leidenschaft des Gemüths bemeistert, so fasset sie tiefe Wurzeln, und es kostet viele Zeit und Selbstüberwindung, dieselben gänzlich auszurotten. Die finstern Leidenschaften, als Gram, Kummer, Haſs, Neid, finden leicht Eingang zum Herzen, weil das Gemüth für dieselbe so empfänglich ist. Da dasselbe zur Fröhlichkeit nicht aufgelegt ist, so liebt der Melancholiker die Einsamkeit, und ist kein Freund von rauschenden Vergnügen und lustiger Gesellschaft. Obgleich sein Temperament keinen besonderen Hang zur Sinnlichkeit weckt, so hängt er derselben um so fester an, wenn er einmal sich ihr ergeben hat. — Was die intellectuellen Kräfte betrifft, so erleichtert dieses Temperament die Anwendung der Denkkraft nicht wenig; da aber der Melancholiker sehr an einmal gefaſsten Ideen klebt, so wird er in seinen Geistesarbeiten gern von Einseitigkeit und Vorurtheil irre geleitet. Bey hohen Geistesanlagen macht er in solchen Wissenschaften, welche tiefes Nachdenken fordern, groſse Fortschritte.

Ein den drey vorbenannten Temperamenten ganz entgegengesetztes Temperament ist das Phlegmatische. Eine geringe Empfänglichkeit und Wirk-

samkeit der Nerven, dagegen grössere Muskelkraft sind die physischen Verhältnisse, welche dieses Temperament produciren. Die Nerven fordern lebhafte und anhaltende Impressionen, aber auch diese erregen gemässigte Sensationen. Das Blut bewirkt eine geringere Reizung des Herzens und der Gefäſse, wie beym Sanguinischen und Cholerischen; daher eine langsame Cirkulation, ein schleppender ruhiger Puls, eine gewisse Trägheit in den Actionen sämmtlicher Organe, Neigung zur körperlichen Unthätigkeit und Ruhe; indessen verträgt der Körper schwere Strapazen ohne groſse Erschöpfung. Der oben bemerkte Zustand der Sensibilität macht, daſs die äusseren Impressionen nur schwache Sensationen veranlassen; daher fehlt es den Vorstellungen an der gehörigen Lebhaftigkeit, weshalb dieses Temperament der Kultur des Imaginationsvermögens nicht günstig ist. — Das Gefühl von Unthätigkeit und Ruhe, welches der Zustand der geminderten Lebensthätigkeit erzeugt, stimmt das Gemüth zur Ruhe und Unempfindlichkeit. Diese Gleichgültigkeit des Gemüths läſst sobald keine Leidenschaften und Affecte aufkommen; deshalb stürzt der Phlegmatiker nicht bald in groſse Laster. Stumpfes Gefühl und eine kalte Einbildungskraft machen ihn gegen die Leiden seines Nebenmenschen sehr gleichgültig. Wird er lasterhaft, so begeht er die schauderhaftesten Verbrechen mit kaltem Blute. Aus Liebe zur Unthätigkeit scheut er schwere Geistesarbeiten. Besitzt er groſse Geistesanlagen, so ist sein Verstand zum ruhigen und tiefen Denken auch um so geschickter weil er weder von überspannten Vorstellungen, noch von Leidenschaft geplagt wird. Bey einem groſsen Ab-

stractionsvermögen denkt er tief über die schwerste Materie nach, prüft mit Ruhe und urtheilt mit kalter Vernunft; seine Urtheile und Schlüsse zeichnen sich durch Richtigkeit und logische Bündigkeit aus. Der Phlegmatiker von grossem Verstande bringt es daher in den abstracten Wissenschaften sehr weit.

Das vierschrötige Temperament, welches Haller als ein eigenthümliches aufstellt, ist wesentlich von dem phlegmatischen nicht unterschieden. Es bildet den Phlegmatiker im strengsten Sinn. Ein auffallender Stumpfsinn der Nerven und grosse Muskelkraft sind die physischen Eigenschaften eines solchen Menschen. Sein kaltes und ruhiges Gemüth fällt schwerlich in Leidenschaft, noch seltener in Affect, sein Herz bleibt ziemlich gefühllos gegen die Leiden seines Mitmenschen. Grobheit ist ein Hauptzug im Character eines solchen Quadratmenschen. Will er höflich seyn so sind seine Manieren plump und ungeschickt, weil seine straffen Muskeln und unleksamen Glieder jene Biegsamkeit nicht zulassen, welche die Bewegungen erheischen, die ein höfliches Betragen begleiten. Wenn er auch einen schwachen Verstand besitzt, so vernachlässiget er gern die Kultur desselben, indem sein roher Körperbau ihn für ein rohes Leben so geneigt macht und er deshalb den Geistesarbeiten nicht hold ist.

Wir haben nun die Ideale der vier Temperamente aufgezeichnet, aber nur die Ideale. Wohl nie wird man selbe rein in der Natur vorfinden. Die physischen Anlagen sind selten so rein und genau vertheilt, wie das aufgestellte Ideal eines jeden Temperaments es erfordert. Erziehung, Klima, Lebensweise, Krank-

heiten, und die Herrschaft der Vernunft ändern und schwächen ausserordentlich die Anlagen der Natur. Seit Haller war man mit der alten Eintheilung der Temperamente nicht zufrieden. Die verschiedenen Modificationen, welche ein und dasselbe Temperament annehmen kann, dienten zur Vermehrung der Anzahl der Temperamente. *Ficker* stellt deren fünfe auf, die den vorbenannten so ziemlich entsprechen, nur mit dem Unterschiede, daſs er noch ein gemässigtes Temperament annimmt. *) Platner nimmt vier Grundtemperamente an, die er folgendermassen bezeichnet: das römische enthält viel Geistigkeit und viel Thierheit; — Das attische mehr Geistigkeit als Thierheit; — das lydische mehr Thierheit als Geistigkeit; — das Phrygische endlich wenig Geistigkeit und Thierheit. Aus diesen vier Grundtemperamenten läſst er acht Haupttemperamente hervorgehen. Man findet in seiner Beschreibung derselben die vier Temperamente der Alten und das obenbenannte Hallersche. Ausser diesen beschreibt er noch ein männliches, ein hektisches und ein ätherisches Temperament. **) Obgleich Plattner in seiner Eintheilung und Zeichnung viel Scharfsinn zeiget, so ist auch nicht zu verkennen, daſs er den Begriff von Temperament zu weit ausdehnt, daſs er Modificationen eines und desselben Temperamentes zu Hauptarten aufstellt, und so, ohne der Natur treu zu bleiben, die Anzahl der Temperamente

*) *G. A. Ficker, Westphali Commentatio de Temperamentis hominum quatenus ex fabrica corporis et structura pendent . . . Göttingae.*

**) Philosophische Aphorismen. Anderer Theil. Ganz neue Umarbeitung. Leipzig, 1800.

vermehrt. Auf eine solche Art liesse sich die Eintheilung ausserordentlich vervielfachen, und man würde am Ende so viel Temperamente haben, als Verschiedenheit in den Characteren der Menschen ist. — *Cabanis* *) setzt den vier Temperamenten der Alten noch zwey zu, nämlich das Hallersche, und ein sechstes, welches sich durch die Obergewalt des Nerven- oder Empfindungssystems über das Muskel- oder Bewegungssystem auszeichnet. Vergleicht man aber dieses letztere mit den vorherbeschriebenen Temperamenten, so sieht man, dafs die Annahme eines solchen Temperaments als eines Zusatzes zu den vorigen überflüssig ist, indem dasselbe den Grundcharacter des sanguinischen Temperaments ausmacht. Auch ist seine Beschreibung der Temperamente der Natur nicht getreu. Dem Sanguinischen und Cholerischen legt er er eine weite Brust bey. Da man doch bey beyden Subjecten sowohl weite als glatte und enge Brusthöhlen antrifft. Dem Melancholischen giebt er eine platte und enge Brusthöhle, was der Erfahrung schnurstraks widerspricht. Man bemerkt bey diesen Subjecten eine eben so grosse Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit in dem Bau der Brusthöhle, wie bey den übrigen Temperamenten.

Wenn man dieErfahrung zu Rathe zieht, und die Menschen nach ihren Anlagen, und ihrem äusseren Betragen genau beobachtet, und untereinander vergleicht: so geht hervor, dafs die alte Eintheilung der Temperamente, die dieser Abtheilung zum Grunde gelegt ist, die naturgemässe und mithin die wahre sey.

*) Ueber die Verbindung des Physischen und Geistigen in dem Menschen. Erster Band.

Obgleich das Temperament einen nicht unwichtigen Einfluſs auf unser Gefühls- und Begehrungsvermögen ausübt, so unterligt inzwischen dieser Einfluſs der Herrschaft der Vernunft und dem freien Willen. Durch festen Entschluſs und kraftvolle Anstrengung untrerdrückt und beseitigt man die Neigungen und Gefühle, wozu uns unser Temperament geneigt macht. Wer sich daran gewöhnt jede Bewegung seines Gemüths unter den Scepter der Vernunft zu zwingen, bey dem wird der natürliche Einfluſs des Temperaments auf das Gemüth immerhin mehr geschwächt; so daſs dasselbe im Verfolg sich leicht und ohne Mühe von der Vernunft leiten und beherrschen läſst.

Da unser Nerven- und Muskelsystem durch die physische Erziehung, durch körperliche Bewegung und Ruhe, durch die Eigenschaften der Speisen und Getränke so viele Veränderungen erleidet: so läſst sich durch eine sorgfältig gewählte physische Lebensweise die eigenthümliche Anlage im Körper, welche das Temperament begründet, ebenfalls einigermassen verändern und umstimmen, vermehren oder vermindern. Wenn eine solche Lebensweise lange und anhaltend fortgesetzt wird, so wird die Umänderung in den physischen Anlagen bleibend; doch die erste Grundlage wird nie ganz verwischt. Durch eine weise Lebensordnung hat also der Mensch die Macht, die physischen Anlagen im Nerven- und Muskelsystem herab- oder heraufzustimmen, und so die Einwirkung des Grundtemperaments auf die Seele zu schwächen, oder zu vermehren. Diese Wahrheit verdient eine besondere Rücksicht bey der Erziehung der Kinder.

Das, was man mit den Worten erworbenes Temperament bezeichnet, heruht auf den Umänderungen, die die physische Grundlage des Temperaments durch anhaltende physische Einflüsse erleidet, wiewohl die wesentlichen Grundzüge nie ganz verlöschen, sondern bey jeder Gelegenheit mehr oder weniger durchschimmern.

Zweyte Abtheilung.

Von dem Einflusse des Alters auf die Seele.

Die verschiedenen Neigungen, Begierden und Gemüthsbewegungen des Menschen, der Zustand des Empfindungsvermögens und der Einbildungskraft, die Entwickelung und Anwendungsart der höheren Geistesfähigkeiten stehen mit der Entwickelung, dem Wachsthum, der Ausbildung und Abnahme des Körpers nach dem verschiedenen Lebensalter in einer merkbaren Verbindung. In dem Embryo schlummern alle Geistesfähigkeiten. Durch die fühlbaren Bewegungen seines kleinen Körpers in den letzten fünf Mondsmonathen der Schwangerschaft kündigt er sein Daseyn an. Da wir keine Erinnerung von dem haben, was im Mutterleibe und in den ersten Lebensjahren in uns und mit uns vorging: so können wir durch Reflexion über uns selbst nichts über unsern damaligen Seelenzustand erfahren. Nur die wenigen Beobachtungen, die uns das verborgene Leben des Foetus in den letzten Monaten der Schwangerschaft zu machen gestattet, und die zahlreichen und höchst interessanten, die wir täglich am Säugling anzustellen Gelegenheit haben, kön-

nen über den Zustand der Seele und der Entwickelung ihrer Fähigkeiten in dieser kurzen Lebensperiode Aufschlüsse geben.

Die Bewegungen des Foetus in der letzten Hälfte der Schwangerschaft scheinen vom blossen Instinct geleitet zu werden. Jemehr sich der Foetus seiner Reife nähert, desto mehr bildet sich sein Gehirn nnd sein Nervensystem aus. Da nun in den letzten Monaten der Schwangerschaft der Blutumlauf im ganzen Körper im regen Gange ist, und die Organe der Assimilation und Nutrition sehr thätig sind: so steht zu vermuthen, dafs das Gemeingefühl auch rege wird, und die Seele dunkel und schwach die Eindrücke appercipirt, die ihr auf diesem Wege mitgetheilt werden. Legt man die kalte Hand auf den Bauch der schwangern Mutter, so geräth des Kind in lebhafte und der aufliegenden Hand sehr fühlbare Bewegungen. Hieraus erhellt, dafs der Sinn des Gefühls bey dem Kinde schon sehr thätig ist. Die Gefühle vom körperlichen Wohl und Weh sind also wohl die ersten und einzigsten Empfindungen, welche die Seele des Menschen im Leibe ihrer Mutter hat, und wodurch sie ein dunkles Gefühl von ihrem Daseyn erhält.

Wenn der kleine Mensch in Mutterleibe die möglichste Reife, die ihm in diesem Aufenthalte zu Theil werden kann, erhalten hat und vom Schoofse der Mutter befreit das Licht der Welt erblickt: so tritt er plötzlich in ganz fremde und vielfache Verhältnisse. Der Process des Athemholens, der Wärmegrad der Atmosphäre bringen höchst merkwürdige Veränderungen im kleinen Organismus hervor, und wirken als neue und lebhafte Reize auf die zarten und feinen Nerven. Der Reiz und die Trockenheit, welche die

eingeathmete Luft im Munde und Rachen erregt, weckt das Gefühl des Durstes. Die Bewegungen des Zwergfells beym Athemholen erregen die peristaltische Action des unter diesem Muskel ruhenden Magens, wodurch das Gefühl des Hungers erzeugt wird. So wären also die ersten Empfindungen des Neugebornen Gefühle von Kälte und Wärme, Gefühl von Hunger und Durst. Diese ersten Empfindungen sind es, welche die Seele des Kindes, wiewohl unvollkommen, zuerst zur Aufmerksamkeit reizen. Das Kind drückt diese Empfindungen durch ein einfaches Zeichen, durch Weinen aus. Unangenehme Empfindungen sind also die ersten, welche dem Menschen seinen Eintritt in die Welt fühlbar machen, welches er durch sein jämmerliches Geschrei, womit er den neuen Schauplatz begrüſst, sehr lebhaft zu erkennen giebt.

Legt man das Neugeborne an die Mutterbrust, so macht es schon die Bewegungen zum Saugen. Es scheint, daſs auch diese Operation blos instinktmässig geschehe. In den ersten Tagen und bey völlig reifen und gesunden Kindern, schon beym Eintritt in die Welt zeigt das Auge Empfänglichkeit für das Licht. Die Augen folgen dem Wege des Lichts, sie wenden sich zum Fenster am Tage, und bey der Nacht zum brennenden Lichte: so setzt der Reiz der Lichtstrahlen unwillkührig zuerst die Augenmuskeln in Thätigkeit. Einige Wochen weiter schaut das Kind freier umher, und erhält also mehrere Empfindungen, durch den Gesichtssinn. Gegen die zweyte oder dritte Woche bemerkt man die Thätigkeit der Gehörnerven, das Kind dreht seinen Kopf nach dem Orte, woher das Geräusch kömmt; so auch beobachtet man merkliche Aeusserungen des Geschmakssinns. Am späte-

sten äussert sich die Thätigkeit des Geruchssinns. Hat das Kind einige Monathe erreicht, so kennt es schon seine säugende Mutter, seine Amme oder Wärterinn. Bis zu dem Zeitpuncte, wo das Kind anfängt zu sprechen, äussert sich die Thätigkeit der Seele durch Empfinden, schwaches Aufmerken, Begehren und Abscheu. Die Bekanntschaft, die es mit den ihn umgebenden Gegenständen zu erkennen giebt, zeigt an, daſs das Gehirn und die Seele die Spuren von den gehabten Empfindungen aufbewahrt, und so Erinnerungen statt finden. Da das Gehirn noch so weich ist, und das Imaginationsvermögen höchst unvollkommen, und wenn die gewöhnten Sensationen eine kurze Zeitlang cessiren, so findet auch keine Erinnerung derselben Platz; daher schweigt das Gedächtniſs über jene schwache aber wichtige Lebensperiode, es ist uns, als wäre sie nie gewesen, und in Rücksicht des Dunkels des Vergessens gleicht sie jener, die wir im Leibe der Mutter verlebten.

Wenn das Kind an die Empfindungen, die es durch die Sinne erhält, durch die öftere und alltägliche Wiederholung einigermassen gewohnt wird, wenn es nicht mehr durch den Reiz der Neuheit betrübt wird: so ist es auch im Stande, seine Aufmerksamkeit, wiewohl höchst schwach und unvollkommen, den äussern Gegenständen zuzuwenden. Es merkt auf die Sprache seiner Wärterin, es achtet auf die Worte, die selbige ihm wiederholend vorspricht.

Der dem Menschen angeborne Trieb zur Nachahmung, das innere Gefühl von der Kraft der sich täglich mehr ausbildenden Sprachorgane; das Wohlgefallen, welches das Kind an den inartikulirten Tönen, die es gleichsam unwillkührig producirt, empfindet,

treiben dasselbe an, einzelne Worte nachzulallen, zumal wenn diese Gegenstände bezeichnen, woran das zarte Gemüth gefesselt ist. So lernt das Kind zuerst den Namen der Wärterinn, des Vaters, der Mutter aussprechen. Obgleich das Kind, so zu sagen, spielend sprechen lernt, so mufs es doch seine Aufmerksamkeit auf die ihm vorgesagten Worte richten, um sie nachsprechen zu können. Dadurch lernt es das Aufmerksamkeitsvermögen zu üben. Wie schwer aber dem Kinde die Erlernung der Sprache werde, beweist der Umstand, dafs erst gegen das siebente Jahr das Kind im Stande ist, über alltägliche Gegenstände deutlich zu sprechen.

Mit dem Wachsthum des Körpers bilden sich die Muskeln immer mehr aus, und gewinnen an innerer Kraft. Das innere Gefühl dieser, wiewohl noch unvollkommenen, den zarten Gliedern aber angemessenen Kraft weckt und unterhält einen lebhaften Drang, dieselbe in Thätigkeit zu setzen; daher will das Kind immer in Bewegung seyn; Laufen, Springen, Hüpfen, sich herumtummeln sind seine liebsten und natürlichsten Beschäftigungen. Körperliche Ruhe ist ihm unerträglich, und nur die gröfste Erschöpfung kann es antreiben, sich willig derselben zu überlassen.

Die ausserordentliche Regsamkeit der Lebensthätigkeit in den Kinderjahren, die Leichtigkeit und Behendigkeit in den Bewegungen der Gliedmassen und in den Actionen sämmtlicher Organe stimmt das Gemüth zum Frohsinn und zur Lust, und unterhält eine permanente Neigung, sich an Allem zu vergnügen.

Mit dem zunehmenden Alter des Kindes mit dem Wachsthum seiner Kenntnisse über die ihn umgebenden Gegenstände entwickeln sich seine Neigungen und

Begierden, und als Folge dieser Leidenschaften und Affecte. Eifersucht, Neid, Schrek, Furcht, Zorn und Traurigkeit sind die Gemüthsbewegungen, welche das Kind am meisten bestürmen. Sie sind heftig, aber von kurzer Dauer. Da das Nerven- und Muskelsystem so äusserst erregbar ist, so bewirken die leisesten Bewegungen der Seele die lebhaftesten Veränderungen im Körper.

Die Feinheit des Gefühls, die Weichheit des Gemüths giebt dem Kinde ein feines und reges Mitgefühl für das Wohl und Weh seines Nebenmenschen. Es weint mit dem Weinenden, und freut sich mit dem Fröhlichen.

Je mehr das Kind an Jahren zunimmt, desto mehr Kraft erhält es, seine Aufmerksamkeit auf die ihn umgebenden Gegenstände zu fixiren; dadurch gewinnen seine Empfindungen an Klarheit und Deutlichkeit, so auch die Vorstellungen, und das Imaginationsvermögen bildet sich von Tage zu Tage mehr aus, und äussert eine ausserodentliche Macht auf das Gemüth, weil die Denkkraft noch so wenig geübt ist. Das Empfindungs-, Imaginations-, Aufmerkungsvermögen sind also jene Seelenfähigkeiten, die sich bis zum siebenten Lebensjahre des Kindes vorzüglich regsam zeigen, und die sich von dem Zeitpuncte, wo es anfängt, zu sprechen, täglich mehr entwickeln. Wie unglücklich wäre der Mensch, wenn er in diesem Zeitraum des völligen Gebrauchs seiner Vernunft fähig wäre, und über sich selbst und die ihn umgebenden Gegenstände mit Ernst nachdenken könnte! Wie schrecklich wäre dann sein Aufenthalt im Mutterleibe, wie unglücklich wären die ersten Lebensjahre! Wie

unerträglich wäre das Leben, wenn wir bey dem Aufkeimen desselben die Gefahren kennten, die sich der Ausbildung und Fortdauer des Körpers entgegen stellen; wenn wir im vollem Bewufstseyn unserer Bestimmung hinieden, bey dem völligen Gebrauch der Vernunft und der Freiheit des Wollens der Ausbildung und Kraft des Körpers Jahre lang entgegenharren müfsten, bis derselbe im Stande sey, die Befehle des Willens zu vollziehen! Von dem siebenten Lebensjahre bis zum Alter der Mannbarkeit, welches in unserm Klima zwischen dem funfzehnten bis achtzehnten Lebensjahre einfällt, geht das Wachsthum und die Ausbildung des Körpers und seiner Organe mit raschen Schritten vorwärts. Die Knochen und Muskeln gewinnen von Zeit zu Zeit an Länge und Festigkeit. Die Sinnorgane haben den höchsten Grad der Ausbildung erreicht. Die Nerven und Muskeln nehmen zu an Energie und Kraft. Die Sensibilität der Nerven, die Erregbarkeit der Muskelfaser sind zwar noch sehr grofs, doch nicht in dem Grade, wie in den ersten Lebensjahren, dagegen wächst das Wirkungsvermögen jener. Der leichte und lebhafte Blutumlauf, die Regsamkeit und Leichtigkeit in den Actionen sämmtlicher Organe, das Gefühl von zunehmender Lebensthätigkeit timmen das Gemüth zur Fröhlichkeit, und füllen dasselbe mit Muth. Diese Gemüthsstimmung erzeugt bey dem Mangel ernsten Nachdenkens und bey der Unbekanntschaft mit den Gefahren der Welt, Kühnheit, Verwegenheit, Muthwillen, Leichtsinn und Uebesonnenheit. Die ausserordentliche Agilität des Körpers, die Lebhaftigkeit der Empfindungen und Vorstellungen erhalten das Gemüth in steter Regsamkeit, und begünstigen auf diese Weise die Entstehung der Affecte.

Da die Empfindungen und Vorstellungen von der Aussenwelt durch Gewohnheit den Reiz der Neuheit verloren haben, so erhält die Seele die Kraft, die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand anhaltend zu fixiren, und von anderen gleichzeitigen Impressionen abzulenken; dadurch entwickelt sich das Abstractionsvermögen. Die Empfindungen und Vorstellungen gewinnen an Klarheit und Deutlichkeit, es bilden sich Begriffe, und so tritt das Denkvermögen und mit demselben treten die übrigen intellectuellen Fähigkeiten allmählig in Thätigkeit. Doch bleibt das Empfindungs- Imaginations- und Begehrungsvermögen noch immer vorherrschend; daher mufs in diesem Zeitpunct der Erzieher und Lehrer nicht allein die Kultur des Verstandes, sondern auch vornämlich jene des Gemüths beabsichtigen, um die bösen Neigungen und Begierden in der Geburt zu ersticken, und die guten, die gleich dem Getraide mit dem Unkraute, gleichzeitig mit den bösen aufsprossen, durch weise Leitung und solide Grundsätze eine unerschütterliche Grundfeste zu geben.

Mit dem Alter der Mannbarkeit beginnt die zweyte Lebensepoche des Menschen, der Körper hat den gröfsten Theil des Wachsthums und der Ausbildung erreicht, und langsam schreitet er zur Vollendung derselben. Die Nerven- und Muskelkraft hat einen grofsen Zuwachs erhalten, doch behauptet die Sensibilität noch immer die Oberherrschaft. Das innere Gefühl, welches die energische Action der Organe, und die vermehrte Lebensthätigkeit weckt, giebt der Seele die Ueberzeugung von ihrer körperlichen Stärke und erregt in ihr Muth, Entschlossenheit und Kühnheit. Durch die Lebhaftigkeit der Empfindungen und

Vorstellungen erreicht das Imaginationsvermögen seine höchste Stuffe, wodurch die Entstehung der Leidenschaften und Affecte so sehr befördert wird; inzwischen machen die intellectuellen Fähigkeiten rasche Fortschritte.

Die wichtigste Veränderung, die dieses Lebensalter bezeichnet, ist jene, welche in den Organen der Zeugung vorgeht. Ein neues aber eigenthümliches Leben wird in diesen Theilen rege, mit einer ausserordentlichen Fülle und Kraft, gleichsam als habe es nur darum die lange Zeit vom Moment des Werdens an so tief geschlummert, um mit desto gröſserer Regsamkeit und Stärke zu erwachen und zu wirken. Ein vermehrter Zufluſs des Blutes nach diesen Theilen, eine lebhafte Circulation in den Gefässen derselben, ein höherer Wärmegrad, neue Absonderungen und eine vermehrte aber eigenthümliche Receptivität der Nerven dieser Organe kündigen die neue bisher unbekannte Action derselben an, welche den Geschlechtstrieb begründet. Von nun an offenbart sich eine sehr thätige und merkwürdige Sympathie zwischen dem Gehirn und den Genitalien. Unwillkührig wird die Aufmerksamkeit auf das neue Lebensgefühl in denselben geleitet; und so entstehn neue Neigungen, neue Begierden, welche durch das Feuer und die Lebhaftigkeit der Imagination, die diesem Lebensalter eigenthümlich sind, genährt und vergrössert werden. Dieser neue Vorgang in dem Körper und in der Seele des Jünglings und Mädchens hat einen ausserordentlichen Einfluſs auf den Character und auf die Handlungsweise derselben, worauf wir in der folgenden Abtheilung zurückkommen werden.

Hat der Mensch das Mannsalter erreicht: so ist das Wachsthum des Körpers beendigt, und die Organe haben die vollständige Ausbildung erhalten. Die Kongestionen des Bluts nach dem Kopf und den Lungen haben aufgehört; dasselbe ist gleichmässiger durch den Körper verbreitet. Die Muskeln haben die gehörige Festigkeit und Stärke. Die Sensibilität der Nerven ist gemässigter und dem Wirkungsvermögen derselben mehr proportional. Alle diese Veränderungen äussern einen wohlthätigen Einfluſs auf die Seele. Das Gefühl von körperlicher Kraft erzeugt Muth, Entschlossenheit und Ausdauer in den Unternehmungen. Die gleichmässige Stimmung der Nerven veranlasset richtige und deutliche Empfindungen. Nicht mehr geblendet durch den Reiz der Neuheit ist die Seele im Stande, mit Ruhe die gegebenen Empfindnngen zu beachten, und denselben anhaltend die Aufmerksamkeit zuzuwenden, und von andern gleichseitigen Empfindungen oder Vorstellungen abzulenken. Der Mensch betrachtet die Aussenwelt, wie sie ist, ohne Brille, ohne Zusätze, welche die feurige Phantasie des Jünglings den Empfindungen zutheilt. Auch so verhält es sich mit dem Imaginationsvermögen. Da die Empfindungen an Richtigkeit und Bestimmtheit gewinnen, so sind auch die Vorstellungen deutlicher und der Wahrheit gemässer. Die Seele kann mit mehr Ruhe die Vorstellungen zum Gegenstand des Aufmerkens festhalten, sie in ihrer Wesenheit prüfen, ohne durch gleichseitige Empfindungen durch das Spiel der Phantasie geblendet zu werden; da nun mit der Abspannung der Sensibilität auch das innere Gefühl in die Schranken der Mässigkeit zurückgetreten ist: so ist das Gemüth ruhiger, und geräth nicht

mehr bey leichten Anlässen sofort in Bewegung: daher sind Affecte seltener, und die Leidenschaften gemässigter. Alle diese Umstände tragen dazu bey, unser Denken zu erleichtern, unser Urtheil zu schärfen, und setzen uns in den Stand, unsere bisher erworbenen Kenntnisse auf gründliche Prinzipien zu reduciren. Auf diese Art wird der Gebrauch der Vernunft, die ohnehin durch Grundsätze, Kultur und Erfahrung die Herrschaft erlangt hat, ausserordentlich erleichtert. Alsdann leitet nicht mehr Phantasie noch Leidenschaft, sondern die Vernunft unsere Handlungen Die Jugend macht uns geneigt, unserem Herzen, das Mannsalter hingegen dem Verstande zu folgen.

Da mit zunehmendem Mannsalter das Blut mehr nach dem Unterleibe dringt, da durch leichte Anlässe die Cirkulation in dem Pfortadersystem sobald erschwert wird; so entsstehn sehr bald Kongestionen und Stockungen in den Eingeweiden der dadurch veranlasste Druck auf die Nervengeflechte bewirkt eine unangenehme Affection des Gemeingefühls, welche das Gemüth zum Ernst und Mürrischheit stimmt.

Langsam schreitet der Mann zum G r e i s e n a l t e r. Die kleineren Gefäſse vertrocknen oder werden kleiner, die Haut schrumpft zusammen, das Fett verliert sich, der Appetit und die Verdauung nehmen allmälig ab, die Nutrition und Reproduction werden von Zeit zu Zeit unregelmässiger und unvollständiger. Die Muskeln verlieren ihre Festigkeit und Kraft, die Sensibilität der Nerven, der Sinnorgane und des ganzen Körpers wird von Tag zu Tag mehr abgestumpft, das Gehirn wird trocken, und die Lebenskraft schwindet allmählig. Die Folgen dieser Veränderungen sind

eine beschwerliche, unregelmässige und langsame Circulation, Beschwerden der Respiration, Abnehmen der Wärme, Beschwerden des Unterleibes. Abnahme des Gesichts, des Gehörs, Unvermögen zu solchen körperlichen Bewegungen, die einige Anstrengung der Muskelkraft erfordern. Diese und so viele andere körperlichen Leiden, die das Alter begleiten, verursachen anhaltende und vielseitige höchst widrige Gefühle, welche den Greis in einen permanent leidenden Zustand versetzen. Die tägliche Abnahme der Muskelkraft, des Gesichts und Gehörs nöthigt ihn seine gewöhnten Geschäfte niederzulegen, erschwert und trübt die Freuden, die er im geselligen Umgang sucht, und zwingt ihn, wider Willen der Ruhe zu pflegen, einer Ruhe, die ihm die Leiden des baufälligen Körpers um so fühlbarer macht. Diese veilfachen Bitterkeiten des Alters stimmen das Gemüth zur Grämlichkeit, Unzufriedenheit, Mürrischheit, Niedergeschlagenheit und zum finstern Ernst. Das innere Gefühl von Hinfälligkeit uud Abgestorbenheit bringt die Affecte zum Schweigen, und nimmt den Neigungen und Leidenschaften ihre gewohnte Heftigkeit. Einige Neigungen, die auf körperliche Ursachen sich gründen, sind gänzlich verschwunden, z. B. der Geschlechtstrieb, indem die Organe der Zeugung vertrocknet sind.

Bey der ausserordentlichen Abnahme der fünf Sinne, vorzüglich des Gesichts und Gehörs werden die Empfindungen schwächer und undeutlich. Wegen der Zerrüttuug der Sinnwerkzeuge kostet es der Seele eine grosse Anstrengung, wenn sie eine Impression gehörig wahrnehmen will. Wie sehr bemüht sich nicht der harthörige Greis, die Worte zu verstehn, die

man ihm mit lauter Stimme zuruft! Er findet bald keine Brille mehr, die sein blödes Gesicht in den Stand setzt, einen deutlichen Druck mit grossen Lettern lesen zu können. Hat er seine Sinne eine kurze Zeit angestrengt, so folgt eine solche Ermüdung, die ihn nöthigt, diese Organe eine Zeitlang ausruhen zu lassen, damit sie sich wieder Kräfte zu einem künftigen Versuch sammeln.

Mit der Abnahme der Weichheit des Gehirns, und bey dem Dunkel der Empfindungen nimmt das Gehirn die Spuren derselben nur oberflächlich auf, die um so baldiger wieder vermischt werden; daher die ausserordentliche Schwäche des Gedächtnisses in Betreff jener Empfindungen und Vorfälle, die dem Menschen im hohen Alter begegnen. Die Spuren von den Empfindungen, die aus den Jahren der Jugend und des Mannsalters im Gehirn und der Seele ruhen, wo die Empfindungen so bestimmt und lebhaft waren, das Bewufstseyn deshalb so deutlich war, haben sich der Seele und dem damals weichen Gehirn so tief eingeprägt, dafs das Gedächtnifs über jene Zeiten nicht schweigt, und das Vermögen, sich derselben zu erinnern, bleibend ist, der ohnmächtige Greis wird lebhaft, und nimmt ein jugendliches Aussehn an, wenn er über interessante Begebenheiten spricht, die er in jenen glücklichen Zeiten erlebte.

Die intellectuellen Fähigkeiten nehmen im Alter eigentlich nicht ab. Das ständige Gefühl der anhaltenden Körperleiden, die Muthlosigksit, die Schwäche der Sinne, das Dunkel der Empfindungen, und die Schwäahe des Imaginationsvermögens, nehmen dem Geist die Lust zum anhaltenden Gebrauch seiner höhe-

ren Fähigkeiten, und erschweren die Anwendung derselben. — Alle diese mannigfaltigen Widerwärtigkeiten des Greisenalters werden bey den Meisten durch den Gedanken an das nahe und unvermeidliche Ende noch mehr verbittert; obgleich die Hinfälligkeit des Körpers, das Unvermögen desselben, die Befehle des Willens zu vollziehen, der Seele die volleste Ueberzeugung gewähren, daſs die morsche Hülle ihr keinen zufriedenen und bleibenden Wohnort mehr geben kann, daſs also ihre Bestimmung hienieden sich zum Ende nähert.

Doch nicht immer ist das Alter von so vielen Leiden umgeben. Es gibt Menschen, die auch im spätesten Alter des Wollens - Gebrauchs ihrer Sinne sich erfreuen, die noch eine ziemliche Muskelkraft, einen guten Appetit und eine gute Verdauung haben, die noch die beschwerlichsten Geistesarbeiten vorzunehmen im Stande sind, die mit frohem kindlichen Sinn sich auch im hohen Alter des Lebens freuen.

Dritte Abtheilung.

Von dem Einflusse des Geschlechtsunterschiedes auf die Seele.

Der männliche Körper unterscheidet sich in vielen Stücken von dem weiblichen. Der eine enthält Organe, die dem andern abgehn. Auch jene Organe, die bey beyden Geschlechtern sich vorfinden, zeigen mancherlei Abweichungen und Eigenheiten, dasselbe gilt von der Structur des ganzen Körpers, und von der demselben einwohnenden Lebensthätigkeit. Alle diese verschiedenen Verhältnisse begründen den Unterschied des Geschlechts. — Auch in den Anlagen und Aeusserungen verschiedener Seelenvermögen bemerken wir bey beyden Geschlechtern mehrere auffallende Abweichungen und Eigenheiten, welche in den eigenthümlichen physischen Verhältnissen der Geschlechter einen nicht unwesentlichen Grund zu haben scheinen.

An dem männlichen Körper beobachtet man eine feste behaarte Haut, einen starken Haarwuchs um das Kinn; straffe, dichte, breite und sehr ausgebildete Muskeln; starke dicke Knochen, feste Bänder, schmale Hüftbeine, grössere Glieder und weniger Fett als bey dem Weibe. Die Sensibilität der Nerven ist

gemässigt, das Wirkungsvermögen derselben energisch, die Muskelkraft groſs und sehr ausgezeichnet.

Der weibliche Körper hat eine feine Haut, welche mit feinen und weichen Härchen sparsam bedeckt ist; unter der Haut ruht ein feines lockeres und kopiöses Zellgewebe. Die Knochen sind dünn; die Muskeln rund, zart und weich. Das Weib hat ein weiches Gehirnmark und feine Nerven. Die Nerven besitzen bey einem schwachen Wirkungsvermögen eine grosse Empfindlichkeit. Die Erregbarkeit der Muskeln ist groſs, dagegen haben sie weniger eigenthümliche Lebenskraft.

Diese Verschiedenheit in der Structur und Lebensthätigkeit des männlichen und weiblichen Organismus äussert einen merklichen Einfluſs auf das Empfindungs- und Begehrungsvermögen des Mannes und Weibes.

Die ausserordentliche Empfindlichkeit der Nerven macht das Weib für die leisesten Eindrücke empfänglich, mässige Impressionen erzeugen lebhafte Empfindungen und Gefühle.

Bey dem schwachen Wirkungsvermögen der Nerven sind die Empfindungen und Gefühle nicht anhaltend, und werden durch neue Impressionen leicht gemindert und gelöscht. Daher ist das Weib empfänglicher für körperlichen Schmerz und Lust, wie der Mann, und hat also auch einen grossen Hang zur Sinnlichkeit und sinnlichem Vergnügen; dagegen besitzt es aber ein feineres und sehr reges Mitgefühl gegen die Leiden und Freuden des Nebenmenschen, welches einen Hauptzug im weiblichen Character bildet, und denselben so liebenswürdig macht.

Die zarten weichen Muskeln, die dünnen Knochen, verbunden mit schwacher Muskelkraft, machen das Weib zu solchen Arbeiten, die einen grossen Aufwand von Muskelkraft erheischen, ungeschickt, und geben demselben Neigung und Lust zu solchen körperlichen Arbeiten, welche seinen Kräften angemessen sind. Die innere Ueberzeugung von der Ohnmacht ihrer Kräfte macht das Weib schüchtern und furchtsam, und lehrt es zeitig im Mann seine Stütze und seinen Beystand zu suchen.

Bey dem Ueberfluſs von Sensibilität, welcher den weiblichen Organismus so sehr von dem männlichen unterscheidet, besitzt das Weib auch einen höheren Grad von organischer Sensibilität als der Mann; daher ist das Gemeingefühl bey jenem feiner und wirksamer als bey diesem. Es fühlt die leisesten Veränderungen im Körper, es appercipirt die kleinsten Unordnungen in den Actionen der Organe, wodurch das Gemüth mannigfaltig missgestimmt wird. Da nun auch bey dem gesundesten Menschen, wegen der vielfachen widrigen Einflüsse, welchen der Körper exponirt ist, fast täglich kleine und unbedeutende Unregelmässigkeiten in den Actionen desselben statt finden: so ist leicht abzusehn, warum das Weib, welches wegen der Eigenthümlichkeit der Zeugungsorgane, und den vielseitigen Verrichtungen derselben so manche unangenehme Gefühle zu ertragen hat, so vielen widrigen Affectionen des Gemeingefühls, so häufigem Wechsel des Gemüthszustandes unterworfen ist, und eben deshalb so sehr mit Launen geplagt ist.

Da das Empfindungsvermögen so merklich vorherrscht, so wird dadurch das innere Gefühl verfei-

nert, und das Imaginationsvermögen um so mehr erhöht. Obgleich man im Allgemeinen dem weiblichen Geschlecht in Rücksicht der intellectuellen Fähigkeiten dem männlichen nicht nachsetzen kann, so muſs man doch eingestehn, daſs die gewöhnliche Erziehunsmethode, welche hauptsächlich die Bildung des Weibes zu ihrer künftigen Bestimmung beabsichtiget, die Kultur der höheren Seelenvermögen nicht besonders begünstigt. Da nun dem Weibe ein zartes, weiches, sehr erregbares Gemüth eingeboren ist, da diese Eigenschaften durch die oben gemeldete physische Anlagen noch mehr erhöht werden, so ist leicht begreiflich, warum das Weib zu Leidenschaften, Affecten, so sehr geneigt ist, warum es in seinen Handlungen mehr den Neigungen und dem Gemütsdrange als der Vernunft folgt.

Die gemässigte Empfänglichkeit des Nervensystems, verbunden mit einem kräftigen Wirkungsvermögen, gibt dem Mann eine gemässigte Receptivität für physische und moralische Impressionen. Die Empfindungen sind den Eindrücken mehr angemessen; schwache Sensationen werden kaum oder nur dunkel appercipirt. Da die organische Sensibilität schwächer ist, als beym Weibe, so ist das Gemeingefühl dunkler und weniger regsam; es wird schon eine lebhafte Affection desselben erfordert, um das Gemüth in eine derselben entsprechende Situation zu versetzen.

Ein starker muskulöser Körperbau mit grosser Muskelkraft vereint, setzt den Mann in den Stand, schwere Körperarbeiten und mühsame Strapatzen, welche einen grossen Aufwand von Lebensthätigkeit fordern, zu unternehmen und zu ertragen, wodurch die Sensibilität um so mehr abgespannt wird. Das innere

Gefühl einer regsamen überwiegenden Muskelkraft füllt das männliche Gemüth mit Muth, Kühnheit und Entschlossenheit, und bestimmt den Mann schon in physischer Hinsicht über das schwächere Weib zu herrschen.

Da die Sensibilität des Mannes gemässigt ist, da ihm jene Zartheit und Erregbarkeit des Gemüths abgeht, welche das Weib characterisirt, da sein Gemüth von Seiten des Gemeingefühls nicht so vielfachen Modifikationen unterliegt, wie das weibliche, so ist auch seine Gemüthsstimmung nicht so wandelbar, wie beym Weibe; er geräth nicht so leicht in Affect oder Leidenschaft wie dieses, wird er aber einmal von demselben überwältigt, so sind sie auch um so heftiger und anhaltender; dagegen folgt er im ruhigen Moment mehr seiner Vernunft und Einsicht, als seinen Neigungen und Begierden.

Der in dem Obigen bemerkte Unterschied der physischen Kräfte des Mannes und Weibes bestimmt den Mann zur Bearbeitung des Ackerfeldes, zur Führung und Bezähmung der Pferde, zum Kriegesstand, zur Jagd und zu den beschwerlichsten Handwerken; — bestimmt das Weib zur Besorgung und Leitung des Hauswesens und der häuslichen Geschäffte, zu den feinen und leichten Handarbeiten, zur Pflege der Kinder und Kranken und zu allen jenen Arbeiten und Geschäften, welche sich der weibliche Stand im Gefühl der Ohnmacht seiner Kräfte zu eigen gemacht hat.

Obgleich sich der eigenthümliche Unterschied im männlichen und weiblichen Character erst dann recht deutlich und bestimmt an den Tag gibt, wenn das Alter der Mannbarkeit erreicht ist, so wird schon

dieser Unterschied in den Jahren der Kindheit durch sprechende Züge und Schattirungen auffallend bezeichnet. Munterkeit, Leichtsinn, ein weiches Gemüth, Hang zum Spiel und zur Belustigung, Abneigung gegen anhaltende Geistesanstrengung sind allen Kindern mehr oder weniger eigen. Doch fühlt schon der Knabe die Fülle seiner Kräfte und Lebensthätigkeit, welche ihm die physische Ueberlegenheit über seine Gespielinnen geben. Dieses Gefühl, diese Ueberzeugung machen ihn muthig; verwegen und streitsüchtig. Er liebt und übt solche Spiele, die vielfache und starke körperliche Anstrengung erfordern. Er besteht gefährliche Wagstücke, wenn er dadurch seine physische Stärke und Geschiklichkeit an den Tag geben kann. Er fürchtet zwar die Ruthe, doch erträgt er ihre Streiche mit Muth und Resignation; es gehören schon nachdrückliche Strafen dazu, um einen verwegenen bösen Knaben zu bändigen. Im Umgang mit den Knaben lernt das Mädchen seine physische Schwäche und Wehrlosigkeit recht kennen; diese machen es schüchtern, furchtsam und nachgiebig, und treiben es an, jene Ohnmacht der Kräfte durch List, Ränke und Vorstellung bestmöglichst zu verbergen und zu ersetzen. Das Mädchen wählt solche Spiele, die eine geringe Muskelanstrengung nöthig machen; ihre Spiele sind tändelnd und nicht ermüdend. Es spielt mit Puppen, es macht so gern die kleine Mutter oder Hausfrau, es liebt den Reihentanz, und flieht der Knaben ungestümes und verwegenes Spiel. Die Feinheit der Nerven macht das Mädchen für körperliche Strafen sehr empfänglich, weshalb es viel eher mit Worten zu regieren ist, als der Knabe.

Wenn mit dem Alter der Mannbarkeit die Geschlechtstheile des Mädchen und Jünglings die nöthige Ausbildung und Reife zur Erfüllung ihrer Bestimmung erlangt haben, dann beobachten wir im weiblichen und männlichen Character Veränderungen, welche beyde wesentlich von einander unterscheiden.

Sobald sich beym Jüngling die Samenabsonderung einstellt, so weckt der neue Reiz, den der Same auf die Nerven der Geschlechtstheile verursacht, fremde Gefühle und fremde Begierden; der Geschlechtstrieb erwacht. Von nun an offenbart sich eine innige aber mächtige Wechselwirkung zwischen jenen Theilen und der Phantasie. Wollüstige Vorstellungen entstehen unwillkührig, sie drängen sich, wie ein ungebethener Gast auch wohl zwischen den ernsthaftesten Beschäftigungen der Seele ein, und der keusche Jüngling bemerkt mit Zagen und Schüchternheit die Macht, welche der neue belebende Saft auf sein Gemüth ausübt. Aber auch die Phantasie übt in vollem Maſse ihr Vergeltungsrecht an den Zeugungstheilen aus. Ein wollüstiger Gedanke setzt dieselben in volle Thätigkeit, und erregt ungestüme Begierden. Er fühlt ein süsses Wohlbehagen im Umgang mit dem anderen Geschlecht, ein Gefühl, was im Knaben schon dunkel sich regte, dessen Zweck ihm aber fremd war. Das Bedürfniſs zu lieben erwacht; die glühende Phantasie mahlt das Object der Liebe, und der Jüngling sucht in der Wirklichkeit das Bild, welches dem süssen Traume entspricht. Wohl dem Jünglinge, der in dieser glücklichen aber gefährlichen Periode seiner Liebe einen höheren Zweck zu geben weiſs, und den lebhaftesten sinnlichen Trieb zu beherrschen versteht. Die beym keuschen Jünglinge mässig abgesonderte Samenfeuch-

tigkeit geht gröſstentheils in die Blutmasse zurück, vermehrt die Reizkraft des Blutes, befördert die Ausbildung des Körpers, der dadurch an Kraft und Energie gewinnt. Das innere Gefühl der Zunahme physischer Stärke füllt das Gemüth mit Muth, Standhaftigkeit und Liebe zur Thätigkeit. Dieser Einfluſs der Geschlechtstheile auf das Imaginations - und Begehrungsvermögen währt im Mannsalter fort, wiewohl derselbe durch oft wiederholten Widerstand, welche die Vernunft dem sinnlichen Triebe entgegenstellt, mehr oder weniger geschwächt, und beherrscht wird, bis er endlich im Greisenalter mit dem Aufhören der Function der Genitalien gänzlich erlischt.

Mit dem Eintritt der Pubertät strömt beym Mädchen das Blut nach der Gebärmutter und den benachbarten Theilen. Es entwickelt sich in denselben ein neues Leben, eine eigenthümliche Lebensthätigkeit, und eine ausserordentliche Empfindlichkeit, wodurch der Geschlechtstrieb geweckt wird. Von nun an tritt eine Sympathie zwischen den Genitalien und den Brüsten ein; diese vergrössern und wölben sich, und die Warzen derselben werden sehr empfindlich.

Zwischen diesen Theilen und dem Imaginationsvermögen offenbart sich dieselbe so wirksame Wechselwirkung, welche die Reife des Geschlechts im Jünglinge producirt, und mit dem männlichen Alter fortwährt. Auch die Jungfrau fühlt zu lieben das süsse und gewaltige Bedürfniſs; sie träumt sich Ideale von dem Manne, dem sie ihre Hand zu geben wünscht. Der Umgang mit dem anderen Geschlecht hat für sie etwas ungewöhnlich Anziehendes; der Anblick eines schönen Jünglings weckt Neigungen und Gefühle, welche sie mit zarter Scheu und liebenswürdiger Scham

zu verbergen strebt, woran das untrügliche Auge zum Verräther wird. Dagegen sucht sie durch wohl überlegte Ziererei, und fein gewähltes Betragen des Mannes Aufmerksamkeit zu fesseln, um sich zum Object seiner Liebe zu machen.

Die Action der Gebärmutter während der monathlichen Reinigung scheint in diesem Zeitraum die organische Sensibilität zu erhöhen. Das Gemeingefühl ist sehr regsam; der Procefs, welcher in den Zeugungstheilen vor sich geht, versetzt dasselbe in eine mehr oder weniger unangenehme Affection, welche dem Gemüth eine vorzügliche Empfindlichkeit, einen Hang zur Grämlichkeit und Schwermuth mittheilt. Ist der Ausflufs beendigt, so hören auch eben benannte Erscheinungen auf; dagegen steigt die Empfindlichkeit der Nerven der äusseren Genitalien, und eine sehr fühlbare Empfänglichkeit für sinnliche Lust. Dieser Zustand währt einige Tage, wo dann die Sensibilität wiederum mehr gleichmässig durch den Körper vertheilt, und so der sinnliche Trieb geschwächt wird.

Da die Unreinigkeit und der widrige Geruch, welchen der monathliche Blutabgang verursacht, dem Frauenzimmer selbst eckelhaft sind, wodurch es genöthigt wird, den Vorgang bestmöglichst, vorzüglich dem männlichen Geschlecht, zu verbergen: so bin ich sehr geneigt zu glauben, dafs die eingebohrne weibliche Schamhaftigkeit gegen dasselbe auf diese Weise sehr erhöht und wirksam unterhalten wird.

Sobald das Weib empfangen hat, beginnt in der Gebärmutter ein bewunderungswürdiger unerklärbarer Procefs, die Bildung der Leibesfrucht aus dem Fruchtkeim. Es entwickelt sichin diesem Organ eine

bisher verborgene Vitalität, welche in den ersten Monathen der Schwangerschaft sich sehr wirksam bezeigt. Es scheint, daſs in diesem Zeitraum aus dem weiblichen Organismus zu der Gebärmutter ein nicht unbedeutender Antheil der Lebenskraft hinströmt, um die Action dieses Theils zu unterstützen. Dadurch entsteht gewöhnlich eine ungleiche Vertheilung der Lebenskraft im Körper des schwangeren Weibes. In einigen Theilen ist die organische Sensibilität erhöht, wie dies gewöhnlich mit dem Magen der Fall ist, während dem dieselbe in andern Theilen gemindert ist. In einigen Organen ist die Empfindlichkeit, so zu sagen, verstimmt, z. B. in dem Geschmacks- und Geruchssinn. Im Allgemeinen aber ist das Wirkungsvermögen der Nerven auffallend gemindert. Die Folge dieser Veränderungen sind unregelmässige Actionen des Magens und der übrigen Verdauungswerkzeuge, sonderbare Gelüste, Eckel gegen gewisse Speisen und Getränke, und ein unwiderstehlicher Trieb zu solchen, gegen die man sonst Gleichgültigkeit oder gar Widerwillen hegte, Abscheu gegen gewisse Gerüche, die an sich angenehm sind, u. s. w. Vielleicht hat der neue eigenthümliche Reiz, den das Daseyn des kleinen Embryo, mit dem die Mutter im innigen Rapport steht, einen nicht unwesentlichen Antheil an diesen merkwürdigen Veränderungen. Da nun bey den angegebenen Verhältnissen das Weib so vielfachen widrigen Zufällen unterliegt, da das Gemeingefühl so mancherlei widrige Affectionen zu leiden hat, da eine fühlbare Schwäche und Dissonanz in den Actionen der Organe die Ausübung der gewöhnlichen Geschäfte erschwert und den Genuſs der Lebensfreuden mehr oder weniger stört: so wird dadurch der Gemüthszustand

und die Phantasie mannigfaltig modificirt, vorzüglich bey sehr empfindlichen Subjecten: daher die ungewöhnlichen, und so veränderlichen Launen, daher die ausserordentliche Reizbarkeit des Gemüths, die Grämlichkeit, der ärgerliche Sinn, die sonderbaren Neigungen und Begierden; der Hang zur Schwermuth, und Unlust zu den gewohnten Beschäftigungen und Vergnügen. Diese Zufälle, welche von Seiten des Mannes und der Umgebenden eine zarte Schonung und Nachsicht im Umgange nöthig machen, erreichen nicht selten eine solche Höhe, daſs der Character des Weibes gänzlich umgeändert zu seyn scheint. — Bey der erhöhten Vitalität der Gebärmutter ist die Sensibilität der äussern Geschlechtstheile sehr gemindert. Der Geschlechtstrieb ist sehr schwach, oft gänzlich unterdrückt; so daſs sich eine wirkliche Abneigung gegen die eheliche Beywohnung einstellt.

Im dritten Monath, wo die Bildung der Grundlage des menschlichen Organismus und seiner Organe beynahe vollendet ist, wo die äussere Form des kleinen Embryo den Menschen im feinsten Miniatür darstellt nimmt die Vitalität des Uterus merklich ab, und er verhält sich von nun an mehr leidend als thätig. Die Sensibilität der Nerven und ihr Wirkungsvermögen wird wiederum gleichmässig durch den Körper der Schwangeren vertheilt, die Action sämmtlicher Organe gehet nach der gewohnten Ordnung wieder regelmässig von Statten, und die Dissonanz im Nervensystem erlöscht. Mit dieser wohlthätigen Umänderung verschwinden die bisherigen Leiden und widrigen Affectionen des Gemeingefühls; die veränderliche, unangenehme Gemüthsstimmung und die sonderbaren Launen cessiren, das Weib nimmt mehr oder weniger sei-

nen gewöhnlichen Charakter an. Doch nicht immer ist diese Umänderung in den physischen Verhältnissen so vollständig, zuweilen währen sie bis zur Beendigung der Schwangerschaft, obgleich nicht in dem vorherigen Grade, wo dann gewöhnlich die Ursache in kränklichen Anlagen der Mutter ruht, und die oben bemerkte ausserordentliche Erregbarkeit des Gemüths in Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit übergeht.

Gegen die Hälfte der Schwangerschaft kündigt der kleine Mensch durch fühlbare Bewegungen der Mutter seyn Daseyn an. Diese, wenn sie nicht zu lebhaft sind, erregen kein unangenehmes aber auch kein gleichgültiges Gefühl, und erwecken eine zarte Neigung und Sorge gegen das hülflose Wesen im mütterlichen Herzen. Die täglich zunehmende und sehr regsame Lebensthätigkeit der Frucht vermehrt einigermassen die Erregung im Organismus der Schwangern, wodurch das Gemeingefühl in eine sehr behagliche Stimmung versetzt wird, welche einen ruhigen und vergnügten Gemüthszustand zur Folge hat. Dieser hält gewöhnlich bis in den letzten Tagen der Schwangerschaft an, wo die Furcht von der nahen Entbindung das Weib mit Zaghaftigkeit und Muthlosigkeit erfüllt. In den letzten fünf Monathen der Schwangerschaft strömt mehr Blut nach den äussern Geschlechtstheilen, sie empfangen eine grössere Portion Wärmestoff, und zeigen eine vermehrte Sensibilität, welche einen sehr regsamen Trieb zur Beywohnung unterhält.

Hat das Weib gebohren, und ist der erste Rausch der Mutterfreude vorüber, so wird die Aufmerksamkeit baldigst auf neue, sehr empfindliche Veränderungen geleitet, welche die Entledigung von der Lei-

besfrucht im Körper hervorbringt. Die Anstrengung bey der Geburtsarbeit, der mit der Entbindung verbundene Blutverlust, hinterlassen eine wirkliche Schwäche und sehr fühlbare Abmattung, welche durch die Erschlaffung der Eingeweide des Unterleibes nach dem plötzlichen Zusammensinken der vorher so ausserordentlich ausgedehnten und gespannten Gebärmutter, und durch das Hinströmen des Blutes nach dem Unterleibe um so mehr vermehrt wird. Der Zustand der äussern und innern Geschlechtstheile, welche auch bey der natürlichsten Geburt leiden, der Procefs der Reinigung, und die ausserordentliche Empfindlichkeit dieser Theile in der ersten Zeit des Wochenbetts, setzen das Weib in dieselben Verhältnisse, worin sich der Verwundete befindet, wie auch Sinbold bemerkt *). Zudem leidet die Wöchnerinn an einer übermässigen Empfindlichkeit der Nerven, der Sinnorgane und des ganzen Körpers, und an einer auffallenden Schwäche des Gehirns. Alle diese Zufälle verursachen dem Weibe mancherlei Leiden und unangenehme Gefühle; wozu sich eine hohe Empfänglichkeit für physische und psychische Impressionen gesellt. Deshalb beobachtet man bey der Wöchnerinn in den ersten Wochen nach der Geburt die Niedergeschlagenheit, Hang zur Traurigkeit, und eine höchst feine Erregbarkeit des Gemüths. Dasselbe geräth bey den unbedeutendsten Anlässen in heftige Bewegung, welche von den lebhaftesten Veränderungen im Körper begleitet wird, die am nächsten die Brüste und den Uterus afficiren.

*) Handbuch zur Erkenntnifs und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten von Dr. Elias von Sinbold. Erster Band.

Sobald der Lochienfluſs beendigt ist, und das Weib neue Kräfte gesammelt hat, so verschwinden die oben benannten Beschwerden, und das Gemüth wird wiederum ruhig und heiter, wie in den Tagen vor der Schwangerschaft; ungestört überläſst sich das Weib den Mutterfreuden.

Da das weibliche Geschlecht rücksichtlich der Eigenschaften des Organismus dem männlichen weit nachsteht, da es wegen der vielfachen Function seiner Geschlechtsorgane so mannigfaltige körperliche und Gemüthsleiden zu erdulden hat: so gewöhnt es sich an Duldung und Hingebung, welche seinem Character eine gewisse Passivität einprägen, die von Seiten des Mannes billig eine mässige Schonung und weise Nachsicht erheischen.

Ehe ich diesen Abschnitt schlieſse, finde ich es für nöthig, noch einige Bemerkungen über den Einfluſs der Entmannung auf das Psychische im Menschen anzuführen. Die Entmannung, wenn solche vor dem Alter der Pubertät unternommen wird, greift wesentlich in die weitere Ausbildung des Organismus ein; derselbe erhält bey weiten nicht jene Vollständigkeit und Fülle, welche ihn so bestimmt und vortheilhaft von dem weiblichen unterscheiden; jene Revolution, welche die Geschlechtsreife im Jünglinge hervorbringt, unterbleibt; und der Körper zeigt rücksichtlich seiner Lebensthätigkeit und sonstigen Bildung Eigenschaften, welche die gröſste Aehnlichkeit mit dem weiblichen darstellen. Diese bestehn in einem schlaffen kopiösen Zellgewebe, schlaffen Muskeln

einer feinen weiblichen Stimme, *) Mangel des Bartes, in einem sehr sensiblen Nervensystem und Schwäche der Muskelfaser; Zufälle, welche blos in dem Mangel der allbelebenden Samenfeuchtigkeit ruhen, die, wenn sie im mannbaren Alter abgesondert, und durch Einsaugung in die Blutmasse aufgenommen wird, die vollständige Ausbildung der Organe bewirkt, und die Lebensthätigkeit so auffallend erhöht und befestigt. Die bleibenden Mängel und Unvollkommenheiten im Organismus des Kastraten haben auf das Gemüth und die Handlungsweise einen nicht unwichtigen Einfluſs. Das Gefühl von körperlicher Kraftlosigkeit macht muthlos und zaghaft; doch lehrt ihn bald einiges Nachdenken den Abgang physischer Kraft durch List, Verschlagenheit und Verstellung zu ersetzen. Die Ueberzeugung des Unvermögens zur Fortpflanzung, der Unmöglichkeit die Freuden des ehelichen Lebens geniessen zu können, macht ihn neidisch auf den glücklichen Gatten und den frohen Vater herabsehn, stimmt sein Gemüth zur finstern Schwermuth, und verbittert unendlich sein, halbes Daseyn hienieden. Man muſs eingestehn, daſs in einer solchen Gemüthsdisposition keine sehr günstigen Anlagen für die Moralität enthalten sind. Dagegen geht man zu weit, wenn man, wie Cabanis, die Eunuchen zu der verworfensten Menschenclasse rechnet. Daſs man unter diesen so oft hinterlistige, boshafte und ausgeartete Menschen findet, liegt wesentlich und wohl einzig in

*) Nach Mojon und Dupuitren hemmt und unterdrückt die Castration, welche in den Knabenjahren geschieht, die Erweiterung und Ausbildung des *Larynx*, welche die Reife der Stimme im mannbaren Jüngling begründet. (S. Harles Neues Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Litteratur. Zehnten Bandes zweites Stück.)

der schlechten und vernachlässigten Erziehung, welche gewöhnlich diese Unglücklichen geniessen, und in der verächtlichen und empörenden Behandlung, die sie vornämlich im türkischen Reiche zu dulden haben.

Wenn die Entmannung nach dem Alter der Pubertät geschieht, so leidet der Körper wenig, indessen zeigt das Gemüth einen auffallenden Hang zur Schwermuth, und finsterm Ernst. Ein gleiches pflegt man bey Männern zu beobachten, wenn sich in den besten Lebensjahren aus irgend einer Ursache Impotenz einstellt.

Man bemerkt, wie *Cabanis* anführt, daſs Weiber, deren Uterus und Eyerstock ihre ganze Lebenszeit in totaler Unthätigkeit bleiben, sich den Formen und Gewohnheiten der Männer nähern. Der Grund dieser Erscheinung liegt meinem Bedünken nach entweder in der Abwesenheit der schwächenden Einflüsse, welche durch die Schwangerschaft, Geburt und Stillung des Kindes producirt werden, wodurch der Körper an Stärke und Festigkeit gewinnt, oder in dem Vorherrschen der männlichen Constitution, vermöge einer angebornen Anlage, die zugleich eine Impotenz des Uterus und der Eyerstöcke begründet.

Vierte Abtheilung.

Von dem Einflusse der physischen Lebensordnung auf die Seele.

Da ich den Ausdruck physische Lebensordnung im weitesten Sinne nehme, so bin ich genöthigt, den Einfluſs derselben auf das Psychische im Menschen in mehreren Abschnitten abzuhandeln.

Erster Abschnitt.

Von dem Einflusse der Nahrungsmittel auf die Seele.

Die vielfachen Speisen und Getränke; welche sowohl zur Erhaltung des Körpers als auch des sinnlichen Vergnügens wegen genossen werden, werden nach beendigter Verdauung zum Theil in den Nahrungssaft(*Chylus*) verwandelt, welcher durch die Milchgefäſse in den Milchbrustgang und von da in eine Blutader geführt, und so dem Blute beygemischt wird. So verschieden auch die Bestandtheile der vielfältigen Nahrungsmittel sind, so nimmt doch der daraus be-

reitete Nahrungssaft mehr oder weniger die Eigenschaften des Blutes an. Inzwischen wird die Quantität und Qualität desselben nach der Menge und nach der Eigenthümlichkeit der Bestandtheile des Genossenen modificirt. Eben diese Verhältnisse bestimmen auch die Quantität und Qualität der aus dem Blute ausgeschiedenen Säfte.

Der Character, welchen das Blut, und die aus demselben abgesonderten Stoffe auf diese Weise annehmen, begründet zum Theil den Grad und die Eigenthümlickeit der Reizung, welche das Blut auf das gesammte Nervensystem, oder einzelne Säfte auf einzelne Organe ausüben. Von der grösseren oder geringern Menge Nahrungsstoffes, den die genossenen festen und flüssigen Speisen enthalten, hängt einerseits die grössere oder geringere Kraft der Nerven und Muskeln und die Stärke der Leibesconstitution ab. Einige Speisen und Getränke afficiren sehr lebhaft die Sensibilität, da sie noch auf dem Wege zum Magen begriffen, oder eben dort angelangt sind. Hierher gehören die Gewürze und geistigen Getränke. Da nun die Nahrungsmittel so vielfach und wesentlich auf den Organismus einwirken, so ist der indirecte Einfluſs derselben auf die psychischen Verhältnisse im Menschen unausbleiblich, und, wie die Folge der Untersuchung lehrt, so mächtig.

Der Genuſs thierischer Speisen liefert einen reichlichen und kräftigen Nahrungssaft, woraus ein Cruor reiches Blut bereitet wird. Ein häufiger Genuſs derselben erhöht die Leibesstärke, und vermehrt die reizende Eigenschaft des Bluts und der aus demselben geschiedenen Säfte. Derjenige, bey dem die tägliche Kost gröſstentheils in Fleischspeisen be-

steht, und der dabey die Regel der Mässigkeit überschreitet, gewinnt vorzüglich an physischer Kraft und Energie, und das Gefühl derselben macht muthig und beherzt. Das durch die überwiegende Reizkreft des Bluts und der Säfte gesteigerte Gemeingefühl unterhält eine auffallende Regsamkeit des Gemüths, wodurch die innere Ruhe gestört wird. Dieser Seelenzustand disponirt zu Leidenschaften und Affecten, giebt denselben eine vermehrte Intensität, regt ungestüme Neigungen und Begierden, erschwert die Anwendung der intellectuellen Kräfte, und das Vorherrschen der sinnlichen Triebe, legt dem freyen Willen grofse Hindernisse in den Weg. Die Geschichte der Völker bestätigt die Wahrheit des Gesagten. Die Japaner, welche viel Fleisch essen, sind muthig, kühn, unversöhnlich und blutdürstig; dagegen zeichnen sich die Bewohner Ostindiens, die mit jenen unter einerlei Breite wohnen, und fast einzig von Pflanzenkost leben, durch Mildheit der Sitten und Muthlosigkeit aus. Die Mexikaner, bey denen das Fleisch, welches sie zum Theil roh genossen, die vornehmste Nahrung ausmachte, waren in Rücksicht ihrer Gemüthsart den Japanern sehr ähnlich. Die Meinung, dafs der übermässige Genufs der Fleischspeisen einen schädlichen Einflufs auf die Gemüthsart habe, galt schon bey den alten Völkern. Pythagoras untersagte seinen Schülern die Fleischkost gänzlich. Die meisten Stifter der religiösen Orden stellten ein gleiches Verboth in ihren Statuten auf. Schon in dem ersten Jahrhundert des Christenthums machte es die Kirche den Gläubigen zur Pflicht, dafs sie sich an gewissen Tagen des Genusses der Fleischspeisen enthalten müfsten. Dieses Gesetz ist durch die folgenden Jahrhun-

derte bis auf unsere Zeiten mit einigen Abänderungen, die die Zeitumstände erheischten, beybehalten worden.

Die Fische enthalten viele scharfe und öhlichte Theile; der häufige Genuſs derselben giebt dem Blute vielen Nahrungstoff, der wegen der ihm beygemischsen scharfen Theile sehr reizend ist. Der öftere und unmässige Genuſs der Fischspeisen kann also mittelbar auf die Gemüthsart denselben nachtheiligen Einfluſs haben, als der öftere und unmässige Genuſs der Fleischkost. Das rohe und wilde Wesen einiger Küstenbewohner, die fast allein von Fischen leben, läſst sich zum Theil von dieser Nahrungsweise herleiten. Es ist eine allgemeine Meinung, daſs die Fischnahrung auf die Geschlechtstheile einwirke. Montesquieu schreibt die grössere Fruchtbarkeit der Küstenbewohner und ihren lebhaften Geschlechtstrieb dem häufigen Genusse der Fische zu. Den heftigen Geschlechtstrieb der Kamtschadalinnen erklärt Steller aus dem Fischrogen, den sie in Menge geniessen. *) Eine derselben soll, da sie ein halbes Jahr an seiner Tafel aſs, viel keuscher geworden seyn.

Die Pflanzenspeisen besitzen bey weiten nicht so viel Nahrungsstoff, als die Fleischspeisen. Das aus jenen bereitete Blut ist reich an Serum. Die aus dem Blute geschiedenen Säfte haben weniger Consistenz, und so wie dieses eine geringe Reizkraft. Da das Gehirn und die Nerven auf diese Weise von den Feuchtigkeiten des Körpers nur eine schwache Reizung erhalten, so wird durch eine längere Zeit fortgesezte Pflanzendiät die Sensibilität sehr erhöht, und die Action

*) Versuch einer physischen Anthropologie von Christoph Bernoulli. Zweyter Theil. Halle, 1804.

des Gehirns erleichtert. Dadurch gewinnen die Empfindungen an Reinheit und Deutlichkeit, und die auch dem Gehirn einwohnende Reproductionskraft der von den Empfindungen aufbewahrten Spuren kann um so ungestörter nach den natürlichen Gesetzen wirken. Weil bey einem solchem Zustande des Organismus das Gemeingefühl keine lebhafte Affection erleidet, so wird von dieser Seite das Gemüth nicht beunruhiget, und vielmehr zur Ruhe, als zu umgestümen Leidenschaften und Affecten gestimmt. Eine auf bloſse Pflanzenkost längere Zeit eingeschränkte Nahrungsweise mindert die Kraft der Muskeln, und schwächt die Action derselben, wodurch der Körper die Fähigkeit zu schwerern Arbeiten und anhaltenden Anstrengungen verliert. Das Gefühl des Mangels körperlicher Stärke macht muthlos, zaghaft und nachgiebig.

Bey den angegebenen physischen Verhältnissen, welche die vegetabilische Diät producirt, bleibt es keinem Zweifel unterworfen, daſs dieselbe die Anwendung der intellectuellen Kräfte erleichtert, und die Moralität begünstigt. Die Hindus, welche sich von allen Fleischspeisen enthalten, und ganz allein von den Gewächsen der Erde leben, sind ein fleissiges. gutmüthiges Volk, und haben eine feine Lebensart. Die Chineser, (welche eine gleiche Lebensweise beobachten, zeichnen sich durch eine sanfte, stille Gemüthsart aus, sie besitzen keinen kriegerischen Muth, fallen aber auch nicht bald in wilde tobende Leidenschaften. Die religiösen und bürgerlichen Gesetze dieser Völker athmen Milde und Menschenliebe. Arbuthnoth erzählt, daſs er aus eigner Erfahrung Beyspiele von Menschen wisse, deren ungestüme aufbrausende Gemüthsart durch anhaltenden Gebrauch pflan-

zenartiger Nahrungsmittel gemildert worden sind. *) Manche Gelehrte enthielten sich bey der Ausarbeitung ihrer Schriften aller animalischen Speisen. Es ist bekannt, daſs der grosse Newton die ganze Zeit über, welche er auf der Bearbeitung seines unsterblichen Werks über die Optik zubrachte, nichts weiter, als pflanzenartige Speisen, und auch diese sehr einfach zubereitet und sparsam genoſs.

Einige Vegetabilien, welche viele mehlichte Bestandtheile enthalten, wie die Hülsenfrüchte, scheinen die Sensibilität zu mindern, und verursachen eine gewisse Unthätigkeit und Langsamkeit in den sämmtlichen Functionen des Organismus. Man beobachtet dieses in jenen Ländern, wo die niedrige und arme Volksklasse bloſs von solchen groben Nahrungsmitteln lebt. Diese Nahrungsweise hat wahrscheinlich einen nicht geringen Antheil an dem Stumpfsinn, und der Unthätigkeit des Geistes, welche diesen Menschen eigen sind. Die Missionäre, sagt Cabanis, **) haben oft die Bemerkung gemacht, daſs die religiösen und moralischen Begriffe bey jenen thierähnlichen Völkern so lange, als sie noch von grünen Kastanien lebten, vollends noch weniger Eingang fanden.

Es giebt Pflanzenspeisen, welche eigenthümlich auf die Nieren und die Geschlechtswerkzeuge einwirken; Hierher gehören der Spargel und die Selleriewurzel, welche den Geschlechtstrieb rege machen.

*) Wilhelm Falconers Bemerkungen über den Einfluſs des Himmelsstrichs u. s. w. auf Temperament, Sitten, Verstandeskräfte Gesetze, Regierungsart und Religion der Menschen. Aus dem Englischen. Leipzig, 1782.

**) A. A. O.

Die mancherlei Gewürze reizen ausserordentlich den Magen, und der Mifsbrauch derselben macht heftige Wallungen im Geblüte, und sehr lästige Beängstigungen, welche eine gewisse Unruhe und Zaghaftigkeit des Gemüths zur Folge haben.

Unter allen Getränken ist keines, welches einen solchen Mangel an nährenden und reizenden Bestandtheilen besitzt, als das Wasser; es versteht sich, dafs hier nur die Rede vom gewöhnlichen Trinkwasser, nicht aber von dem Mineralwasser sey.

In gehöriger Quantität genossen verdünnt es die Blutmasse, und mindert die reizenden Eigenschaften derselben, so auch jene der übrigen Feuchtigkeiten des Körpers. Auf diese Art wird bey dem Wassertrinker die Receptivität des Gehirns und der Nerven auffallend erhöht; dagegen wird die Action derselben von Seiten des Organismus auf keine Weise gestört, und die Seele kann nun desto freier wirken. Da bey der Wasserdiät sobald keine physischen Anlässe zu Gemüthsbewegungen Platz finden, da sie der Anwendung der intellectuellen Kräfte und dem freiem Willen keine Hindernisse in den Weg legt, so erleichtert sie den Gebrauch der Vernunft, hält das Gewissen rege hütet uns vor Selbstvergessenheit, und begünstiget die Moralität. Inzwischen geht Falconer zu weit, wenn er die Verschwiegenheit und Zurückhaltung der Türken und Spanier, die im Vergleich mit anderen Nationen viel Wasser trinken, aus diesem Grunde herleiten will.

Die Milch, die man sowohl zu den Speisen als zu den Getränken rechnen kann, wirkt durch häufigen Genufs eben so wohlthätig für die Seele als das Wasser. Aus eben den Gründen, die bey der Wir-

kung der Wasserdiät angegeben sind, setzt die Milchdiät den Körper in solche Verhältnisse, die weder das Gemüth in Bewegung bringen, noch den Geist in seinen ruhigen Operationen stören. Da sie dem Blute eine milde reitzlose, aber hinlängliche Nahrung zuführt: so unterhält sie im Nervensystem das Gefühl einer ruhigen, sanften Behaglichkeit, welche das Gemüth für sanfte Gefühle und Neigungen rege macht. Homer rühmt in der Iliade die Redlichkeit und Tugend jener Völker, welche von Milch leben. Der berühmte Marmontel beobachtete einst sechs Wochen lang eine Milchdiät, und er fand, daſs in diesem Zeitraum seine Geistesoperationen mit ungewöhnlicher Ruhe und Leichtigkeit von Statten giengen. Kranke, die auf Anrathen ihres Arztes die Milchkur gebrauchten, bemerkten an sich ähnliche Erscheinungen.

Ganz den oben angegebenen entgegengesetzte Eigenschaften besitzen die gegohrnen Getränke. Auf der niedrigsten Stuffe steht das Bier. Aus blosser Gerste mit einem schwachen Zusatz von Hopfen bereitet giebt das Bier eine gesunde Nahrung, welche die Stärke und Gesundheit des Körpers fördert. Bey dem anhaltenden und unmässigen Gebrauche dieses Getränkes wird aus dem Blute vieles Fett abgesondert, welches eine lästige Corpulenz verursacht, die man in Bierländern so häufig findet. Eben diese Dickleibigkeit veranlaſst nicht allein die Neigung zur körperlichen Unthätigkeit, sondern auch eine auffallende Trägheit des Geistes und des Gemüthes, die man nicht ganz ohne Ursache den Bewohnern der Bierländer zur Last legt. Wenn das Bier eine längere Zeit in einem wohlverschlossenen Gefäſse geruht hat, in welchem Fall man demselben in unserer Gegend den Nahmen altes

giebt: so entwickelt es einen betäubenden Geist. Der unvorsichtige Genuſs eines solchen Biers betäubt das Gehirn, und erschwert den Blutumlauf, vorzüglich in den Lungen und dem Gehirn; daher macht der Rausch in einem solchen Biere körperliche Beängstigung, Unruhe des Gemüths und Hang zur Schwermuth. Eben diese Eigenschaften nimmt dieses Getränk durch solche Zusätze an, die einen betäubenden Stoff enthalten. Derartige Zumischungen waren schon bey den alten Völkern, wie Gruner bemerkt, üblich, und werden annoch in den meisten Orten Deutschlands von den Bierbrauern auf vielfache Weise gebraucht, um dem Getränke einen grösseren Absatz zu verschaffen.

Wohlthätiger für Geist und Körper sind die Wirkungen, welche ein mässiger Gebrauch des Weins verursacht. Die innige Verbindung des Alkohol mit Wasser, Kleber, Harz, Zuckerstoff, Schleim und Weinstein, worin die chemische Natur des Weins besteht, macht denselben dem Geschmackssinn so angenehm, und bewirkt eine mässige und behagliche Reizung, die vorzüglich den Magen und das Gehirn afficirt, und von da aus sich über das gesammte animalische und organische System verbreitet, wodurch die Lebensthätigkeit im ganzen Organismus eine mässige Erhöhung erhält, welche sich durch einen raschen ungestörten Blutumlauf in allen Theilen des Körpers, durch eine vermehrte Ausdünstung, durch eine vermehrte Action der reinigenden Organe, durch Beschleunigung der Functionen der Digestionswerkzeuge, durch Leichtigkeit und Energie in den Operationen des Hirns, der Nerven und des Muskularsystems sehr merkbar ankündet. Diese gemässigte Regsamkeit,

diese durch alle mit Nerven versehenen Theile strömende Lebensfülle weckt ein angenehmes, erquikkendes Gefühl, dem sich die Seele mit Wohlgefallen überläſst; dadurch wird das Gemüth zum Frohsinn und der Geist zur Thätigkeit gestimmt. Dieser Seelenzustand erzeugt eine gewisse Lebhaftigkeit des Gemüthes, welche die Ausübung der Verstandeskräfte erleichtert, das Aufkommen der Affecte begünstiget, und den wohlwollenden Neigungen einen leichtern Zugang zum Herzen verschaffet, als den finstern und gehässigen. Diese Erscheinungen sind es, welche wir auf den mässigen Genuſs des Weines beobachten, die sich am auffallendsten bey solchen Menschen offenbaren, die an dieses edele Getränk nicht gewöhnt sind. Die Bewohner der Weinländer unterscheiden sich sehr bestimmt durch eine angenehme Lebhaftigkeit, durch ein geselliges zuvorkommendes Betragen, und durch eine jovialische Gemüthsart von jenen der Bierländer.

Wenn man beym Genusse dieses Getränks die Gränzen der Mäſsigkeit überschreitet, und die dadurch bewirkte grössere Reizung das Wirkungsvermögen der Nerven nicht übersteigt: so tritt mit der erhöhten Reizung eine vermehrte Erregung im ganzen Organismus ein, welche den Blutumlauf beschleunigt, die Wärme und die Muskelkraft erhöhet, das Blut gewaltsam nach dem Gehirn treibt, die Action desselben so wie jene der reinigenden Organe ausserordentlich verstärket, die Functionen der Sinnwerkzeuge mindert und erschwert und die Nerven in eine lebhafte aber angenehme Spannung versetzt, wodurch die sinnliche Lust mächtig rege wird. Diese angenehme Exaltation der Nerven und des Gehirns verbunden mit ei-

ner kraftvollen Aeusserung der Lebensthätigkeit füllt die Seele mit frohen Gefühlen, entflammt den Muth und versetzt das Gemüth und die Einbildungskraft in die lebhafteste Agitation. Im vollen Genusse der Freude fliehet die Seele ängstliche und traurige Vorstellungen und weilt nur bey den lustigen und scherzhaften, welche ihr die aufgeregte Phantasie in der Fülle vorführt. Die ausserordentliche Exaltation des Gehirns erleichtert und beschleunigt die Reproduction der von den Empfindungen und Vorstellungen aufbewahrten Spuren, und giebt den Gedanken, die mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit einer dem anderen folgen, Feuer und Leben, welche in dem aufgeregten Gemüthe die lebhaftesten Gefühle erregen, die den Reden und Handlungen einen affectvollen Ausdruck geben. Diese Exaltation des Gemüths, dieser Flug der Gedanken hindert den Geist denselben mit der nöthigen Ruhe die Achtsamkeit zuzuwenden; erschwert die Ueberlegung, und lähmt die Denkkraft; nicht Vernunftgründe, sondern die vorherrschenden Gedanken und Begierden leiten und bestimmen das Thun und Lassen des Berauschten. Bey einem solchen Seelenzustande gewinnen die Leidenschaften freies Spiel und die Sittlichkeit wird nicht wenig gefährdet. Aus diesem Grunde und wahrscheinlich auch aus politischen Rücksichten haben einige Gesetzgeber die schärfsten Verbothe gegen den Gebrauch des Weines angeordnet. Den Bekennern der muhamedanischen Secte ist der Genuſs des Weines aufs strengste untersagt. In China (sagt Frank), hatte man schon in den ältesten Zeiten die Rebe gepflanzet, aber sehr frühe wieder auf obrigkeitlichen Befehl ausgerottet; wie sie denn noch jetzt sehr wenig gebauet, und selbst von

dem Kaiser einiger Wein, er seye in- oder ausländischer, nicht getrunken wird. *) Nach einer alten Sage soll Aruns von Clusium, wie Livius meldet, die ersten Weinstöcke nach Gallien gebracht haben, um das Volk zu Ausschweifungen zu verleiten. Da der Wein des Menschen Herz erfreuet, den Muth anfeuert und die Phantasie zur Aufregung angenehmer Vorstellungen spornt: so leistet er in den niederschlagenden Gemüthszuständen wahrhaft balsamische Heilkräfte. Er giebt Muth dem Furchtsamen, Hoffnung dem Zagenden, Tröstung dem Traurigen, uud Milde dem Hartherzigen; er verscheuchet die nagenden Sorgen, öffnet das Herz des Verschlagenen und macht den Dummen beredtsam. **)

So wie sich die Weine nach der Traubengattung, wovon sie genommen werden, nach dem Erdreiche, nach dem Klima, wo sie gedeihen, im Geschmack, in der Farbe und in den chemischen Bestandtheilen von einander unterscheiden, so verschieden sind sie auch rücksichtlich ihrer Wirkung auf den Menschen, welches sich im Rausche am deutlichsten offenbart. Die süssen Weine, wie die spanischen, einige ungarische und italiänische Weine, welche vielen unzersetzten

*) System einer vollständigen medicinischen Polizey. Dritter Band.

**) *Tu lene tormentum ingenio admoves*
plerumque duro: tu sapientium
curas et arcanum jocoso
consilium retegis Lyaeo.
Tu spem reducis mentibus anxiis,
viresque, et addis cornua pauperi,
post te neque iratos trementi
Regum apices, neque militum arma.
(Horatii Carminum. L. III. Ode XXI.)

Zuckerstoff und vieles Alkohol enthalten, so wie der Champagner (bey dem die Gährung unterdrückt ist, weshalb er sehr viel kohlensaures Gas bey sich führt) erregen schon in kleinen Quantitäten genossen eine entzückende Begeisterung. Die weissen Rheinweine, vorzüglich die alten, machen einen sehr angenehmen, jovialischen Rausch. Die rothen Weine, welche Gerbestoff enthalten, erschweren, in zu grosser Quantität genossen, durch ihre adstringirende Eigenschaft den Blutumlauf, und bewirken deshalb Stumpfsinn, Betäubung und Beängstigung; daher weckt der Rausch in einem solchen Weine viel eher Mürrischheit und Streitsucht, als Heiterkeit und Frohsinn. Jene Gelehrten, welche in der Kraft des griechischen Weins die Ursache von Griechenlands schneller Civilisation, von dem besondern Talent zu der Poesie und den übrigen schönen Wissenschaften und Künsten, wodurch sich dessen Bewohner sonst auszeichneten, und sich auch noch auszeichnen würden, wenn sie unter einer vernünftigen Regierung lebten, zu finden wähnten, giengen wohl zu weit, indem sie isolirten physischen Ursachen ein Phänomen zuschreiben wollten, das, wie Cabanis sagt, mehrere moralische Wirkungen enthielt, woran unstreitig viele sehr verschiedene Umstände Theil haben konnten. *)

Da der Brandwein, wie der Arrak und der Rum, in einer kleinen Quantität wässerichter Feuchtigkeit einen grofsen Antheil Weingeist enthält: so bewirkt schon der Genufs einer kleinen Portion dieser Getränke eine heftige Reizung im Nervensystem. Eine im Vergleich mit dem Weine kleine Gabe der-

*) A. A. O.

selben führt in unserem Klima leicht zur Berauschung, welche im Physischen und Geistigen des Menschen Erscheinungen producirt, die jenen, welche wir in dem Vorgehenden als Folge des übermässigen Weintrinkens angeführt haben, sehr ähnlich sind, und welche aus den dort aufgestellten Gründen sich erklären lassen. Wegen der betäubenden und adstringirenden Eigenschaft, welche der Brandwein besitzt, lähmt er, in Uebermaafs genossen, die Action des Gehirns und der Nerven, vorzüglich jener, welche die Sinnwerkzeuge versehen, erschwert den Blutumlauf in den äusseren Theilen, und treibt das Blut nach dem Gehirn, den Lungen und den übrigen Eingeweiden; diese Nebenwirkungen veranlassen körperliche Beängstigung, Unruhe, Stumpfsinn und Gefühllosigkeit, wodurch das Gemüth in eine Situation versetzt wird, die den bösen Neigungen und viehischen Leidenschaften Thüre und Thor öffnet.

Wenn die Berauschung in Brandwein, oder in jedem anderen geistigen Getränke aufs höchste gestiegen ist, so macht die allgemeine Ueberreizung gleichsam einen Stillstand in den Functionen des Gehirns und der Sinnorgane, nur der Sinn des Gemeingefühls bleibt in reger Thätigkeit. Die Verbindung zwischen Geist und Körper scheinet, so zu sagen, gelöset zu seyn, nur die thierischen Triebe gebiethen, und der Mensch sinkt so tief, dafs kaum die Gestalt ihn von dem Viehe unterscheidet.

Menschen, die sich täglich in geistigen Getränken berauschen, fallen bald in eine grosse Nervenschwäche. Diese offenbaret sich in nüchternem Zustande durch vielfache Leiden, welche das Gemüth mit Traurigkeit und Furchtsamkeit erfüllen, Geist

und Körper zur Arbeit unfähig machen, welche den Unglücklichen gleichsam zwingen, durch eine neue Berauschung sich wiederum in einen gefühllosen Zustand zu versetzen. Bey Säufern, die das Laster aufs Höchste treiben, stellt sich nicht selten eine totale Lähmung des Gehirns ein, oder es bilden sich organische Krankheiten in denselben. Diese Zufälle führen zur Schwermuth, Verzweifelung, oder zur Narrheit.

Zu den angenehmsten und unschädlichsten Getränken gehört unstreitig der Kaffee. Da er dem Geschmackssinn einen süssen erquickenden Genufs gewährt, und durch eine mässige, den Nerven wohlthätige, Reizung, die Action aller Organe erleichtert, und so das Lebensgefühl erhöhet, so verursachet er im Körper eine behagliche Lebhaftigkeit, welche eine ganz eigenthümliche Empfindung von Wohlseyn erregt. Dieser Zustand erheitert die Seele, weckt den Frohsinn, lindert den Kummer, vertreibt die Furcht, und erleichtert die Operationen des Geistes. Es haben daher einige Schriftsteller den Kaffee das Getränk der Vernunft genannt, und der allgemeine Gebrauch, den Gelehrte, Künstler und alle solche Personen, die sich mit anhaltenden Geistesarbeiten befassen, von diesem Getränke zu machen pflegen, beweiset zur Gnüge, dafs ihm diese Benennung nicht ohne Grund beygelegt ist. Was hier zum Lobe des Kaffees gesagt ist, gilt nur von dem mässigen Gebrauche dieses Getränkes; der Mifsbrauch desselben erregt Wallungen im Geblüte, Beängstigung, Unruhe und Verzagtheit.

Dafs der Thee ein betäubendes Princip besitze, ist wohl nicht zu läugnen; daher liefert der wässrichte Aufgufs desselben ein beruhigendes Getränk, wel-

ches die Thätigkeit der Nerven und Muskeln abspannt, und durch die Menge wässrichter Feuchtigkeit, die dasselbe den Gefäſsen zuführt, die Reizkraft des Blutes und der übrigen Säfte mildert. Aus dieser Ursache ist der Thee ein ziemlich wirksames Mittel, um ein aufgereitztes Gemüth zu besänftigen, und die exaltirte Phantasie in die Grenzen der Würklichkeit zurückzuführen.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Einflusse der körperlichen Bewegung und Ruhe auf die Seele.

So lange der Mensch lebt, ist im Körper stete Bewegung. Wenn auch alle dem Willen mehr oder weniger unterworfene Muskeln ruhen: so sind doch die inneren Organe, das Herz, die Gefässe, die Lungen u. s. w. mehr oder minder thätig. Obgleich die beständige Action dieser Theile zur Unterhaltung des Lebens nothwendig ist, so reicht sie doch allein nicht hin, um eine dauerhafte Gesundheit zu begründen; dazu wird eine mässige, den Kräften angemessene, und nach der nöthigen Ausruhung täglich wiederholte Anstrengung der Muskeln erfordert, welche die Actionen der Organe des animalischen und vegetativen Lebens erleichtert, und das normale Wirkungsver-

mögen der Nerven und der Bewegungswerkzeuge kräftig unterhält. Auf diese Weise befördert mäfsige Leibesübung vorzüglich in freier Luft, das Wohlseyn des Körpers, erhöhet das Lebensgefühl, erheitert das Gemüth, und weckt den Geist zur Thätigkeit.

Wenn körperliche Arbeiten zu lange fortgesetzt werden, und die nöthige Erholung unterbleibt, oder wenn dieselben die Kräfte übersteigen: so verbreitet sich eine allgemeine Erschöpfung über den ganzen Körper, die sich am auffallendsten in den Muskeln und den Sinnwerkzeugen offenbaret. Ein lebhaftes mehr oder minder unangenehmes Gefühl von Hinfälligkeit, Schwere und Ermattung erregt Sehnsucht nach Ruhe und Abspannung. Dieser mächtige Trieb bringt die gewöhnlichen Neigungen und Begierden zum Schweigen, unterdrückt die Regsamkeit des Gemüthes, und benimmt dem Geiste die zu den intellectuellen Verrichtungen so nöthige Thätigkeit.

Manche körperliche Beschäftigungen und Handwerke erheischen zu ihrer Ausübung einen grofsen Aufwand von Muskelkraft. Hiehin gehören die Jagd, der Kriegesdienst, der Ackerbau, die Schmiedearbeit, das Metzgerhandwerk u. s. w. Derartige Arbeiten, die gewöhnlich mit einer rohen Lebensweise vergesellschaftet sind, erhöhen die Stärke der Muskeln, mindern die Empfindlichkeit der Nerven, und befestigen nicht wenig die Gesundheit. Die Prävalenz des Muskularsystems und die geringere Empfänglichkeit der Nervenfaser verursachen Kühnheit, Entschlossenheit, und eine gewisse Härte des Gemüthes; sie schwächen das Mitgefühl und die moralische Empfindlichkeit, und geben dem Character eine auffallende Rohheit, welche durch den Mangel an Geistesbildung, die

bey den benannten Ständen und Gewerben so sehr vernachlässiget wird, noch mehr begründet wird. Indessen muſs man wohl in Erwägung ziehen, daſs die Objecte, welche bey solchen körperlichen Beschäftigungen täglich der Seele vorschweben, und die Mittel, deren Anwendung das Ziel der Unternehmungen erheischt, Gefühle und Neigungen rege machen, die durch öftere Wiederholung sich dem Gemüthe tief einprägen, und so auf die Sitten und Gewohnheiten einen reellen Einfluſs haben.

Kriegerischen Sinn und Wildheit findet man bey allen Nationen, die von der Jagd leben. Da sie sich an Morden und Blutvergieſsen gewöhnen, so läſst sich hieraus zum Theil der Hang zur Grausamkeit herleiten, welche diesen Völkern eigen ist. Barbarische Behandlung der Gefangenen und Menschenopfer sind bey den meisten wilden Völkerschaften üblich. Fleischern und Schmieden legt man Grobheit und Gefühllosigkeit zur Last; will man einen groben, unempfindlichen Menschen bezeichnen: so vergleicht man ihn gewöhnlich mit einer dieser Menschenklassen. Die englischen Gesetze schlieſsen die Fleischer in Sachen, wo es auf ihrer Mitbürger Leben ankommt, vom richterlichen Amte aus. Die Mühe, womit der fleissige Landmann das Feld bebauet, und bey einer einfachen naturgemässen Lebensweise seinen Haushalt führet, lohnet ihn mit einer festen Leibesconstitution, schützt ihn vor den Gefahren der Obergewalt des Empfindungs- und Imaginationsvermögens, und gibt dem Gemüthe eine beneidenswerthe Tranquillität, die so leicht keine Bewegungen in demselben aufkommen läſst. Diese Verhältnisse entwickeln und unterhalten ein richtiges Gefühl und einen schlichten, gesunden Ver-

stand, welche den Landmann so auszeichnend von dem gewöhnlichen Städter unterscheidet.

Wenn man dem Körper die zur Erhaltung einer festen Gesundheit so nöthige Bewegung entziehet, und die Tage in physischer Unthätigkeit verlebt: so verlieren die Muskeln ihre Spannkraft und Energie; mit der Abnahme derselben steigt die Receptivität der animalischen und organischen Sensibilität. Bey dieser Obergewalt der Nerven gewinnen die Empfindungen an Feinheit und Lebhaftigkeit, so auch die Bilder der Einbildungskraft; die sinnlichen Triebe werden mit grösserer Intensität regsam, und der Sinn des Gemeingefühls erreicht einen so hohen Grad von Wirksamkeit, daſs schon die geringsten Unordnungen im Organismus, welche bey dem Mangel der nöthigen Leibesübung so häufig Platz finden, von der Seele appercipirt werden. Daſs bey einer solchen Disposition des Körpers das Gemüth den mannigfaltigsten Veränderungen ausgesetzt ist, läſst sich nicht bezweifeln. Wenn nun der Mensch bey einer solchen unthätigen Lebensweise die Verstandesbildung versäumet, so fällt er in Empfindelei, und in die Träumereien einer zügellosen schwärmerischen Phantasie, wozu sich eine sonderbare Unbeständigkeit in den Launen und Neigungen gesellet, die schon bey geringen Anlässen das Gemüth in Leidenschaft oder Affect versetzen. Das innere Gefühl physischer Ohnmacht erzeugt eine Abneigung gegen alle solche Beschäftigungen, die eine vorzügliche Anstrengung der Bewegungswerkzeuge nöthig machen; es untergräbt den männlichen Muth, und setzet Zaghaftigkeit und kindische Furchtsamkeit an dessen Stelle. Unter den sinnlichen Trieben erhält der Geschlechtstrieb ein mächtiges Ue-

bergewicht, indem körperliche Unthätigkeit und Ruhe die Absonderung der Saamenfeuchtigkeit beschleuniget, und die Reizbarkeit der Genitalien erhöhet. Menschen, die aus Beruf oder aus Faulheit eine sitzende Lebensart führen, haben ein sehr empfindliches Gemüth, und nehmen bald ein weibisches Wesen an. Die Schneider und Schuster sind gewöhnlich feiger Natur, und näheren sich in ihrer Denk- und Handlungsweise sehr den Weibern. Der Gelehrte, welcher bey anhaltenden Geistesarbeiten auf seinem Studierzimmer das erste Bedürfniſs der Gesundheit, die körperliche Bewegung, versäumt, verfällt sehr leicht in eine hypochondrische Gemüthsart, und wird gemeiniglich mit nächtlichen Befleckungsn häufig geplagt.

Wenn, wie aus dem eben Angeführten erhellt, anhaltend physische Unthätigkeit den Werkzeugen der Empfindung so ausgezeichnete Vorrechte verleihet, die auf das Gefühl- und Begehrungsvermögen so mächtig zurückwirken: so ist eine weichliche üppige Lebensweise, die gewöhnlich Faulheit und Müssiggang im Gefolge hat, ganz dazu geeignet, die Seele zum Sklaven des Körpers herabzuwürdigen. Der Mensch, welcher sich der Weichlichkeit und dem Müssiggange in die Arme wirft, sucht seine gröſste Glückseligkeit in der feinsten und ausgesuchtesten Befriedigung der sinnlichen Triebe und Lüste. Die Ohnmacht der Muskelkraft, die Entwöhnung von allen dem, was eine besondere Muskelanstrengung erheischet, oder die Nerven unangenehm afficirt, so wie die rasche Erfüllung der heftigsten Begierden, welche die aufgeregte Sinnlichkeit so mannigfaltig als rastlos zu Tage fördert, unterhalten eine ständige Neigung zum Sinnengenuſs, und ein immer reges Verlangen

zur Erhöhung desselben, sie erzeugen eine Kälte und Unempfindlichkeit gegen die stillen und reinen Freuden, welche die Tugend gewähret, und unterdrücken die Lust zu jeder ernsten Geistesarbeit. Die Gewohnheit, Alles das zu thun, was die Sinne wollen, geht nach den Gesetzen der Association auch auf jene Neigungen und Begierden über, die nicht in der Sinnlichkeit ihre Quelle haben, und so sinket der Mensch, der die Vernunftfreiheit mit den tyrannischen Fesseln wilder Lüste und viehischer Leidenschaften vertauschet, zum Thiere hinab.

Eine gewöhnliche und gefährliche Gefährtinn der Weichlichkeit und der Wollust ist die niedrigste Selbstliebe, welche das Gefühl für alle jene Pflichten ersticket, die der Mensch gegen den Menschen hat, wodurch das Band der Gesellschaft geknüpft wird; und die Religion verächtlich macht, weil dieselbe die Herrschaft der Sinne und der Leidenschaften verbiethet.

Das weise Griechenland und das stolze Rom, welches seinen Scepter über die alte Welt ausstreckte, stürzten von ihrer unüberwindlich scheinenden Höhe, und verfielen in sich selbst, als Weichlickeit und Luxus das Volk fesselten, und die Sitten verderbten. Feigheit, Wollust und Verachtung der Gesetze traten an die Stelle der Tapferkeit, der Vaterlandsliebe, der Mässigkeit und des Gewerbfleisses, welche Tugenden diese Nationen in ihrer blühendsten Periode zierten. Aehnliche Erscheinungen finden wir bis zu unseren Zeiten in der Geschichte aller Völker, bey denen Weichlichkeit und schnöder Luxus die Basis aller Moralität zertrümmert hatten.

Die gröfste Ruhe, welche dem menschlichen Körper im gesunden Zustande zu Theil werden kann, fin-

det in dem Schlafe statt, welcher von Seiten des Organismus in einer totalen Unthätigkeit und Abspannung der willkührigen Muskeln, und der Sinnorgane besteht. Im Schlafe gehen die Actionen der Organe, welche dem vegetativen Leben vorstehen, ihren Gang fort, nur nicht mit der Energie, wie im wachenden Zustande; dasselbe ist auch bey den Nerven der organischen Sensibilität der Fall; dagegen ruhen die Organe des animalischen Lebens, die Receptivität der Nerven desselben ist so sehr gesunken, daſs schon sehr lebhafte Impressionen erfordert werden, wenn wirkliche Sensationen entstehen sollen: denn die im wachenden Zustande thätige Wechselwirkung zwischen den Nerven der fünf Sinnwerkzeuge und dem Gehirn ist im Schlafe mehr oder weniger supprimirt. Da nach einem unwandelbaren Naturgesetz der Mensch hienieden nur dann zum vollen Selbstbewustseyn gelangt, wenn die Seele die ihr von dem Gehirn vorgeführten Eindrücke, die durch die Einwirkung der Aussenwelt auf die Sinne erfolgen, wahrnimmt: so findet im vollkommenen Schlafe kein Bewustseyn Platz; wir können daher keine auf Erfahrung gegründete Reflectionen über den eigentlichen Zustand der Seele während der Dauer dieses räthselhaften Phänomens anstellen.

Aber nicht immer ist der Schlaf so vollkommen, sehr oft tritt das Einbildungsvermögen in Wirksamkeit, es weckt die in dem Gehirn und der Seele aufbewahrten Spuren, und führt selbige unter den mannigfaltigsten und sonderbarsten Verkettungen hervor. Die auf diesem Wege entstandenen Vorstellungen nennt man Träume oder Phantasmen. Die Seele hält diese Bilder der Phantasie für wirkliche Emp-

findungen, weil sie wegen des Mangels äusserer Empfindungen ausser die Gränzen der Wirklichkeit versetzt ist, und also keinen Vergleich zwischen den ihr vorschwebenden Vorstellungen und der Gegenwart anstellen kann. Da gewöhnlich im Traum nur die Phantasie thätig ist, die äusseren Empfindungen schweigen, und die höheren Seelenthätigkeiten ruhen: so erhält dadurch die Einbildungskraft die ausgedehnteste Freiheit im Wirken und Schaffen.

Die Ursachen der Träume sind folgende:

1) Die Vorstellungen, womit sich der Mensch im Wachen beschäftigte, sind so lebhaft, und haben die Seele so gefesselt, daſs sie auch bey dem eingetretenen Schlafe regsam sind, und das Gehirn nach den Gesetzen der Wechselwirkung zwischen Geist und Körper mit in Thätigkeit ziehen, wodurch dann das Bewustseyn rege wird. Jene Gegenstände, die uns am Tage recht lebhaft beschäftiget haben, oder bis zum Einschlafen unsere Aufmerksamkeit fesselten, bilden gewöhnlich das Object des Traums.

2) Die im Gehirn aufbewahrten Spuren werden zuweilen durch eine ursprünglich in diesem Organ erzeugte Thätigkeit geweckt; so kann eine ausserordentliche Agilität des Gehirns, Anhäufung des Blutes in demselben, oder irgend ein krankhafter Zustand dieses Organes Träume oder Phantasmen veranlassen.

3) Regelwidrige Actionen der Organe, vornämlich jener der Brusthöhle und des Unterleibes, Unordnungen in dem Kreislaufe, Anhäufung der Säfte in einzelnen Theilen, heterogene Stoffe u. s. w.

afficiren den im Schlafe regsamen Sinn des Gemeingefühls, und erzeugen dem Eindruck angemessene dunkle Gefühle, welche mit diesen in Association stehende Vorstellungen wecken.

Eine unbequeme Lage, Ueberladung des Magens, Vollblütigkeit, verursachen ängstliche Gefühle im Körper, welche gewöhnlich schreckhafte und fürchterliche Träume zur Folge haben. Anhäufung der Saamenfeuchtigkeit, oder Schärfe derselben erregen wollüstige Empfindungen und verliebte Träume.

Eine sonderbare Erscheinung, die man zuweilen bey Schlafenden beobachtet, ist das sogenannte Nachtwandeln. Das Wichtigste, was uns die Erfahrung über diesen Gegenstand liefert, werde ich in der Abtheilung, welche von dem Einflusse des thierischen Magnetismus auf die Seele handelt, anführen.

Dritter Abschnitt.

Von dem Einflusse der Arzneystoffe und Gifte auf die Seele.

Wenn irgend eine Krankheit des Körpers auf den Gebrauch zweckmässiger Heilmittel vollständig beseitiget wird, so verschwindet auch gewöhnlich der mit derselben gleichzeitig vorhandene Seelenzustand, insofern derselbe mit der Krankheit in Verbindung stand.

Viele Arzneystoffe haben die Eigenschaft, daſs sie vermöge ihrer specifischen Einwirkung auf gewisse Organe Veränderungen in denselben hervorbrin-

gen, die auf das Gehirn zurückwirken, und dort Sensationen verursachen, wodurch bald die Phantasie eine eigenthümliche Richtung erhält, bald aber Gefühle erzeugt werden, welche den Gemüthszustand zu modificiren im Stande sind.

Einige Heilmittel veranlassen eine ausserordentliche Revolution im Organismus, welche mit eigenthümlichen Empfindungen begleitet sind; dies ist vorzüglich der Fall bey den Brech - Purgir - und schweiſstreibenden Mitteln.

Andere Arzneystoffe wirken vornämlich auf die Nerven und auf das Gehirn, und erregen in denselben sehr fühlbare Veränderungen, welche auf die Einbildungskraft und auf das Gemüth reflectiren.

Eine nähere Beleuchtung dieses Gegenstandes findet sich in dem zweiten Bande dieser Schrift bey der Lehre von der Heilung der Seelenkrankheiten durch materielle Heilmittel.

Es wird daher allhie nur von jenen Arzneystoffen die Rede seyn, welche in groſser Gabe genossen den Körper vergiften, und deshalb zu der Klasse der Gifte gezählt werden.

Die Mineralgifte greifen tief in die Substanz des Körpers ein und zerstören dieselbe durch Entzündung und Brand, ohne direct das Gehirn zu afficiren.

Diese Zufälle sind bekanntlich mit den unleidlichsten Schmerzen vergesellschaftet, welche die Aufmerksamkeit der Seele so sehr auf sich fesseln, daſs der freie Gebrauch ihrer Fähigkeiten dadurch ausserordentlich erschwert wird. Wenn die Folgen der Vergiftung nicht beseitiget werden, oder nicht beseitiget werden können: so leidet der Mensch gewöhnlich bey vollem Bewuſstseyn, bis zum letzten Augenblick die

gröſste Marter. Eine ähnliche Bewandniſs hat es mit den scharfen Pflanzengiften.

Die betäubenden Pflanzengifte afficiren vorzüglich das Gehirn und die Nerven. Einige *narcotica* bewirken, in geringer Gabe genossen, eine angenehme lebhafte Reizung, die jener, welcher auf den Genuſs des Weines folgt, sehr ähnlich ist; das dadurch erzeugte süſse Gefühl von Wohlseyn versetzt das Gemüth in eine jovialische Situation, welche die Phantasie zur Aufregung froher und gefälliger Vorstellungen anspornt.

In verhältniſsmäſsig grösserer Gabe genossen, unterdrücken diese Giftstoffe die Receptivität und das Wirkungsvermögen der Nerven und des Hirns, insbesondere jener, welche den Sinnorganen angehören; sie treiben das Blut in groſser Quantität zum Gehirn: so daſs die Gefäſse desselben und jene der Hirnhäute von Blute strotzen. Die Betäubung der Sinne bringt Dunkelheit und Verworrenheit in die äusseren Empfindungen; dadurch entsteht Vergessenheit seiner selbst, und der Mensch dünket sich ausser die Gränzen der Wirklichkeit versetzt. Bey solchen Verhältnissen wird die Phantssie vorherrschend, wie im Traume; der Vergiftete denkt und handelt wie ein Wahnsinniger. Die Vorstellungen, welche die schwelgende Phantasie producirt, betreffen gewöhnlich solche Gegenstände, die den Grund der gewohnten Neigungen und Begierden enthalten. Der Verliebte träumt von den Werken der Unzucht und lechzet nach Fleischeslust; der Zornige faselt von Mordinstrumenten und grausamen Handlungen, und brennt vor Begierde, seine Wuth zu kühlen: der Abergläubische kämpft mit Dämonen und Gespenstern, und

raset, wie ein Besessener. Bekanntlich enthielten die Salben, womit sich die Hexen beschmierten, betäubende Pflanzengifte, als Opium, Bilsenkraut, Stechapfel und ähnliche Dinge. Durch den öfteren Gebrauch dieser Salben wurde die ohnehin kranke Phantasie dieser Menschen gänzlich zerrüttet, und in einen Zustand versetzt, der an Verrücktheit gränzte, so daſs sie endlich ihre Traumbilder in das Reich der Wirklichkeit versetzten, und die Liederlichkeiten, welche sie bey ihren Zusammenkünften mit schlechten Mannsbildern verübten, mit dem Teufel selbst getrieben zu haben, wähnten.

Auf die oben bemerkten tragischen Erscheinungen folgt ein tiefer Schlaf, welcher unter gräſslichen Zuckungen mit dem Tode endiget.

Wiewohl die *narcotica* in ihren Wirkungen, welche der Genuſs derselben bey dem Menschen verursacht, im Allgemeinen sich sehr ähnlich sind, so beobachtet man indessen unter diesen einigen Unterschied, welcher in der Verschiedenheit der Giftpflanzen gegründet ist. In dieser Rücksicht verdienen allhie folgende eine besondere Erwähnung.

Das Opium. *Papaver somniferum L.* Einige Grane dieses Saftes erhöhen für eine kurze Zeit das Wirkungsvermögen der Nerven und des Gehirns, und bewirken eine ungewöhnliche Leichtigkeit in den Actionen der willkührigen Muskeln. Hiezu gesellet sich eine flüchtige Heiterkeit und eine vorüberrauschende Sinneslust; der Mensch dünket sich aus der Wirklickeit in eine Ideenwelt versetzt zu seyn, wo ihm die Phantasie die lachendsten Gestalten und die verführerischsten Traumbilder der Wollust vorführt.

Eine stärkere Dose dieses Mittels macht eine groſse Beängstigung, Unruhe, Wahnwitz, Tollkühnheit und Wuth.

Einige Völker bedienen sich, statt des Weines, des Opiums, um sich darin zu berauschen. Die Morgenländer (sagt Halle *), versuchen das Opium frühe; sie nehmen in der ersten Kindheit ein Stückchen von der Gröſse eines Nadelkopfes, und steigen mit der Zeit bis zu einem Quentchen hinauf. Ihre freudigen Entzückungen dauern etwa vier, bis fünf Stunden. Nach Verlauf derselben werden sie niedergeschlagen, kalt, zu aller Arbeit untauglich, kraftlos, und sie schmachten blos nach der Begeisterungsstunde, da sie wieder Opium nehmen werden —. In Citronensaft oder anderen Säuren aufgelöſset, macht es den Menschen wild und blutdürstig gegen Freund und Feind. Die Sklaven in Java versetzen sich durch den Genuſs des Opiums in eine viehische Wuth; sie stossen mit ihren entblöſsten Schwerdtern alles auf der Straſse nieder, was ihnen in den Weg kömmt, um selbst erstochen zu werden.

Der gemeine Stechapfel. *Datura stramonium L.* Der Genuſs dieser Pflanze erregt eine gänzliche Betäubung, Verlust des Gedächtnisses, verliebten Wahnsinn und eine schamlose Geilheit.

Schwarzes Bilsenkraut. *Hyosciamus niger L.* Auf den Genuſs dieses Krautes entsteht ein leichter mit Fröhlichkeit untermischter Wahnwitz; bald irrt die Phantasie in das Reich der Gespenster, bald schwelgt sie in den Genüssen der Wollust, bald fühlt man die Wuth der Besessenen.

*) Die deutschen Giftpflanzen zur Verhütung tragischer Vorfälle u. s. w. von Johann Samuel Halle. Wien 1785.

In einem Kloster hatte man aus Versehen unter Cichorienwurzeln, Bilsenwurzeln zu einem Salate aufgetragen. Die geistlichen Herren hatten kaum davon genossen, als sie sämmtlich von verschiedenen ihnen unerklärbaren Zufällen befallen wurden, und allerhand Ungereimtheiten begingen. Der Eine zerbiſs Haselnüsse, um sie seinen Vögeln vorzuwerfen; der Andere bemühte sich einen Stubenofen statt eines Baumes aus der Erde herauszureissen; ein Dritter sahe aus den Buchstaben seines Gebethbuches lauter Ameisen werden, die herumliefen. Andere sangen in der Frühmette falsche Texte. Die Delphische Orakelpriesterinn bediente sich dieses Krautes bey ihren Weissagungen: daher der Name *herba appollinaris.*

Tollkraut. *Atropa Belladonna L.* Die Theile der Pflanze und die Frucht derselben enthalten sehr giftige Bestandtheile, welche den Schlund und den Magen entzünden, und eine tiefe Berauschung mit ängstlichem und wüthenden Delirien erregen. Nach Wier gehörten die Blätter dieses Krautes unter die Bestandtheile der Hexensalben.

Der Wasserschierling. *Cicuta virosa L.* und der rothgefleckte Feldschierling. *Conium maculatum L.* sind in ihren Wirkungen dem Tollkraut sehr ähnlich. Die giftigen Schwämme veranlassen in kleiner Gabe genossen einen fröhlichen Wahnwitz, in grösserer Gabe erregen sie Tollheit und Wuth. Der kamtschadalische Fliegenschwamm wird von den Einwohnern als berauschendes Mittel statt des Weines oder Brandweins genossen. Sie verschlucken ihn ungekauet. Ein mässig groſser oder zwey kleine Schwämme sind hinreichend, sie in einen

fröhlichen Rausch zu versetzen, welcher mit leichten Zuckungen, Neigung zum Tanze, einer ausserordentlichen Leichtigkeit in den Beinen, und in den körperlichen Bewegungen begleitet ist. Der Urin der Berauschten nimmt ebenſalls eine berauschende Eigenschaft an; daher genieſsen Trunkenbolde ihren eigenen Urin, um sich wieder in einen süſsen Taumel zu schwingen.

Fünfte Abtheilung.

Von dem Einflusse des Klima auf die Seele.

Der Grad der Breite, unter welcher ein Land liegt, bestimmt das Klima desselben.

Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche versteht man unter dem Worte Klima die natürliche Beschaffenheit eines Landes und seiner Luftkonstitution, in so weit dieselbe durch die Lage und Natur des Bodens begründet wird.

Zu den wichtigsten klimatischen Factoren gehört das Licht, die Wärme, der Zustand der Atmosphäre und die eigenthümliche Beschaffenheit des Erdreiches.

Da die Atmosphäre dem Licht- und Wärmestoff zum Vehikel dient, da sie ausser ihren eigenthümlichen Bestandtheilen durch die Ausdünstungen des Bodens und seiner Producte so manche heterogene Stoffe aufnimmt, und mit sich führt: so muſs man den Luftkreis eines Landes als das Medium ansehen, worin sich die klimatischen Einflüsse concentriren, *) und

*) Täglich neu verjüngt (sagt Schelling) umfängt die Luft unsere Erde; selbst ein Schauplatz beständiger Veränderungen, ist sie nicht nur das Medium, daſs der Erde die höhern Kräfte (des Lichts und der Wärme) zuführt, wodurch Verbindungen

in demselben die Potenzen aufsuchen, deren Quantität und Qualität das Klima characterisiret.

Man unterscheidet drey Gattungen des Klima, diese sind: 1) Das heisse Klima, welches zwischen dem Aequator und den Wendepunkten liegt; 2) das gemässigte Klima, welches zwischen den Wendekreisen und den Polarkreisen befindlich ist, endlich 3) das kalte Klima, welches jenseits der Polarkreise, zunächst an den Polen zu finden ist.

Die äussersten Grenzen jenes Kreises, welcher die verschiedenen Zonen umfafst, bildet also der Aequator und die Pole. Durch langsame und unmerkliche Abstuffungen geschieht der Uebergang von der einen Zone zu der andern.

Wenn man die Producte der Schöpfung unter den verschiedenen Zonen auch nur oberflächlich betrachtet, so findet man eine merkwürdige Verschiedenheit, die nicht allein das Pflanzenreich, sondern auch das Mineral- und Thierreich betrifft, so dafs jedes Klima, wie v. Humbold sagt, *) seine eigene Naturphysignomie hat.

Unter dem heissen Himmelsstrich wirkt die Natur in der Fülle ihrer bildenden Kraft, die sich allenthalben, wo das Auge des Beobachters weilt, so deutlich ausspricht. Das lebhafteste Grün bedeckt den fruchtbarsten Boden, die vielfachen Blumen prangen

getrennt, und Anziehungen bewirkt werden, sondern sie ist zugleich die Mutter jenes merkwürdigen Grundstoffs, der als allgemeines Mittelglied aller Verwandschaften zwischen Körpern und Körpern, mittelbar oder unmittelbar in jeden chemischen Prozefs eingreift. (Ideen zu einer Philosophie der Natur. Leipzig, 1797

*) Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse, von Alexander von Humboldt. Tübingen, 1806.

mit dem lebhaftesten und schönsten Kolorit; die Bäume und Gesträuche liefern die edelsten Früchte und die heilsamsten Arzneyen, so daſs der Wanderer sich in den Garten Edens versetzt glaubt. Der Schooſs der Erde birgt die edelsten Mineralien; im Thierreiche herrscht die gröſste Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit. Das Gefieder der vielfachen Arten der Vögel ist mit dem lieblichsten Bunt geziert: unter den Thieren zählt man ganz eigenthümliche Geschlechter, die in keinem anderen Klima gedeihen, und welche bald durch eine ausserordentliche Gröſse bald durch eine riessenmässige Stärke, bald durch die Zierlichkeit und Schönheit der Gestalt die Bewunderung des Fremdlings rege machen.

Jn dem gemässigten Klima sind die Kräfte der Natur in die Gränzen der Mässigkeit zurückgedrängt; sie sinken jedes Jahr zu derselben Zeit in eine periodische Ohnmacht, ruhen eine bestimmte Zeit, um mit verjüngter Thätigkeit zu erwachen. Der Erdboden bedarf des thätigsten Fleiſses und der sorgsamsten Pflege der Bewohner, wenn die zur Nahrung bestimmten Vegetabilien wachsen und gedeihen sollen. Bey aller Mannichfaltigkeit in den Gattungen und Arten der Pflanzen und Thiere, bey aller Schönheit und Harmonie in dem Bau, dem Wuchs und der Farbe derselben vermisset man bey den Pflanzen jenes lebhafte bezaubernde Kolorit, womit die Flora der tropischen Länder pranget, und suchet vergeblich jene edlen Gewächse, jene lieblichen Früchte und jene stolzen und kraftvollen Thiere, welche nur in diesen Ländern einheimisch sind.

Der lange und strenge Winter der Polarländer begräbt die Kräfte der Natur in einen langen tiefen

Schlaf, woraus sie periodisch jedes Jahr erwachen, um auf eine kurze Zeit desto kraftvoller zu wirken. Die langen Tage und die zu einer blossen Dämmerung verkürzten Nächte verschaffen dem Erdreich den reichlichsten Genufs der Sonnenstrahlen, welche einen raschen Vegetationsprocefs in der kurzen Sommerzeit bewirken. Die Armuth und Einförmigkeit in dem Pflanzen- und Thierreiche zeiget aber deutlich genug, wie sehr der Mangel des Licht- und Wärmestoffes während der langen Winterszeit die Naturthätigkeiten erschöpft hat.

Obgleich der Mensch unter jeglichem Klima lebt und gedeihet, so bemerkt man indessen einen auffallenden Unterschied in der Farbe der Haut, in dem Wuchs, in dem äusseren Habitus und der physischen Stärke der Menschen unter den verschiedenen Zonen; wiewohl die Menschen vom Aequator bis zu den Polen sich im Wesentlichen gleichen: so dafs nur eine Gattung statt findet, und also der Ursprung von einem und demselben Stammvater unverkennbar ist.

Der wichtigste physische Unterschied unter den Eingebornen der verschiedenen Himmelsstriche offenbart sich durch folgende Merkmale:

1) Durch eine grössere oder geringere Sensibilität der Nerven, und durch ein grösseres oder geringeres Wirkungsvermögen derselben;

2) Durch eine grössere oder geringere Muskelkraft;

3) Durch eine schnellere oder langsamere Ausbildung der Organe, und durch die eigenthümliche Beschaffenheit derselben;

4) Durch den verschiedenen Zustand der Säfte.

Aber auch in dem Psychischen des Menschen beobachten wir nach den verschiedenen Klimaten manche ausgezeichnete und bestimmte Nüanzen, welche sich auf das Empfindungs- Imaginations- und Begehrungsvermögen und auf die raschere oder langsamere Entwickelung der Geistesfähigkeiten beziehen. Der Verfolg der Untersuchung wird lehren, daſs diese verschiedenen psychischen Verhältnisse in den oben angeführten physischen Differenzen, welche die klimatischen Einflüsse in dem menschlichem Organismus produciren, gröſstentheils ihren Grund finden.

Die Kenntniſs von dem Naturcharacter verschiedener Weltgegenden (sagt von Humboldt) *) ist mit der Geschichte des Menschengeschlechts, und mit der seiner Kultur, aufs innigste verknüpft. Denn wenn auch der Anfang dieser Kultur nicht durch physische Einflüsse allein bestimmt wird, so hängt doch die Richtung derselben, so hängen Volkscharacter, düstere oder heitere Stimmung der Menschheit, gröſstentheils von den klimatischen Verhältnissen ab.

Um den Einfluſs des Klima auf den Menschen richtig zu beurtheilen, muſs man auch sein Augenmerk auf jene Umstände richten, die eigentlich nur zu den indirecten klimatischen Factoren gezählt werden können.

1) Nach der weissesten Einrichtung der gütigen Vorsehung producirt der Boden eines Himmelsstrichs solche Nahrungsmittel, welche der Gesundheit seiner Bewohner am zuträglichsten sind, und den Körper in

*) A. A. O.

den Stand setzen, den nachtheiligen Einflüssen, welche jedes Klima mehr oder weniger mit sich führt, kräftig zu widerstehn. Klimatische Gesetze bestimmen die Auswahl in den Speisen und Getränken, die Ordnung im Essen und Trinken, so auch die körperlichen Arbeiten und Erholungen. Aus dem Inhalte der vorhergehenden Abtheilung leuchtet hervor, wie sehr die physische Lebensweise auf die Seele zurückwirket; man muſs daher bey der Untersuchung über die Einwirkung des Klima auf den Menschen auch auf jene Rücksicht nehmen.

2) In dem Anblicke des heimathlichen Bodens sammelt der Mensch die tiefsten und unauslöschsten Eindrücke. Nach der grösseren oder geringeren Fruchtbarkeit des Erdreiches, je nachdem die Vegetation Mannigfaltigkeit, Schönheit und Fülle oder Einförmigkeit und Armuth darstellt, je nachdem gewährt eine Gegend einen entzückenden, mahlerischen oder einen finstern, ernsten Anblick. Alle diese Umstände geben der Phantasie und dem Gemüthe eine eigenthümliche Tendenz, welche auf den Nationalcharacter einen nicht unbedeutenden Einfluſs hat.

Von der Einwirkung des kalten Klima auf den Menschen.

Die Einwohner dieses Himmelsstriches haben einen massiven dauerhaften Körperbau, feste starke Knochen und derbe sehr ausgebildete Muskeln. Ihre weisse derbe wenig sensible Haut liefert eine sparsame Ausdünstung, dagegen sind ihre Lungen desto thätiger: Daher nehmen sie eine reichliche Menge Sauerstoff aus der Atmosphäre auf, welche diesen Stoff in

dieser Himmelsgegend in Ueberfluſs mit sich führt. Sie haben eine kleine Leber, sehr gute Verdauungskräfte, eine rasche Verdauung und eine träge Gallen- und Saamenabsonderung. Eine gewisse Stumpfheit der Nerven und eine ausserordentliche Muskelkraft begründen das Characteristische in der physischen Constitution dieser Völker. Die harte Kälte nöthiget sie zu starken körperlichen Anstrengungen, die sie mit Leichtigkeit ohne groſse Ermüdung ertragen; aus eben dieser Ursache verlangt der Körper eine kopiöse solide Nahrung, und es ist bekannt, daſs die Nordländer sich von je her durch ihre groſse Gefrässigkeit vor anderen Nationen auszeichneten. Der Reichthum an Sauerstoff, den das Blut mit sich führt, giebt ihnen eine vorzügliche Neigung zur Fleischkost. Die Härte des Klima und die Stumpfheit der Nerven macht sie zu grossen Verehrern geistiger Getränke, welche sie in groſsen Quantitäten ohne besondere Nachtheile verzehren. Dieselbe Portion Brandwein, welche den Russen in eine jovialische Stimmung versetzt, würde den Deutschen zu Boden strecken.

Das innere Gefühl überwiegender körperlicher Stärke macht den Nordländer muthig, tapfer, kühn und unerschrocken. Die geringe Empfänglichkeit der sensiblen Werkzeuge nimmt den Empfindungen die den Eindrücken angemessene Lebhaftigkeit und Stärke, und erzeugt matte und schwache Sensationen. Auch den Vorstellungen, welche jenen entsprechen, fehlt es an Feuer und Leben; aus diesem Grunde besitzen diese Völker von Hause aus wenig natürliches Mitgefühl. Der stäte Anblick der sie umgebenden ärmlichen und einförmigen Natur kann ihrer kärglichen Phantasie nur wenige und kraftlose Nahrung geben,

und gewährt ihrem Gemüthe keine süssen erhebenden Genüsse. Wir vermissen daher bey diesen Völkern jene Werke der Kunst, welche eine feurige bilderreiche Phantasie erheischen. Musik und Dichtkunst haben nicht den rauhen Norden zum Vaterlande; dagegen sind ihm die Gefahren der Empfindsamkeit und Schwärmerei fremd.

Mannigfaltigkeit und Lebhaftigkeit der Empfindungen, und eine lebendige Phantasie sind die wichtigen Triebfedern, welche die Entwicklung der höhern Seelenkräfte begünstigen und beschleunigen. Da nun diese Requisite den Nordländern mehr oder weniger abgehen, so finden wir hierin einen nicht unwichtigen Grund der späten Entwicklung und der trägen Wirksamkeit der Geisteskräfte bey diesen Völkern; sich selbst überlassen wird also bey ihnen die Geisteskultur nur langsame Fortschritte machen.

Die Geschichte der nordischen Nationen lehrt, daſs selbe in Rücksicht der Geistesbildung im Zustande der Natur auf einer sehr niedrigen Stufe standen; Rohheit, Barbarey und Stumpfsinn war von jeher ein wesentlicher Zug in ihrem Nationalcharacter, wir finden die Bestätigung dieser Behauptung in ihrer Sprache, in ihren Sitten, Gebräuchen und Gesetzen. Von dem Moment, wo das Licht des Evangeliums sich über den Norden ausbreitete, datirt sich die Kultur seiner Bewohner, doch auch diese rückte sehr langsamen Schrittes vorwärts. Obgleich die Weisheit seiner Regenten in den neueren Zeiten durch Verbesserung des öffentlichen Unterrichtes, durch Beförderung der Wissenschaften und Industrie und durch Aufmunterung des Gewerbfleisses die geistige Bildung der Unterthanen nicht wenig befördert hat: so lehrt doch die Er-

fahrung, daſs der bleierne Scepter, welchen die kalte Zone über seine Bewohner ausgestreckt hält, den eifrigsten Bemühungen der Väter des Volkes nicht geringe Hindernisse in den Weg legt. Auch darf man nicht unbemerkt lassen, daſs die in dem Obigen angeführte physische Lebensordnung der nordischen Völkerschaften der Betriebsamkeit des Geistes nicht sehr günstig sey.

Kälte, Mattigkeit und Einförmigkeit der Empfindungen und Vorstellungen, und ein stumpfes Gemeingefühl schützt sie vor heftigen Leidenschaften und Affecten, und giebt ihrem Gemüthe eine ernste Stimmung. Sie gerathen nicht bald in Zorn, sind sie aber einmal in der Wuth, so fallen sie leicht in Grausamkeit und Unmenschlichkeit. Es gehören schon sehr lebhafte Anlässe dazu, wenn ihr Gemüth dadurch in Bewegung gesetzt werden soll; übrigens besitzen sie eine ausserordentliche Beharrlichkeit, Geduld und Festigkeit des Characters. Ihr Betragen im geselligen Umgange und ihre Handlungsweise trägt das Gepräge des phlegmatischen Temperaments. Der Geschlechtstrieb erwacht bey ihnen nicht früh, und hält sich, wenn er einmal erwacht ist, in den Gränzen der Mässigkeit; daher stürzen sie nicht bald in wollüstige Ausschweifungen. Vielweiberei, unnatürliche Lüste, Eifersucht und jene häſslichen Leidenschaften, welche ein heftiger Hang zur sinnlichen Liebe im Gefolge führt, sind im rauhen Norden nicht endemisch. Bey den Alten standen die Nordländer in dem Rufe der Keuschheit, die sie vielmehr ihrem Klima zu verdanken hatten, als sich selbst.

Von der Einwirkung des gemässigten Klima auf den Menschen.

Dieses Klima führt die vier Jahreszeiten in der gehörigen Ordnung mit sich, und nährt einen schönen und kräftigen Menschenschlag. Weder durch harte Kälte gestählt noch durch brennende Hitze erschöpft besitzen die Muskeln die gehörige Spannkraft und Energie. Die Nerven haben einen angemessenen Grad von Empfänglichkeit und Wirkungsvermögen; so daſs den Impressionen entsprechende Sensationen erfolgen. Zwischen der Reizbarkeit der Muskelfaser und der Receptivität des Nervensystems herrschet ein glückliches harmonisches Verhältniſs, welches durch die sich nach dem Laufe der Jahrzeiten stuffenweisse folgenden Veränderungen in dem Wärmegrade der Atmosphäre vorzüglich scheint unterhalten zu werden. Dieser wohlthätige Zustand der Lebensfactoren und die angemessene Reizung, welche die gemässigten klimatischen Potenzen im Organismus produciren, liefern weder eine Anlage zur Unmässigkeit im Essen noch zu dem Miſsbrauche geistiger Getränke. Der ergiebige Boden giebt die edle Traube, woraus der Bewohner ein Getränk bereitet, welches so ganz geeignet ist, die Agilität der Empfindundswerkzeuge zu fördern, und die Lebensthätigkeit zu erhöhen. Alle diese Umstände begründen und unterhalten in den Actionen des animalischen und organischen Lebens eine besondere Leichtigkeit und Energie, wodurch das Gefühl des Daseyns gesteigert und versüsset wird.

Die angemessene Receptivität der Empfindungswerkzeuge verleihet den Empfindungen jenen Grad von Klarheit und Stärke, welche den Impressionen

entspricht, und den Vorstellungen Kraft und Leben. Auf diese Weise werden die höheren Geisteskräfte früh in Wirksamkeit gesetzt, das innere erhöhte Lebensgefühl unterhält die Regsamkeit derselben, und unter einer weisen Leitung schreitet die Kultur raschen Schrittes vorwärts. *) Aus dem Anblicke der Natur, welche so viel Schönheit, Reichthum und Mannigfaltigkeit entfaltet, schöpfet die Phantasie reichliche Nahrung, wodurch die Betriebsamkeit des Geistes nicht wenig gefördert wird. Diese glücklichen Verhältnisse zusammen vereint haben einen nicht unwesentlichen Antheil an jenem feinen Beobachtungsgeist, jener leichten Fassungsgabe und an jenem feinen Witz und Scharfsinn, wodurch sich die Bewohner des milden Klima's so sehr auszeichnen. Unter dem schönen Himmel Griechenlands und Italiens fanden die schönen Künste und Wissenschaften schnelles Wachsthum und reichliches Gedeihen, und was verdanket nicht Musik und Dichtkunst diesen gesegneten Ländern? **)

Die süſsen und vielfachen Genüsse, welche ein milder Himmelsstrich der Phantasie gewähret, und das angenehme Gefühl, welches aus der Leichtigkeit

*) Schon Aristoteles und Galen behaupteten, daſs die Bewohner gemässigter Länder vor den Eingebohrnen sehr heisser und kalter Erdstriche, sowohl in Ansehung körperlicher Vollkommenheiten als auch der Sitten und besonders des Verstandes grosse Vorzüge haben.

**) Indessen waren die Griechen und Römer nicht die Erfinder der höheren Wissenschaften. Bekanntlich empfingen griechische Weisen die Quellen derselben aus dem Orient. Selbst Pythagoras schöpfte die erhabenen Principien seiner Moralphilosophie aus dieser Weltgegend, Principien, welche morgenländische Weisen aus den göttlichen Schriften des alten Bundes entlehnt hatten.

und Behendigkeit entspringt, womit die Actionen sämmtlicher Organe begleitet sind, erzeugt Frohsinn und Heiterkeit, und eine eigenthümliche Tendenz von jedem Gegenstande die gefällige Seite zu fassen, und die widrige von sich zu weisen; aber auch hierin gründet sich die Anlage zum Leichtsinn und zur Unbeständigkeit.

Jene Lebhaftigkeit des Geistes, des Gefühls und der Phantasie schaffet ein feines thätiges Mitgefühl, und gebieret vielfache, starke Neigungen und Begierden, welche dem Gemüthe eine grofse Sensibilität und Regsamkeit zutheilen, und dasselbe so sehr zu Leidenschaften und Affecten disponiren, die aber wegen der Unbeständigkeit des Characters sobald keine tiefe Wurzeln fassen, leicht vorübergehen, und von gegenseitigen verdrängt werden. Kleine Beleidigungen entflammen den Zorn, der eben so leicht wieder verrauchet, als schnell sein Entstehen ist. Wird das Gemüth von Traurigkeit befallen, so sind die Ausbrüche derselben heftig und stürmisch; sie geht aber selten in anhaltende Schwermuth über, weil die natürliche Anlage zum Frohsinn mit diesen Seelenleiden nicht verträglich ist. Feines Gefühl, Lebhaftigkeit und Munterkeit des Geistes erzeugen jene Geselligkeit, Gefälligkeit und Unbefangenheit im Umgange, wodurch sich die Bewohner milder Himmelsstriche so sehr von jenen des rauhen Nordens unterscheiden. Eben jene Eigenschaften entwickeln und unterhalten Hang zur Sinnlichkeit und zu den rauschenden Vergnügen. Die Lebendigkeit der Phantasie und der Empfindungen, so auch die Agilität der Nerven nnd Muskelfaser giebt allen ihren Handlungen und Reden den Ausdruck des Affects, der die lei-

sesten Rührungen der Seele durch die sprechendsten Mienen und Geberden bezeichnet. Unbeständigkeit und Wankelmuth stürzen sie, wenn einmal die Vernunft das Ruder verloren und die aufgeregten Leidenschaften freies Spiel haben, von dem einen Extrem in das andere, wovon wir in der Geschichte der französichen Revolution die ausgezeichnetsten Beweise finden.

Von der Einwirkung des heissen Klima auf den Menschen.

Unter den lothrechten Strahlen der Sonne in den tropischen Ländern strömet der Atmosphäre und dem Erdreich täglich eine ausserordentliche Menge Licht und Wärmestoff zu, wodurch die bildenden Kräfte der Natur in rastloser, nie ruhender Wirksamkeit gehalten werden, die dem organischen Leben ewige Jugend und Kraft verleihet, und jene melancholischen, den Winter characterisirenden Naturereignisse, den Frost, den Schnee und den periodischen Tod der Vegetabilien für immer entfernt.

Werfen wir unsern Blick auf die Völker, welche diesen Himmelsstrich bewohnen, so finden wir in der Farbe der Haut und der Haare und selbst in der Bildung des Schädels so wesentliche Eigenthümlichkeiten, wodurch sie sich auffallend vor den Bewohnern der Polarländer und vor jenen der gemässigten Klimate unterscheiden. Die Völker des südlichen Asiens sind dünn behaart, haben platte Gesichter, eng geschlitzte Augenlieder und eine gelbbraune Hautfarbe. Die Africaner sind mehr oder weniger schwarz, haben krause Haare, stumpfe Nase, wulstige Lippen, und

der Untertheil des Gesichtes ragt stark hervor. Die südlichen Americaner haben schlichtes straffes Haar und eine kupferrothe Hautfarbe.

Ausser diesen Abweichungen, welche das Aeussere der tropischen Völker darstellt, zeigt eine nähere Beobachtung des Organismus und seiner Functionen so manche eigenthümliche Verhältnisse, wodurch die physische Konstitution dieser Völker characteristische Eigenschaften empfängt, die sie von den Bewohnern anderer Klimata mehr oder weniger unterscheiden.

Die Haut besitzet einen ausserordentlichen Grad von Vitalität, welcher die Thätigkeit dieses Organs ungemein erhöhet: daher eine starke, penetrant riechende Ausdünstung, daher die profusen Schweisse, welche schon auf mässige körperliche Anstrengungen folgen, woran die brennende Hitze den gröſsten Antheil hat. Da die Lungen weniger Sauerstoff aufnehmen, und wegen schwächerer Action auch weniger Kohlenstoff ausathmen: so strömt ein grosser Theil desselben zur Haut, wodurch die Secretion eines schwarzen Pigments in der malpighischen Schleimhaut verursacht wird, welches den Grund der dunklen oder schwarzen Hautfarbe enthält. Die Leber, welche eine auffallende Grösse hat, ist sehr reizbar, und sondert viele und scharfe Galle ab.

Die grosse Vitalität der Geschlechtsorgane, die bey den Negern und Hottentotten viel voluminöser sind, als bey den nordischen Völkern, bewirkt eine rasche Absonderung einer kräftigen und kopiösen Samenfeuchtigkeit, und eine frühzeitige Mannbarkeit, die den Körper in seiner Ausbildung übereilet. Diese Theile dünsten eine scharfe übelriechende Feuchtig-

keit aus, welche bey den Männern die Beschneidung nothwendig macht.

Die Cirkulation des Blutes ist sehr beschleunigt, so dafs der Puls der Neger 120 Schläge in der Minute zählt; dagegen ist die Action der Dauungsorgane um so schwächer; daher die grofse Mässigkeit im Essen bey diesen Völkern. Nach den Erzählungen der Reisenden fasten oft ganze Horden Tage lang in ihren Hängematten, ehe sie aus ihrer Ruhe sich reissen, und Nahrung suchen.

Auf Kosten des Knochen- und Muskelsystems erreicht das Nervensystem frühzeitig die feinste und vollkommenste Ausbildung und einen hohen Grad von Receptivität, so dafs auch die leisesten Impressionen sehr fühlbare Sensationen veranlassen. Den Muskeln fehlt es an Festigkeit und Rigidität, und bey grofser Reizbarkeit an Kraft und Energie.

Neben diesen eigenthümlichen Verhältnissen, welche das organische und animalische Leben der Tropenmenschen darstellet, zeiget die psychische Seite derselben mehrere characteristische Eigenheiten, wodurch sie sich vorzüglich von den Polarvölkern unterscheiden.

Schwäche und Schlaffheit der Muskeln macht den Körper zu schweren und anhaltenden Arbeiten ungeschickt. Die brennenden Strahlen der Sonne bewirken schon bey geringen Muskelanstrengungen die profusesten Schweisse, welche den Körper entkräften; daher die grosse Abneigung der tropischen Völker gegen körperliche Arbeiten und der leidenschaftliche Hang zur physischen Ruhe und Unthätigkeit, in deren ungestörtem Genusse sie einen grofsen Theil der Glückseligkeit setzen. Die überschwengliche Ergiebigkeit des Erdreiches näh-

ret und unterhält diesen Hang zu einem mässigen unthätigen Leben. Kaum rührt der Neger die Erdscholle um, *) so geben vielfache Getraidearten hundertfältig die Einsaat zurück. Ohne Arbeit schiefsen für ihn die saftigsten Früchte und feinsten Wohlgerüche hervor. Der einzige Palmbaum gewährt ihm den erquickendsten Wein, eine wohlschmeckende Nahrung, einige Theile seines Hausrathes und fast die ganze Bedeckung seines Körpers und seiner Wohnung; seine dickere Haut macht ihm daneben mehrere Widrigkeiten erträglich. — So grofs ist die Trägheit des Negers, dafs er, dem Adanson und ähnlich gültigen Zeugnissen zufolge, auf seinem reichen Boden zu Zeiten Hunger leidet, ja sich sorglos den Anfällen der reissenden Thiere preifs gibt.

Die ausserordentliche Reizbarkeit der Nerven gibt den Sinnorganen eine fast unglaubliche Schärfe, den Empfindungen und Vorstellungen Feinheit, Kraft und eine vorzügliche Lebhaftigkeit, wodurch die frühzeitige und rasche Entwicklung der Geisteskräfte begünstiget wird. Diese Eigenschaft der Empfindungen und Vorstellungen und der tägliche Anblick der in Schönheit, Pracht und Mannigfaltigkeit schwelgenden Natur gebieret eine lebendige, feurige und üppige Phantasie. Musik und Dichtkunst wurden von jeher im Orient sehr geschätzet, selbst bey den unkultivirten Nationen. Die Africaner besitzen, wie Mungo Park erzählet, grofses Dichtertalent. Herumziehende Barden (*Gourits*) besingen aus dem Steigreif die Thaten der Grofsen, oder auch das Lob und die

*) Taschenbuch der Reisen u. s. w. von E. A. W. von Zimmermann. Erster Jahrgang für das Jahr 1802.

Geschichte eines jeden sie interessirenden oder belohnenden Mannes.

Die Prävalenz des Nervensystems und die übergroſse Receptivität desselben, welche durch die weichliche Lebensweise, wozu das Klima disponirt, noch um so mehr vergröſsert wird, macht die Bewohner zu groſsen Verehrern der Sinnlichkeit, der sie Alles aufopfern. Sie bedienen sich mannigfaltiger Mittel, um die Nervenreizbarkeit in steter Regung zu erhalten, und sich in eine süſse Berauschung der Sinne zu versetzen. Zu dieser Absicht gebrauchen sie narcotische Substanzen, vorzüglich das Opium, ferner den Thee, Kaffee, Taback, Räucherungen mit wohlriechenden Sachen, warme Bäder und Frictionen der Haut. Ihr heftiger Geschlechtstrieb, und ihre Unmäſsigkeit in Befriedigung desselben stürzet sie in die niedrigste Wollust, und macht sie so erfinderisch in allerlei schändlichen Mitteln, die eine Erhöhung und Vervielfachung des Genusses bezwecken. Vielweiberei, Knabenschänderei und die schwärzesten Werke der Unzucht sind im Morgenlande zu Hause. Daſs die Secte des Muhamed eine so willige Aufnahme in diesem gesegneten Lande fand, sich so rasch über dasselbe verbreitete, und das Christenthum verdrängte, hatte wohl zum Theil seinen Grund in jenen Grundsätzen, welche die Vielweiberei, und den gröbsten Genuſs der Wollust erlaubten. Die zu frühzeitige und viehische Befriedigung des Geschlechtstriebes benimmt den Männern die Achtung gegen das andere Geschlecht, macht sie unfähig der Liebe einen höheren Zweck beyzugeben, und wird die Quelle der sklavischen Behandlung ihrer Weiber.

Die Eifersucht, ein gewöhnlicher Gefährte der blos thierischen Liebe, ist bey ihnen ein allgemein verbreitetes Uebel.

Eine feurige Phantasie, und die grofse Lebhaftigkeit der Empfindungen gibt ihrem Gemüthe eine ausserordentliche Erregbarkeit, welche ungestüme Begierden, heftige Leidenschaften und Affecte zur Folge hat. Die Gewohnheit, die Forderungen der Sinnlichkeit in Allem zu erfüllen, und die dadurch erzeugte niedrigste Selbstliebe erschweren die Herrschaft der Vernunft über die Leidenschaften; daher sind dieselben bey diesen Völkern so unbändig, und in ihren Folgen so fürchterlich. Alle diese benannten Umstände tragen dazu bey, das Herz zu verderben und die Moralität zu untergraben.

Unversöhnlicher Hafs, Rachsucht, Mordgier, und viehische Grausamkeit sind in jenen paradisischen Gegenden an der Tagesordnung. Nach Meiners sind einzelne Strecken an der Küste von Africa, Aegypten, Hindostan, noch mehr die südlichasiatischen Reiche, besonders Siam, Sina, und mehrere Inseln, am meisten Westindien, und verschiedene Gegenden im südlichen America ganz dazu geeignet, die Moralität zu verderben *).

Das innere Gefühl der Ohnmacht der Muskelkräfte, welche durch die erschöpfenden Schweisse und die entnervende Lebensweise erhöhet wird, benimmt den Muth und setzt Zaghaftigkeii, Furchtsamkeit und Verzagtheit an dessen Stelle. Nach Tavernier würden hundert Europäer ohne Mühe tausend Indianer in die Flucht schlagen.

*) Grundrifs der Geschichte der Menschheit. Zweyte sehr verbesserte Auflage. Lemgo 1793.

Jene vorbenannten Verhältnisse der Empfindungswerkzeuge, welche das Klima so mächtig unterstützen, und der Reichthum und die Mannigfaltigkeit von Vorstellungen, welche die paradisischen Umgebungen der Seele liefern, setzen frühzeitig die Geisteskräfte in Thätigkeit, und begünstigen eine rasche Entwicklung derselben, so daſs unter einer weisen und sorgfältigen Leitung diese Völker für eine hohe Kultur so sehr geeignet sind, wie uns die alte Geschichte des Morgenlandes lehrt. Bekanntlich ist dasselbe nicht allein die Wiege des ganzen Menschengeschlechtes; sondern auch der Künste und Wissenschaften.

Astronomie, Philosophie, Dichtkunst, und verschiedene mechanische Künste und Erfindungen sind morgenländischer Abkunft. Obgleich seit vielen Jahrhunderten ein schreckliches Sittenverderbniſs, grausamer Despotismus, und verkehrte Religionsbegriffe dem Orient das Licht entrissen haben: so findet man doch noch bey den civilisirten Nationen desselben im Allgemeinen hohe Achtung für die Wissenschaften, und in ihren religiösen und bürgerlichen Gesetzen Spuren einer ehemaligen hohen Kultur, z. B. bey den Persern, Chinesen und Hindus. Der Kompaſs, das Schieſspulver und die Buchdruckerkunst, waren in China viel früher bekannt, ehe man in Europa diese Erfindungen machte.

In dem Vorhergehenden habe ich die Wirkungen des Klima auf den Menschen bloſs nach den allgemeinen Eigenschaften, die dasselbe characterisiret, angegeben, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob eine

Gegend eben oder bergicht, ob die Atmosphäre trokken oder feucht, oder ob dieselbe mit fremdartigen Stoffen geschwängert seyen. Da aber diese verschiedenen Verhältnisse in der Natur des Klima wesentliche Differenzen setzen, wodurch die Wirkungen desselben auf den Menschen mehr oder weniger modificiret werden: so erheischet der Gang der Untersuchung eine nähere Angabe der Abweichungen, welche jene Differenzen in den Wirkungen eines Himmelsstriches auf den Menschen veranlassen.

Wenn ein Land hohe Gebirge hat, so beobachtet man auf den Spitzen derselben unter den verschiedensten Zonen, immerhin dieselbe Luftconstitution. Die Gipfel der hohen Gebirge in Südamerica sind eben sowohl mit einem ewigen Schnee bedeckt, wie jene der Gebirge im tiefen Norden. Die Pflanzen des äussersten Nordens wachsen so wohl auf den Alpen als auf den Kordilleren; daher findet man unter den Gebirgbewohnern der verschiedenen Himmelsstriche in Rücksicht der körperlichen Konstitution, der Krankheiten, der Temperamentsanlagen und der Lebensart eine nicht zu verkennende Aehnlichkeit. Man siehet die Kröpfe in der Schweiz, in Tyrol, auf dem Harze, in Tibet und Butan. Die Natur und Lage des Bodens bestimmt die Bergvölker zur Jagd, Viehzucht, zu mancherlei Gewerben und zu einer einfachen Lebensweise: dadurch erhalten sie eine feste Leibeskonstitution, und einen muthigen Sinn.

Die tiefen Eindrücke, die sie aus den romantischen Ansichten, welche die hohen Gebirgsmassen und die schönen Thäler gewähren, von der frühesten Kindheit an schöpfen, und die eigenthümlichen Gebräuche und Gewohnheiten, woran die eigenthümliche Natur

der Gebirgsgegenden grofsen Theil hat, geben ihnen eine grofse Anhänglichkeit an den vaterländischen Boden, und eine hohe Vaterlandsliebe, die sie mit Muth und Unerschrockenheit beseelen, sobald ein Feind es wagt, sie zu bekriegen.

Da die Natur die Gebirgsländer durch schwer zu besteigende Bollwerke vor kriegerischen Invasionen so mächtig geschützt hat, und die Unterjochung der Bewohner so schwierig macht: so wird dadurch Nationalstolz, Freiheitsliebe, und Gemeingeist begründet und unterhalten. Schon Hippokrates *) rühmt den Muth, die Arbeitsamkeit, und die feurige, keinen Zwang duldende Gemüthsart der Bergbewohner. Swinburn beschreibt die Katalonier als eine kühne thätige und betriebsame Menschenart von mittelmässiger Gröfse. Ihre Freiheitsliebe, fährt er fort, macht sie kühn, und fordert sie zum Widerstande gegen alle Eingriffe der willkührigen Macht auf, und noch nie hat sie durch Tyrannei oder Unterdrückung gebeugt werden können **). Eben diese Nationaltugenden, welche Swinburn den Kataloniern beylegt, finden wir bey den Schweitzern und Tyrolern. Die Geschichte des Schweitzervolkes, und die der neueren Ereignisse in Tyrol liefern für die Wahrheit obiger Behauptung die sichersten Beläge.

Eine reine, trockne Luft, welche mit keinen fremdartigen Theilen gemischet ist, und den gehörigen Grad von Elasticität besitzet, ist nicht allein zum Einathmen die tauglichste, sondern auch zur Beförderung der Ausdünstung, und der sämmtlichen Actio-

*) *De aëre aquis et locis.*

**) S. Falconer's Bemerkungen über den Einflufs des Himmelstrichs u. s. w.

nen des Organismus höchst wohlthätig. Man fühlet in einer solchen Atmosphäre eine besondere Leichtigkeit, und Aufgewecktheit im Körper, und eine heitere Lebhaftigkeit des Gemüthes. Ein trockner, reiner Himmelsstrich stimmt die Bewohner zum Frohsinn, und zur Thätigkeit. Priestley fühlte eine besondere Leichtigkeit und Munterkeit, wenn er eine höchst gereinigte, künstliche Luft einathmete.

Eine mit Feuchtigkeiten geschwängerte Atmosphäre erschweret das Athemholen, und die Ausdünstung; erschlaffet das Zellgewebe und die Muskelfaser; sie mindert die Receptivität des Nervensystems, und gibt den verschiedenen körperlichen Verrichtungen einen trägen, langsamen Gang. Ein feuchtes Klima verleihet dem menschlichen Körper jene Konstitution, welche die Grundlage des phlegmatischen Temperamentes enthält. In dem Nationalcharacter jener Völker, welche auf einem feuchten, mit vielen Sümpfen versehenen Boden wohnen, findet man das Phlegma sehr hervorstechend. Diese Bemerkung machte schon Hippokrates. Nach der Beschreibung, die er von den morastigen Gegenden am Flusse Phasis, und von den Bewohnern derselben liefert, ist das Land mit dichten Wäldern bedeckt, die Luft stets voll dikker Nebel und mit schädlichen Dünsten beladen. Die Bewohner sind grofse aufgedunsene, vierschrötige Menschen, mit einer bleichen, gelben Farbe; sie haben eine heisere Stimme, und einen mächtigen Widerwillen gegen jede Körper - und Geistesarbeit *). Die ausserordentliche Feuchtigheit der Luft auf den Westindischen Eilanden benimmt derselben ihre

*) *De aëre, aquis et locis.*

Spannkraft, und macht die Hitze des dasigen Klima für Eingeborene und Fremde so unerträglich. Die Folgen dieser feuchten Hitze sind Weichheit und Schlaffheit der Fiebern, grofse Erschöpfung, ein träger Kreislauf, grofse Muthlosigkeit und ein unwiderstehlicher Hang zur Unthätigkeit. Die dasigen Neger würden sich absoluter Faulheit ergeben, sagt Cassan *), wenn nicht die Furcht vor der Strafe wäre.

Ist die Atmosphäre mit Schwefeldünsten angefüllt, so wird sie nicht allein der Gesundheit nachtheilig; sondern sie scheint auch durch eine besondere und lästige Reizung des Nervensystems das Gemüth in Unruhe und Grämlichkeit zu versetzen. Nach der Beschreibung des Pater *della Torre*, sollen die Menschen, welche in der Nachbarschaft des Vesuvs wohnen, wo die Luft mit heissen Dünsten beladen ist, ein böses Herz und verderbte Sitten haben. Brydone fand ein Gleiches bey den Bewohnern der Gegend um den Aetna **).

*) *Memoires de la Societé medicale d'émulation de Paris. V.ème année.* 1805.

*) Brydone's Reise durch Sicilien und Maltha, im Jahr 1770.

Sechste Abtheilung.

Von dem Einflusse der Jahrszeit, der Witterung, und der Winde auf die Seele.

Despotisch herrschet die Jahreszeit über die ganze organische Schöpfung. Nach einem ewigen Naturgesetze kehret eine jede zu einer bestimmten Zeit *regelmäſsig* zurück, und verdränget die scheidende. In unserem Klima haben wir vier verschiedene Jahrszeiten, die sich durch ganz eigenthümliche Erscheinungen characterisiren.

Das Leben und der Zustand mehrerer Thierarten, welche in dem animalischen Reiche die niedrigste Stuffe einnehmen, bey denen das organische Leben vorherrschend ist, dependiret unbedingt von den Veränderungen, welche die verschiedenen Jahrszeiten im Gefolge führen; dahingegen bey dem Wechsel derselben die übrigen Thierarten bis zum Menschen hinauf eine gewisse Unabhängigkeit von der Macht jener Natureignisse beweisen. Doch nicht so ganz gefühllos bleibet der Mensch gegen die Einwirkungen derselben. Die Veränderungen, welche das ihn umgebende Luftmeer nach dem Laufe der Jahrszeiten empfängt, haben einen unverkennbaren Einfluſs auf den Gang

der verschiedenen körperlichen Verrichtungen, einen Einflufs, den die Seele vermittelst des Gemeingefühls mehr oder weniger mitfühlet, je nachdem die Nerven eine grössere oder geringere Sensibilität besitzen.

Jede Jahrszeit kleidet das Erdreich mit einem eigenthümlichen Gewande, welches vorzüglich durch den Gang und die Natur der Vegetation, und durch die regelmäfsigen Umwandlungen der Form, der Gestalt und der Farbe, welchen die zahllosen Vegetabilien unterworfen sind, bestimmt wird. Der Anblick der Natur macht nach der Verschiedenheit des Prospectes, welchen sie nach der Verschiedenheit der Jahrszeit darstellet, einen verschiedenen Eindruck auf unsere Seele, welcher ganz dazu geeignet ist, die Richtung der Phantasie und die Stimmung des Gemüthes zu leiten und zu modificiren.

Der rauhe Winter macht die organischen Naturkräfte in tiefer Ohnmacht erstarren, und übergibt die Vegetabilien der Verwesung. Denen, welche derselben widerstehen, raubet er ihren Schmuck, und unterdrücket die Wirksamkeit der bildenden Kräfte, die sie beleben. Ein kahles nacktes Erdreich, entblätterte Bäume und Gesträuche stellen ein trauriges Bild einer gänzlichen Abgestorbenheit und leeren Einförmigkeit dar; welches dem Menschen die vielfachen süssen Genüsse entziehet, die das Leben der organischen Schöpfung in der Fülle spendet.

Die traurige Gestalt der todten Natur lähmt den Gang der Phantasie, mindert die Lebhaftigkeit des Gemüths, disponiret zum Ernst und Trübsinn, und führet unvermerkt den Geist auf sich selbst zurück. Die langen Nächte und kurzen Tage vergröfsern diese

Wirkungen, und machen dieselben desto fühlbarer. Menschen, welche ein sehr sensibles Gemüth haben und gewohnt sind, im Sinnengenusse ihre Glückseligkeit zu suchen, fallen gemeiniglich in Langweile, Unmuth und verdrüſsliche Launen. Diese Jahrszeit ist ganz geeignet für abstracte Geistesarbeiten, die ein tiefes Studium und groſse Seelenruhe fordern, nicht aber für Werke der Phantasie.

Strenge Kälte stärket die Muskelkraft, mindert die Empfänglichkeit der Nerven, und befördert auf diese Weise die Thätigkeit der Muskeln. Daher erträgt der Mensch zu keiner Jahrszeit besser beschwerliche Arbeiten und mühsame Strapazen als zur Winterszeit. Alle diese Umstände zusammen vereint tragen dazu bey, unserem Gemüthe die Tendenz zum Phlegma zu geben.

Die milden aber kraftvollen Strahlen der Sonne zur Frühlingszeit erwärmen das Erdreich, und wecken die erstorbenen Kräfte der Natur zu einem neuen Leben. Mit raschen Schritten entwickelt sich die Vegetation, und schreitet unaufhaltsam vorwärts. In einem kurzen Zeitraum erblicken wir die Natur in ihrem schönsten Feiergewande. Das sanfte aber lebhafte Grün der Gras- und Getraidearten, das reizende, vielfache Kolorit zahlloser und mannigfaltiger Blumen spreiten den schönsten mit dem lieblichsten Bunt bemahlten Teppich über die Erde, der das Auge ergötzet, und das Herz entzücket. Das frische Laub und die niedliche Blüthe der Bäume, der liebliche Gesang der Vögel, und die süssen Wohlgerüche, welche die Blumen ausduften, erhöhen die Schönheit des Schauspiels, und vervielfachen den süſsesten Genuſs.

Auch auf unsern Körper verbreitet die Kraft der Frühlingswärme ihre alles belebende Wirkung. Als ein den Nerven so wohlthätiger Reiz vermehrt sie die Empfänglichkeit und das Wirkungsvermögen derselben, so wie jenes der Muskelfaser. Dieser wohlthätige Zustand der Lebensfactoren und die milde reine Beschaffenheit der Frühlingsluft erleichtern ungemein die Action sämmtlicher Organe, vorzüglich das Athemholen, den Blutumlauf und die unmerkliche Hautausdünstung. Aus dieser Ursache fühlet man zur Frühlingszeit im Körper eine gewisse Leichtigkeit und Behaglichkeit, welche den Lebensgenuſs erhöhet, das Gemüth für frohe Gefühle so empfänglich macht, und die Betriebsamkeit des Geistes begünstiget.

Die vielfachen angenehmen Empfindungen, welche der Anblick der Naturschönheiten der Seele gewährt, unterhalten und vermehren diese wohlthätige Seelenstimmung, und befördern nach den Gesetzen der Association die Erweckung fröhlicher Vorstellungen, an welchen sich frohe Hoffnungen und heitere Blicke in die Zukunft ketten, welche die trüben Wolken, die unser Inneres umschleiern, verscheuchen.

Bey dem hohen Stande der Sonne in der Sommerzeit wird der Wärmegrad der Atmosphäre ausserordentlich vermehrt. Die Wirkungen, welche dieselbe alsdann in unserem Organismus produciret, sind sehr ähnlich denen, welche ein heisses Klima verursachet. Die Hitze erzeuget eine allgemeine Laxität der Fibern, und mindert die Spannkraft derselben; die häufigen Schweisse, welche schon auf mässige körperliche Anstrengungen folgen, tragen das Ihrige bey, die Schwäche der Bewegungswerkzeuge zu vergröſsern, und die Thätigkeit der Dauungsorgane zu mindern. In dem

Gefühl dieser Abspannung scheuet der Mensch solche körperliche Arbeiten, die eine vorzügliche Anstrengung erfordern, und empfindet einen lebhaften Hang zur Unthätigkeit und Ruhe nicht allein des Körpers, sondern auch des Geistes; daher ist man in den heissen Sommertagen zu schweren Kopfarbeiten so wenig aufgelegt.

In dem Grade, worin die Energie der Bewegungsorgane abnimmt, steiget die Agilität der Nerven, welche durch die Macht der heissen Sonnenstrahlen in lebhafte Regung versetzet werden; aus diesem Grunde mehret sich die Neigung zum Sinnengenusse, welche die Forderungen der Sinnlichkeit, vorzüglich jene des Geschlechtstriebes, vergröſsert.

So wie mit dem Anrücken der Herbstzeit die Strahlen der Sonne an Kraft verlieren, der Morgen und der Abend kühl wird, erholet sich der Körper von der Ermattung, worein ihn die schwülen Sommertage versetzet haben; allmählig erhalten die Muskeln ihre vorige Energie und Tonkraft wieder, und die Harmonie zwischen der Muskel- und Nerventhätigkeit wird wieder hergestellt. Sämmtliche Verrichtungen des Körpers, vorzüglich jene des Hautorgans und der Dauungswerkzeuge gehen mit vermehrter Wirksamkeit von statten. Dadurch gewinnt der Körper an innerer Kraft, welche dem Menschen Lust und Neigung zu den Arbeiten des Körpers und des Geistes verleihet, und die aufgeregte Sinnlichkeit abspannt.

Ist die Atmosphäre mit Feuchtigkeiten angefüllt, zur Regenzeit, bey starkem Nebel oder Schneegestöber: so wird dadurch die Elasticität der Luft mehr oder weniger vermindert, und der wohlthätige Druck,

den eine reine mit der gehörigen Elasticität versehene Luft auf den Körper ausübet, vergeringert. Nach der grösseren oder geringeren Menge der Feuchtigkeit, welche die Atmosphäre mit sich führet, bewirket sie eine gröſsere oder geringere Erschlaffung der Muskeln und Nerven, welche eine fühlbare Schwäche selbst bey den stärksten Körpern verursachet, die das Athhemholen, und den Blutumlauf erschweret, und die unmerkliche Hautausdünstung sehr vermindert; daher fühlet sich der Mensch bey einer solchen Witterung träge, unthätig an Geist und Körper, und empfindet einen Hang zum Trübsinn und Mürrischheit; dies ist vorzüglich bey sehr empfindlichen Subjecten der Fall.

Eine mit dem electrischen Fluidum überladene Atmosphäre wirket ausserordentlich auf unser Nervensystem. Man fühlet einen gewissen Druck und eine unangenehme Schwere in allen Gliedern, die mit einer allgemeinen Ermattung verbunden ist. Das Athemholen wird beschwerlich und der Blutumlauf unregelmäſsig; daher die Beängstigung, Unruhe und oft unwiderstehliche Zaghaftigkeit, welche man gewöhnlich bey der Annäherung eines Gewitters empfindet. Jene, welche sehr reizbare Nerven haben oder an Vollblütigkeit leiden, sind diesen Zufällen vorzüglich unterworfen.

Die Furcht, welche manche Menschen bey einem Gewitter fühlen, beruhet nicht immer in der Einbildung, sie hat nicht selten ihren Grund in den Veränderungen, welche eine electrische Luft in dem Körper hervorbringt. Einige Thiere z. B. die Katzen, die Hunde bezeigen bey einem herannahenden Gewitter

eine besondere Unruhe und Schüchternheit; sie suchen die Nähe der Menschen, oder verkriechen sich in abgelegene Oerter. Wenn sich die Luft von dem electrischen Fluidum entladen hat, und das Gewitter beendiget ist: so cessiren auch sogleich die oben benannten körperlichen Zufälle, und die davon abhangenden widrigen Sensationen; man empfindet eine ungewöhnliche Leichtigkeit im Körper, welche eine heitere und aufgeweckte Gemüthsstimmung zur Folge hat.

Wenn die Schwere und Elasticität der Atmosphäre ungleich vertheilt ist; so entstehen dadurch besondere Bewegungen, die man Winde nennt. Die eigenthümliche Natur derselben dependirt gröfstentheils von der klimatischen Beschaffenheit der Weldgegend, von wannen sie herüberwehen, und von der Qualität der Stoffe, welche die Luft von den Gegenden aufnimmt, über welche sie hinströmt.

Die Süd- und Westwinde, welche von dem mittelländischen und atlantischen Meere kommen, führen viele Feuchtigkeiten mit sich, und mindern deshalb den Druck der Atmosphäre auf unsern Körper. Sie erschweren die Hautausdünstung, erschlaffen die Fibern, und vermindern die Reizbarkeit der Muskeln und Nerven; daher fühlet man, wenn diese Winde wehen, eine gewisse Trägheit des Körpers und des Geistes, und Unlust zu den gewöhnlichen Arbeiten. Indessen empfindet der Mensch diese Veränderungen um so nachdrücklicher, wenn der Südwind wehet, weil derselbe eine feuchte Wärme mit sich führet, und am lebhaftesten zur Frühlings- und Sommerzeit.

Selbst bey den feurigsten Temperamenten erzeuget der Südwind in diesen Jahrszeiten eine großse Ermattung, Unthätigkeit, und Niedergeschlagenheit des Geistes. *Flante Austro anhelitus hominum magis foetet, appetitus animalium dejicitur magis, morbi pestilentes grassantur, gravedines incumbunt, homines magis pigri sunt et hebetes.* *)

Der rauhe Nordwind, welcher von Kamtschatka und Siberien zu uns herüber strömt, bewirket durch seine strenge Kälte Contraction der Fibern, und Verengerung der Poren der Haut; er behindert die Function dieses Organes, erhöhet die Thätigkeit der Muskeln, und vermehret die Sensibilität der Nerven. Aus diesem Grunde spornt er den Körper zur Arbeit und starken Motionen, und wecket die Betriebsamkeit des Geistes. Da er aber wegen seiner empfindlichen Kälte die Nerven so unangenehm afficiret, und die unmerkliche Hautausdünstung unterdrücket: so verursachet er, vorzüglich bey sehr empfindlichen Subjecten, eine höchst lästige Unbehaglichkeit, und eine großse Gemüthsregbarkeit. An den Tagen, wo der Nordwind wehet, beobachtet man gewöhnlich bey Menschen, die an einer krankhaften Nervenreizbarkeit, oder an Gichtbeschwerden leiden, verdrießsliche Launen, ein mürrisches Wesen, und zornige Aufwallungen bey den unbedeutendsten Veranlassungen.

Die Ostwinde, welche über die weiten Steppen Asiens zu uns herüber wehen, sind ausserordentlich trocken, und reinigen ungemein die Luft. Sie erleichtern das Athemholen und die Transpiration, geben

*) *Fr. Baconis de Verulamio Historia naturalis et experimentalis. Lugduni Batavorum* 1648.

den Bewegungswerkzeugen Kraft und Energie, und begünstigen auf diese Weise die Verrichtungen sämmtlicher Organe des Körpers; deshalb fühlet sich der Mensch bey diesem Winde besonders gestärket, er empfindet einen lebhaften Trieb zur Bewegung, sein Gemüth ist zur Heiterkeit und Frohsinn gestimmt, und er geht mit Lust zu seinen Berufsgeschäften.

Einige Länder werden wegen ihrer Lage zu gewissen Zeiten von Winden heimgesucht, welche wegen ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit auf die Bewohner einen merkwürdigen Einfluſs äussern.

Der sogenannte Siroccowind ist ein glühend heisser, sehr ermattender Südostwind, welcher von den afrikanischen brennenden Sandwüsten zu gewissen Jahreszeiten nach Neapel und Sicilien herüber wehet. Er erscheint zu Neapel besonders häufig im Frühlinge. Er verursachet, sagt Brydone, eine solche Mattigkeit und Schlaffheit des Körpers sowohl als des Geistes, daſs beyde schlechterdings unfähig werden, ihre gewöhnlichen Verrichtungen zu vollbringen. Selbst die lebhaftesten Temperamente erliegen unter der Last eines Luftkreises, der zur Zeit dieses schrecklichen Windes mit bleierner Schwere drückt. Die Eingebornen selbst leiden nicht weniger darunter als die Fremden. Die ganze Natur scheint während dieses abscheulichen Windes zu schmachten. So lange er anhält werden alle Kopfarbeiten bey Seite gelegt, und wenn etwas sehr Mattes oder Abgeschmacktes zum Vorschein kommt, so weiſs man sein Miſsfallen daran nicht stärker als durch die Worte auszudrücken:

era scritto in tempo del sirocco. *)

*) Brydone's Reise durch Sicilien und Malta im Jahr 1770.

Eben so interessant ist die Beschreibung, welche Fischer von den Wirkungen des Solano auf die Einwohner von Kadix macht. Wenn der Solano wehet, so fühlet man von fünf zu fünf Minuten immer einen heisseren Luftzug, welcher der Empfindung in der Nähe eines brennenden Ofens gleichet. Dennoch pflegt kein eigenthümlicher Wind zu wehen, und die Luft ist bey dem heissesten Solano grade am stillsten. Die Atmosphäre ist alsdann mit einem weißlichten kaum sichtbaren Dunste angefüllt, der dem Himmel eine kreideblaue Farbe mittheilt, und die Sonne, selbst am Mittage, wie mit einem Schleier bedeckt. Das Meer ist still und eben wie ein großer Teich, und das Wasser zum Verwundern heiß. Die Fische erscheinen häufig auf der Oberfläche und sind ganz ermattet. Die Vögel fliegen niedriger, die Hunde verkriechen sich; die Katzen scheinen wüthend zu werden. Die Maulthiere schnappen unaufhörlich nach Luft und fressen weit weniger. Die Hühner laufen ängstlich herum, und die Schweine wühlen sich in die Erde. Unter den Menschen veranlaßt der Solano fast allgemein eine heftige Erregung des Nervensystems, einen schnellen Umlauf des Blutes, und befördert Verbrechen und Ausschweifung ausserordentlich. Der Umgang beider Geschlechter wird zügellos, und sinnliche Liebe dringendes Bedürfniß. *)

*) Christoph August Fischer's Reise von Amsterdam über Madrid Kadix nach Genua. Berlin, 1799.

Siebente Abtheilung.

Von dem Einflusse der Krankheiten des Körpers auf die Seele.

Jede Krankheit des Körpers ist mit gewissen Leiden und Unbequemlichkeiten verbunden, die, wie jedes andere Leiden, geeignet sind, die Aufmerksamkeit der Seele zu fixiren, und dieselbe in Unmuth und Unlust zu versetzen. Diese Eigenschaft besitzen alle Krankheiten gemeinschaftlich, nur in verschiedenen Graden, welche von der Gröſse der Leiden und der Dauer derselben dependiren.

Bey einigen Krankheiten dieses Körpers (die Anzahl derselben ist nicht gering) beobachtet man während der Dauer der Krankheit bestimmte Veränderungen in dem Seelenzustande des Kranken, welche als konstante Phänomene die Krankheit bis zu ihrem Ende begleiten; diese sind bey verschiedenen Krankheiten ebenfalls unter sich verschieden, je nachdem sich die Wesenheit der einen Krankheit von jener der unterscheidet: so daſs derartige Phänomene bey gewissen Krankheiten unter die characteristischen Symptome gerechnet werden.

Diese eigenthümlichen Seelenveränderungen, welche gewisse körperliche Krankheiten begleiten, betreffen bald das Empfindungsvermögen, bald das Imaginationsvermögen, bald die intellectuellen Kräfte, bald das Gemüth, und Begehrungsvermögen. Bey einigen Krankheiten sind mehrere dieser Seelenfähigkeiten zugleich afficirt.

Wenn man die wesentlichen physischen Verhältnisse, die den Character einer bestimmten Krankheitsform begründen, genau beachtet, und selbe mit den Erscheinungen, welche der dieser Krankheit annexe Seelenzustand darstellet, sorgfältig vergleichet: so findet man, daſs sich die Quellen derselben in folgenden abnormen Verhältnissen des Organismus nachweisen lassen.

1) In einer regelwidrigen Action des Hirns und der Nerven, welche durch directe Affection dieser Theile, oder durch sympathisches Leiden derselben veranlaſst ist;

2) In einer krankhaften Affection des Gemeingefühls, welche in einem krankhaften Zustande der organischen Sensibilität, oder in einer abnormen Action eines oder mehrerer Werkzeuge des organischen Lebens oder endlich in einer besonderen Reizung der Nerven, durch krankhafte Säfte bewirkt, ihren Grund hat.

Es wird in dieser Abtheilung nur von jenen Krankheiten die Rede seyn, in welchen sich der Einfluſs derselben auf die Seele durch bestimmte und konstante Phänomene offenbaret. Da in dem zweyten Bande dieser Schrift bey der Lehre von der Entstehung und Heilart der Seelenkrankheiten eine detaillirte Anzeige

der verschiedenen krankhaften Verhältnisse des Organismus in so weit dieselben eine permanente Störung in den Verrichtungen der Seele verursachen, angegeben wird: so werde ich hier nur die Hauptmomente andeuten, aus welchen sich die Einwirkung einzelner Krankheiten auf die Seele erklären läſst.

In der Hypochondrie und Hysterie ist die Empfänglichkeit des gesammten Nervensystems ungemein erhöhet, dagegen ist das Wirkungsvermögen desselben sehr gemindert. Vorzüglich leiden die Nervengeflechte der Magengegend und des Unterleibes an einer solchen widernatürlich erhöheten Reizbarkeit, woran auch die Nerven der Generationsorgane Theil nehmen; dies ist besonders bey dem weiblichen Geschlechte der Fall.

Dieser Zustand der sensiblen Werkzeuge macht, daſs die leisesten Impressionen lebhafte Sensationen verursachen, und daſs auf mäſsige Reize heftige Reactionen erfolgen, worauf bald Erschöpfung eintritt. Auf diese Weise entstehen überspannte Empfindungen und übertriebene Vorstellungen; die abnorme Agilität des Gehirns unterhält und vermehrt die Wirksamkeit und Lebhaftigkeit der Phantasie, welche bey diesen Kranken ungewöhnlich thätig ist. Aus diesem exaltirten Zustande des Empfindungs- und Imaginationsvermögens entspringet eine ausserordentliche Regbarkeit des Gemüthes, welches selbst bey unbedeutenden, den Kranken betreffenden Ereignissen nicht selten in lebhafte Bewegung geräth; daher beobachtet man in seiner Redens- und Handlungsweise jene Lebhaftigkeit und Heftigkeit, welche den Ausdruck des Affects bezeichnen. — Die hohe Empfindlichkeit der Nerven begründet eine höchst regsame Mitleidenschaft

und die thätigste Wechselwirkung zwischen Geist und Körper. Den leisesten Rührungen der Seele folgen sehr fühlbare Veränderungen im Organismus, so wie im Gegentheil die unbedeutendsten Anomalien in den Verrichtungen seiner Organe von der Seele genau appercipirt werden, und dem Gemüthe und der Phantasie eine nachdrucksvolle Richtung geben.

Zu den characteristischen Phänomenen, welche die psychische Seite dieser Kranken darstellt, gehören folgende:

1) Eine grofse Unbeständigkeit und ein sonderbarer Wechsel in ihrer Gemüthsstimmung und in ihren Launen. Der Mangel an Harmonie in den Actionen der Organe, die häufigen Unsegelmässigkeiten in den Functionen der reinigenden Organe und jener der Digestion, und der öftere Wechsel in der Temperatur der Sensibilität produciren vielfache und sehr verschiedene Sensationen, welche mit Beyhülfe der so thätigen Phantasie das regsame Gemüth tief afficiren, und nach der eigenthümlichen Natur der Sensation bald Beängstigung oder Unruhe, bald Zaghaftigkeit oder Verdrüfslichkeit, bald Niedergeschlagenheit oder gespannte Lebhaftigkeit erzeugen. Gleichmuth und Gemüthsruhe sind bey diesen Kranken etwas sehr ungewöhnliches. Bey solchen, die ohnehin eine verschrobene Phantasie besitzen, äussert die Veränderlichkeit in der Gemüthsstimmung einen nicht geringen Einflufs auf ihre Meinungen, Neigungen und Handlungen. Das, was sie gestern lobten, tadeln sie heute; die Beschäftigung, die ihnen heute eine angenehme Unterhaltung gewährt, mifsfällt ihnen morgen, und so zerfallen sie täglich mit sich selbst in Widerspruch.

2) Eine vorzügliche Disposition zu Leidenschaften und Affecten. Die oben bemerkte ausserordentliche Gemüthsreizbarkeit und Exaltatation der Phantasie erleichtert und beschleunigt die Entstehung und den Ausbruch der Gemüthsbewegungen, und geben denselben einen ausgezeichneten Grad von Heftigkeit. Ihre Traurigkeit gränzt an Verzweiflung, ihr Zorn an Wuth, ihre Freude an Wahnsinn, ihre Liebe an Tollheit; indessen verkürzet die groſse Erschöpfung, welche diesen Explosionen sobald auf dem Fuſse folget, die Dauer derselben. Wegen der überspannten Reizbarkoit der Nerven und der öfteren Anfälle von körperlicher Beängstigung und Unruhe, woran diese Kranken leiden, sind sie zum Zorn, Aerger, Schreck, zur Furcht und Traurigkeit am meisten geneigt. Hat die wirkliche Reizbarkeit sich auch auf das Generationssystem verbreitet, so erreichet der Geschlechtstrieb eine ungewöhnliche Heftigkeit.

3) Uebertriebene, furchtbare und widersprechende Vorstellungen von der Natur und Gefährlichkeit der Krankheit. Die häufigen und vielfachen Irregularitäten, welche sich bey diesen Kranken fast täglich in den Verrichtungen der reinigenden Organe und der Verdauungswerkzeuge einstellen, vesursachen ihnen täglich mannigfaltige, höchst widrige Gefühle, die, wenn die Ursachen auch noch so unbedeutend sind, wegen der überspannten Erregbarkeit der Nervenplexus der phrenischen und epigastrischen Gegend sehr fühlbare Sensationen veranlassen, welche die Aufmerksamkeit der Seele unwillkührig auf sich ziehen. Durch die öftere Erneuerung und Wiederholung dieser krnnkhaften Gefühle gewöhnt sie sich allmälig den Körper zum Object ihrer Gedanken zu machen. So

wie nun diese Gefühle nicht immer dieselben sind, und sich bald in diesem, bald in jenem Theile des Körpers äusseren, so wechseln auch die Vorstellungen von dem Wesen und dem Sitze der Krankheit. Daher quälen sie sich und ihren Arzt an jedem Tage mit neuen und fürchterlichen Ideen über die Natur und Gefahr ihrer Leiden. Hat der Arzt heute durch seine Beredsamkeit eine irrige Idee verdrängt, so erwartet ihn beym nächsten Besuche eine neue, der gestrigen wohl ganz entgegengesetzte, die seine Klugheit und Geduld auf die Probe setzt. Da nun der Kranke stets solchen Gedanken nachhänget, die sich auf sein körperliches Leiden beziehen, und die geschäftige Phantasie dieselben kräftig unterhält und nähret, so verliert er bald Lust und Liebe zu seinen gewöhnlichen Beschäftigungen und Berufsarbeiten, und unterhält sich nur mit solchen Ideen, deren Object der Körper ist. Auf diese Weise gewinnt die Phantasie eine unumschränkte Herrschaft über den Kranken, welche ihm mit jedem Tage neue Quaalen bereitet. — In einem hohen Grade der Krankheit beobachtet man nicht selten eine bedeutende Verstimmung der Sensibilität in den Nerven der Sinnorgane; alsdann entstehn sehr leicht falsche Empfindungen, welche die Phantasie in das Reich der Wirklichkeit versetzet.

4) Ein sonderbares dem Arzte und Psychologen gleich interessantes Schauspiel stellet der Seelenzustand dieser Kranken im Paroxysmus der Krankheit dar, welcher gemeiniglich durch geringfügige Umstände veranlaſst wird. Zu den gewöhnlichen Ursachen gehören unangenehme Gemüthsbewegungen, Ergieſsung der Galle, Ansammlung von Blähungen in den ersten Wegen und Indigestion. Diese Zufälle bewirken spa-

stische Zusammenschnürung der Magenmündungen, des Schlundes, der dicken Gedärme, der Hautgefäſse und der Interkostalmuskeln; eine erschwerte Circulation im Pfortadersystem, Herzklopfen und mühsames Athemholen. Die aus diesen krampfhaften Actionen resultirenden Gefühle sammeln sich in der Gegend des Sinnengeflechts, in welchen die Empfindlichkeit aufs höchste gesteigert ist, wie in einem Brennpuncte. Aus diesem Totaleindruck entspringen zwey höchst lebhafte Gefühle, nämlich das Gefühl einer gänzlichen Erschöpfung nnd Hinfälligkeit der Muskularkräfte, und eine groſse körperliche Beängstigung, welcher mit Blitzesschnelle eine noch gröſsere Seelenangst auf dem Fuſse folget. Diese Gefühle wecken nach den Gesetzen der Assosciation ängstigende und traurige Vorstellungen; jene fürchterlichen Gedanken, die sich der Kranke vorher über sein Leiden geschaffen hat, drängen sich nun unter den schwärzesten Gestalten gewaltsam der zagenden Seele auf, und entkräften jede Anstrengung, welche die Vernunft denselben entgegenstellet. Mit jedem Augenblicke steiget nun die Angst und Beklemmung des Kranken, worin er die Vorbothen des nahen Todes, dem er mit Entsetzen entgegen harret, zu fühlen wähnt. Diese verzweiflnngsvolle Lage hat aber keine lange Dauer. Der freie Abgang der Blähungen nach oben und unten, wozu sich gewöhnlich eine kopiöse Leibesöffnung gesellet, verkündet bald den Nachlaſs der Krämpfe; allmählig wird die Cirkulation wieder regelmäſsg, die Beängstigungen verschwinden, und gleichzeitig mit denselben die Quaalen der Seele und die furchtbaren Gedanken. Eine allgemeine Ermattung endiget den tragischen Act, und der Kranke freuet sich den Sturm glücklich besieget zu haben.

Der Zusammenflufs vielfacher moralischen und physischen Ursachen hat im verflossenen Jahrhunderte bey den gebildeten Ständen eine abnorme Körperconstitution ausgebildet, die man mit dem Nahmen Nervenschwäche bezeichnet, und welche in einer feinen Organisation und grofsen Empfindlichkeit der Nerven, vorzüglich jener des organischen Lebens, bestehet. Die ausserordentliche Frequenz dieser wirklichen Anlage, die sich von den Eltern auf die Kinder forterbt; die in unseren Tagen immer weiter um sich greifet, und selbst unter die gemeine Menschenklasse sich zu verbreiten anfängt, hat schon längst die Aufmerksamkeit der Aerzte erregt, und in neueren Zeiten hat der berühmte Staatsrath Hufeland eine vortreffliche Datstellung der Quellen jener Frequenz geliefert. *) Diese Körperkonstitution enthält die vollendete Anlage zur Hypochondrie und Hysterie, und giebt dem Zustande der Seele und den Kräften derselben eine Tendenz, die jener, welche diese Krankheiten zur Folge haben, sehr ähnlich ist, und zu dem buntschekkigen Gemälde, welches die psychische Ansicht der jetzigen Generation darstellet, so manche characteristische und grelle Züge liefert. Ueberspannte Empfindungen, verschrobenes Gefühl, Exaltation der Phantasie, excentrischer Gedankenflug, Schwärmerey, ungestüme Begierden und Neigungen, unbändige Leidenschaften, Gemüthsheftigkeit, die bey den geringsten Anlässen in Affect ausartet, Despotismus der Launen und der Sinnlichkeit, Frequenz der

*) Geschichte der Gesundheit des Menschengeschlechtes, nebst einer physischen Characteristik des jetzigen Zeitalters im Vergleich zu der Vorwelt. (S. Neues Journal der practischen Arzeneykunde u. s. w. XXVIII. Band. Erstes Stück.)

Onanie, niedriger Egoismus, Mangel an Stärke des Geistes und Festigkeit des Characters, Mangel an Gleichmuth und Gemüthsruhe gehören zu jenen unseligen Attributen unseres Zeitalters, die der Physiognomie desselben das Aussehen einer sonderbaren Carricatur geben, die nicht allein in den Verderbnissen der Moralität und in verkehrten moralischen Principien, sondern auch in der widernatürlichen Nervenherrschaft, welche die oben bemerkte kränkliche Anlage producirt, ihren Grund haben. Die Praevalenz der Nerven giebt der Wechselwirkung zwischen Geist und Körper die gröſste Ausdehnung und Stärke; doch neiget sich aus leicht begreiflichen Ursachen das Uebergewicht auf die Seite des Körpers. Eine geringfügige Dissonanz im Nervensystem, eine kleine Irregularität in den Actionen der Organe, ein wenig Flatulenz reichen hin, die Seele zu miſsstimmen, und geben gewöhnlich den Ton und den Tackt an, nach welchen der Nervenmensch seine Rolle spielet, ja nicht selten theilen sie selbst die Rolle aus.

Will man der Vernunft die ihr gebührende Herrschaft, und dem gesunden Menschenverstande die verlorenen Rechte wiedergeben, so muſs man bey der Anwendung der wirksamsten moralischen Mittel die Befolgung solcher physischen Vorschriften, die ganz geeignet sind, die Sensibilität auf die naturgemäſse Temperatur zurückzuführen, und eine harmonische Wirksamkeit zwischen Geist und Körper festzusetzen, nicht vernachlässigen.

Es ist wohl keine Krankheit, welche mit so fürchterlichen Seelen- und Körperqualen zugleich verbunden ist, als die Wasserscheu. Der bloſse Anblick eines mit derselben behafteten Menschen erregt selbst

bey dem Unempfindlichsten Furcht und Entsetzen. Die spastische Zusammenschnürung des Schlundes behindert das Hinunterschlingen des Wassers und anderer Feuchtigkeiten. Der bloſse Versuch, Wasser zu verschlucken, erregt eine convulsivische Zusammenziehung des Schlundes, der Respirationsorgane, des Herzens und eine krampfhafte Erschütterung sämmtlicher Muskeln, wozu sich ein höchst beschwerliches convulsivisches Athemholen gesellet. Diese höchst quälenden Leiden erzeugen einen unbezwinglichen Abscheu, und eine unbeschreibliche Furcht gegen das Wasser und andere Feuchtigkeiten, so daſs der blosse Anblick derselben, ja was noch mehr ist, der bloſse Nahme derselben und jede Erinnerung daran durch Einwirkung der erschütterten Phantasie, vorbemerkte Erscheinungen erregt. Die nahmenlose Unruhe, welche diese Kranken, vorzüglich im Paroxysmus empfinden, die fürchterliche Beängstigung, die ihnen die öftern Anfälle von Erstickung verursachen, erzeugen eine solche Angst und Unruhe der Seele, daſs sie mit Sehnsucht dem Moment des Todes, als dem Ende ihrer Leiden entgegen harren. Bey einem heftigen Paroxysmus fällt der Kranke in wüthende Delirien, wobey er eine enorme Muskelstärke äussert.

Man will bemerkt haben, daſs derartige Unglückliche zuweilen in ihren Paroxysmen die Stimmen und Bewegungen der Thiere nachahmen, von welchen sie gebissen sind. Nach Cabanis Erzählung waren in seinem Departement (*la Correze*) an sechzig Personen von einem wüthenden Wolfe und von den von diesem gebissenen Hunden, Kühen und Schweinen gebissen worden. Eine groſse Anzahl von diesen Leuten ahmten in der Heftigkeit ihres Paroxysmus die Stimme

und die Stellungen des Thieres nach, von dem sie verwundet worden waren, und zeigten in mehrern Rücksichten die Neigungen dieser Thiere. *) Aehnliche Beobachtungen hat **Lister** aufgezeichnet. Es scheint, dafs das der erschütterten Seele vorschwebende lebendige Bild des wüthenden Thieres, von dem der Kranke gebissen wird, vermöge der Macht der Imagination auf den Körper, jene sonderbaren Erscheinungen bewirket.

In dem Anfalle der **Epilepsie** wird das Gehirn und das gesammte Nervensystem gewaltsam erschüttert; krampfhafte Actionen der willkührigen Muskeln behindern den Umlauf des Blutes, und veranlassen eine Anhäufung desselben in den edlen Theilen, vorzüglich in dem Gehirn. Auf diese Weise entstehet ein momentaner Stillstand in den Actionen desselben, und in jenen der Sinnorgane. Während dieses Vorgangs cessirt das Vermögen zu empfinden, und der Kranke verliert sein Bewufstseyn, worauf dann ein gleichsam apoplectischer Schlaf erfolget. Hat sich nun das Nervensystem von dem Sturme erholt, und ist das Gehirn von dem Drucke des Blutes durch die wiederhergestellte Circulation befreiet, so kehret allmählig die Thätigkeit des animalischen Lebens wieder zurück, und mit derselben das Bewufstseyn.

Häufige Anfälle dieser Krankheit erzeugen gewöhnlich mit den Jahren eine gröfsere oder geringere Schwäche der Empfindungswerkzeuge, nicht selten bilden sich organische Fehler im Gehirn aus. Unter diesen Umständen beobachtet man gemeiniglich eine

*) Ueber die Verbindung des Physischen und Moralischen in dem Menschen. Erster Band.

Abnahme der Sinne und des Gedächtnisses, wozu sich mit der Zeit ein auffallender Stumpfsinn gesellet.

In dem Anfalle der Catalepsie, der Ohnmacht, so auch in dem Schlagflusse befindet sich das animalische Leben in demselben Zustande, wie bey dem epileptischen Anfalle.

Man findet höchst merkwürdige Beyspiele von Ohnmachten aufgezeichnet, die, weil nicht die geringste Aeusserung non Leben statt findet, das wahre Bild des Todes darstellen, die nicht allein Stunden- ja Tagelang währten. Während dieses Vorgangs währte die Thätigkeit des Gehirns und einzelner Sinnorgane regelmässig fort. Der Scheintodte hörte jedes Wort, wenn es auch noch so leise gesprochen ward, und war sich seiner völlig bewufst. In diesem schrecklichen Zustande war er mit der gröfsten Willensanstrengung nicht vermögend, die völlig gelähmte Muskelkraft in Thätigkeit zu setzen, und auch nur die geringste sichtbare Bewegung in irgend einem Theile hervorzubringen. Doch nicht immer waren diese Anstrengungen fruchtlos. In einigen, wiewohl seltenern Fällen siegte die Macht des Willens, es entsanden merkbare Bewegungen in einzelnen Theilen, welche glücklicherweise entdeckt wurden, und den Scheintodten von der Gefahr lebendig begraben zu werden, befreieten.

Von dem Einflusse, welchen die verschiedenen Krankheiten des Gehirns, so auch die sympathischen Affectionen desselben auf das Empfindungs- und Imaginationsvermögen, und somit auf die Anwendung der höheren Seelenfähigkeiten bewirken, wird in dem zweiten Bande dieser Schrift die Rede seyn.

Jenes Gefühl, welches man mit dem Namen körperlichen Schmerz bezeichnet, ist schon in einem mäs-

sigen Grade vermögend, die Aufmerksamkeit der Seele so zu fixiren, daſs diese für jede andere sowohl physische als moralische Impression mehr oder weniger unzugänglich bleibet, und zu keiner Geistesverrichtung aufgelegt ist. Hat der Schmerz den höchten Gipfel erreicht, so verdränget das lebendige Gefühl desselben jede andere Vorstellung, und entkräftet bey dem gewöhnlichen Gange der Dinge die allenfalsigen Bemühungen der Vernunft, welche standhafte Geduld, hohe Resignation bezwecken. Nicht selten äussert der Widerstand, den der Leidende anwendet, um sich dem Schmerze zu widersetzen, oder sich desselben zu entledigen, ihn unwillkührig zu Handlungen hin, die so zwecklos als thöricht sind. Bey dem höchsten Grade des Schmerzens hat man gänzliche Sinnlosigkeit, Delirien, und selbst Verzweifelung beobachtet.

Einige Fieberarten zeichnen sich durch eine eigenthümliche abnorme Affection des *sensorium commune* aus, und führen manche characteristische Phänomene in ihrem Gefolge.

In dem entzündlichen Fieber (*Synocha*) bewirkt die heftige Reizung des Gefäſs- und Nervensystems, die beschleunigte Circulation, und die Anspannung der Muskelfasern ein erhöhtes Lebensgefühl und eine mit Unruhe vergesellschaftete Lebhaftigkeit. Die Sinnorgane sind ungemein empfindlich; ein wenig Geräusch, das Licht des Tages ist dem Kranken unerträglich. Die vermehrte Thätigkeit des Gehirns beschleuniget die Reproduction der von den Empfindungen zurück gebliebenen Spuren, und giebt denselben einen hohen Grad von Anschaulichkeit. Wenn nun die auf diese Art entstandenen Vorstellungen an Lebhaftigkeit der wirklichen Empfindungen gleichkommen oder selbe

gar übertreffen: so entstehen bey dem Vorherrschen der Phantasie Delirien. Dies ist vorzüglich der Fall, wenn das Fieber sehr heftig ist, und das Gehirn vornämlich gereizt ist.

Aehnliche Erscheinungen beobachtet man, wiewohl in einem weit geringern Grade bey dem einfachen Reizfieber, bey den periodischen Fiebern in dem Zeitraume der Hitze und mehr oder weniger bey allen jenen Fiebern, die eine entzündliche Complication haben.

Bey den sogenannten Nervenfiebern findet man eine große Verschiedenheit in den psychischen Erscheinungen, welche größtentheils in dem verschiednen Character des Fiebers ihren Grund hat.

1) In den ersten Tagen des Fiebers und oft schon vor dem Ausbruch desselben empfindet der Kranke eine quälende Unruhe, und zeiget eine ungewöhnliche Gemüthsreizbarkeit. Diese Zufälle entstehen aus dem Totaleindrucke, welchen die vielfachen Irregularitäten in den Actionen sämmtlicher Organe, vornämlich jener des Gefäßsystems auf die erhöhete organische Sensibilität verursachen. Mit der Zunahme des Fiebers steigt die Receptivität des Gehirns und der Sinnnerven mit jedem Tage, dagegen sinkt das Wirkungsvermögen derselben. Die ausserordentliehe Agilität des Gehirns, die Irregularität, der Mangel an Energie in den Verrichtungen desselben und endlich die Anhäufung des Blutes in den Hirngefäßen und den Sinnorganen veranlasset eine regellose aber rasche Action in den Operationen des Gehirns, welche zu den Functionen der Einbildungskraft mitwirken. Unter sonderbaren Verkettungen folgt ein Bild dem andern mit solcher Schnelligkeit, daß die geängstigte Seele kei-

nem die nöthige Aufmerksamkeit zuwenden kann. So wird die Seele von einem Wirrwarr von Gedanken bestürmet, wodurch der Gebrauch der intellectuellen Kräfte unterdrückt wird, und die Phantasie die völlige Herrschaft erhält. Sind es schwarze, furchtbare Gestalten, die das Object der Delirien bilden, so ist der Zustand der Seele sehr quälend und angstvoll. Der Kranke blickt wild und schreckhaft um sich herum, wirft sich unruhig auf seinem Lager umher, oder verkriecht sich unter das Bett, bald stöfset er ein ängstliches wildes Geschrei aus, bald raffet er seine Kräfte zusammen und sucht gewaltsam, dem auf ihn losstürmenden Uebel durch die Flucht zu entrinnen. Sind diese Zufälle mit heftigen körperlichen Angstgefühlen verbunden, so nehmen die Delirien eine stürmische, feindselige Richtung. Der Kranke fluchet, tobet, schlägt wüthend um sich her, und raset wie ein Besessener. Sind es heitere und gefällige Bilder, welche die schwelgende Phantasie der Seele vorführt, so bezeigt der Kranke ein lebhaftes, heiteres Wesen. Lachen und Weinen, Plaudern und Singen wechseln sonderbar mit einander. Der alienirte Zustand der Sinnorgane und des Gehirns macht den Kranken für die äusseren Eindrücke mehr oder weniger unempfänglich, oder verursachet ihm unrichtige oder unvollkommene Empfindungen. Die ihn umgebenden Gegenstände nehmen bald diese, bald jene Gestalt an, sie erscheinen ihm in ungewöhnliche Gröfse, unter sonderbaren Farben, und die schwärmende Phantasie trägt das Ihrige bey, Irrungen und Täuschung zu verdoppeln. *)

*) Bey der Pest, welche im sechszehnten Jahrhundert Constantinopel verheerte, wähnten die von der Seuche befallenen Individuen in dem Anfange der Krankheit, (nach dem Zeugnis-

Eine an einem nervösen Scharlachfieber leidende Kranke von meiner Verwandschaft hielt einen vor ihrem Bette stehenden Wasserkrug, nach dem sie mit Entsetzen unter fürchterlichem Angstgeschrei hinstarrte, für ein großes Ungeheuer, welches sie zu verschlingen drohte. Eine bejahrte Frau, welche an einem hitzigen Nervenfieber danieder lag, sah um sich her ein feuriges Roth, welches den sie umgebenden Gegenständen ein furchtbares Aussehen gab. Derartige falsche Empfindungen haben auf den Gang, und die Natur der Delirien einen wesentlichen Einfluſs. Die vorbenannten Erscheinungen sind die gewöhnlichen Begleiter des hitzigen Typhus, wenn der Fieberstoff seine Wirkungen auch auf das Gehirn und die Sinnnerven ausbreitet.

2) Konstanter und bestimmter sind die Phänomenen, welche die physische Seite des Kranken im stupiden Nervenfieber (*Typhus torpidus*) darstellet, weshalb sie unter die essentiellen Symptome der Krankheit gerechnet werden, und sogar die Benennung derselben sowohl in den ältesten als auch in den neuesten Zeiten bestimmen helfen.

In den ersten Tagen des inflammatorischen Stadium äussert das Miasma seine vornehmste Wirkung auf die Präkordien, welche sich durch einen höchst empfindlichen Druck in dieser Gegend, durch Beklemmung der Brust, öfteres Würgen oder Erbrechen ankündet. Diese Leiden verursachen dem Kranken

se des Procopius) mit den Geistern Umgang zu haben, die ihnen in menschlicher Gestalt erschienen; bald glaubten sie die Stimmen ihrer abwesenden Freunde zu hören, die ihnen ihr Todesurtheil ankündigten. *(Histoire de la medecine. Traduit de l'Anglois de J. Freind. à Paris 1728.)*

groſse Angst und Unruhe, und machen ihn schwermüthig, niedergeschlagen und in sich gekehrt. Allmählig greifet das Miasma die Sinnorgane und die willkührigen Muskeln an, deren Receptivität und Wirkungsvermögen wie von einem betäubenden Gifte, wiewohl langsam, eingeschläfert und unterdrückt werden. Der Kranke empfindet eine groſse Hinfälligkeit, eine allgemeine Erschöpfung, eine bleierne Schwere in den Gliedern, und hat eine fast unüberwindliche Trägheit, wozu sich Stumpfheit der Sinne (vorzüglich des Gehörs), schwere, stammelnde Sprache, Schwindel und Schwere des Kopfes, gesellen. Der Mangel an Receptivität gegen äussere Impressionen, das verminderte Lebensgefühl entziehen die Seele immer mehr der Wirklichkeit, und erzeugen eine groſse Gleichgültigkeit und Indolenz.

In dem nervösen Stadium steigen die eben benannten Zufälle mit jedem Tage; auch die organische Sensibilität und das Gehirn wird von der Betäubung ergriffen. Die sinnlichen Triebe schweigen beynahe gänzlich; bey groſser Hitze und trockner Zunge fühlt der Kranke keinen Durst. Gegen äussere Impressionen bezeiget er weniger oder gar keine Empfänglichkeit, nur gegen die Eindrücke von Seiten der Seele behält das Gehirn einige Receptivität; es wirket wiewohl träge und unvollkommen zu den Actionen der Imagination; daher folgen die Vorstellungen, welche den Kranken beschäftigen, langsam und träge aufeinander, oder sie sind anhaltend und werden zur fixen Idee, weil jede andere Impression nicht appercipirt wird.

v. Hildenbrand erzählt in seinem trefflichen Gemälde des Typhus *) von einem seiner Schüler, der kurz vor der Ansteckung in dem Singspiel (Spiegel von Arkadien) war, daſs derselbe die ganzen sieben Tage des nervösen Zeitraumes seines Typhus die Rolle des Vipernfängers gespielt habe, und daſs es ihm eine unbeschreibliche Angst verursacht habe, diese eckelhaften Thiere unaufhörlich fangen und verschlucken zu müssen. Aus den oben bemerkten Verhältnissen des animalischen Lebens sind die Delirien still, nicht stürmisch, und betreffen ernste, oder tragische, oder gleichgültige mit unüberwindlich scheinenden Hindernissen umlagerte Gegenstände. Zuweilen bilden die den Kranken umgebenden Objecte die Quelle des Deliriums. So war v. Hildenbrand, als er am Typhus litt, durch sieben Tage mit der Hinwegschaffung einer unschicklichen Verzierung seines Ofens, der ihm gegenüber stand, rastlos beschäftiget, und es machte ihm bange Unruhe, daſs er es nicht bewerkstelligen konnte. Der Wirklichkeit entrücket kann sich die Seele mit den ihr vorschwebenden Bildern um so ruhiger beschäftigen; daher sind die Gedanken und Reden dieser Kranken bey ihren Delirien oft sehr konsequent.

3) Nicht immer beobachtet man bey den Nervenfiebern Anomalien in den Verrichtungen des animalischen Lebens; dies ist öfterer der Fall bey den Nervenfiebern mit entzündlichen Complicationen, wenn vorzüglich der Magen, die Leber, die Lungen und die Nervengeflechte der Brust und der Magengegend afficirt sind. Die Leiden dieser Theile verursachen

*) Ueber den ansteckenden Typhus u. s. w. Wien 1810.

dem Kranken eine grofse Beklemmung, eine unerträgliche Angst und Unruhe, und tiefe Schwermuth bey voller Besinnung. Bey der gelben Fieberseuche, welche 1803 den gröfsten Theil der französischen Armee auf St. Domingo wegraffte, behielten die Kranken ihr Bewustseyn bis zu dem Tode *); dagegen litten sie grosse Angst, Unruhe und Niedergeschlagenheit.

Diemerbroeck erzählt mehrere Beyspiele von Pestkranken, die bis zu dem letzten Athemzuge den völligen Gebrauch ihrer Geisteskräfte behielten **).

Der Grad der Stärke der als gewöhnliche Begleiter der Fieber angegebenen psychischen Affectionen richtet sich im Allgemeinen nach der Gröfse des Fiebers, und nach den Stadien desselben. Sie erreichen ihre gröfste Höhe vor dem Ausbruch der Krise, so auch vor dem Ausbruche des Hautausschlages bey den exanthematischen Fiebern; sie vermindern sich oder verschswinden gänzlich, wenn die Krise vollbracht ist: doch sind die Fälle nicht selten, wo bey der dem äusseren nach wieder hergestellter Gesundheit des Körpers permanente Delirien zurückbleiben.

In dem Zutrauen der Reconvalescenz nach einem überstandenen Fieber beobachtet man bey dem Wiedergenesenden eine gröfsere oder geringere Gemüthsreitzbarkeit, und nach unbedeutenden Geistesanstrengungen grofse Ermüdung. Auch Delirien sind in dieser Periode nicht ungewöhnlich ***).

*) N. P. Gilbat's medicinische Geschichte der französischen Armee zu Sanct. Domingo, im Jahrzehn (1803,) u. s. w.

**) *De Peste Neomagensi.*

***) Im hohen Sommer bey einer enormen Hitze brach nach Lucians Erzählung bey den Abderiten unter den sämmtlichen Zuschauern, welche der Aufführung einer Tragödie des Euripides beywohnten, ein hitziges Fieber aus. Viele wurden

Der psychische Zustand der Typhusreconvalescenten stellt manche interessante Erscheinungen dar, welche allhie eine besondere Erwähnung verdienen.

Sobald die Krise vollendet ist, erwacht das Gehirn- und Nervensystem aus seiner Betäubung; die Nerven werden wiederum empfänglich für äussere Impressionen, und das Bewuſstseyn kehrt allmählig zurück. Die Receptivität der Sinnorgane nimmt mit jedem Tage zu, doch bleibt das Wirkungsvermögen derselben noch eine Zeitlang sehr geschwächt, so daſs starke Sinneseindrücke dem Genesenden unerträglich sind. Mit dem Verhältnisse der organischen Sensibilität in diesem Zeitraum hat es dasselbe Bewandniſs. Die sinnlichen Triebe erwachen mit groſser Lebhaftigkeit aus ihrem Schlummer, und die Befriedigung derselben verursacht dem Patienten einen süſsen Genuſs. Alle diese Umstände zusammen genommen erwecken ein höchst angenehmes Lebensgefühl. Man könnte beynahe sagen, daſs Niemand die sinnlichen Freuden in ihrer Völle genossen habe, der die Gefühle in dieser Genesungsepoche nicht empfunden hat. *)

Das süſse Gefühl des in allen Theilen des Körpers wiederkehrenden Lebens, und die ausserdentliche Receptivität der Nerven bewirken eine sehr groſse Gemüthsreizbarkeit, die, weil der Totaleindruck, welchen die vielfachen Impressionen auf das gesteiger-

schon im Theater davon befallen. Die Krankheit entschied sich am siebenten Tage durch profuse Schweisse und durch Nasenbluten; indessen wurden die Reconvalescenten von sonderbaren Delirien gequält. Sie liefen auf den Straſsen herum, schrien aus allen Kräften, und recitirten jambische Verse, insbesondere solche aus jener Tragödie. (*Rammazini Constitut. epid. urban. a.* 1591.)

*) v. Hildenbrand. a. a. O.

te Gemeingefühl machen, so angenehm ist, der Seele eine wohlwollende Stimmung gibt; und dieselbe in den Zustand einer sanften Wehmuth versetzet, so daſs die geringsten rührenden Vorstellungen Thränen erregen. Wegen der noch unvollkommenen Action des Gehirns zur Wiederaufweckung der von den Empfindungen zurückgebliebenen materiellen Spuren kehrt die Reminiscenz sehr langsam zurück. Wenn die Seele während den Delirien gänzlich ausser den Gränzen der Wirklichkeit versetzt wird: so findet keine Erinnerung jener Statt.

Bey den chronischen Krankheiten des Unterleibes, welche mit einer trägen unregelmässigen Cirkulation im Pfortadersystem mit Indigestion, Blähungen und Leibesverstopfung verbunden sind, z. B. bey den Obstructionen der Leber, der Milz, und des Gekröses erleidet das Sonnengeflecht vielfache und höchst widrige Impressionen, welche die Gefühle von Schwäche, Hinfälligkeit, Unbehaglichkeit und empfindlicher Unruhe zur Folge baben.

Diese körperlichen Gefühle stimmen die Seele zur Unthätigkeit, Niedergeschlagenheit, Verdrüſslichkeit, und bahnen den Weg zur Melancholie; (S. den zweyten Band) sie wecken und unterhalten solche Vorstellungen, welche mit diesen widrigen Gefühlen in näherer oder fernerer Association stehen; sie lassen dem Kranken in der Gegenwart nur das Unangenehme schauen, und führen die Phantasie in eine schwarze Zukunft.

Aehnliche Erscheinungen veranlassen jene Krankheiten, welche mit einer allgemeinen Erschöpfung

der Kräfte verbunden sind, zumal, wenn dieselbe in einer kurzen Zeitfrist eintritt: z. B. Blutungen, heftiges Erbrechen, heftige Durchfälle, kopiöse Saamenausleerungen und weisser Fluſs. Die vielfachen Leiden welche den Aussatz begleiten: z. B. die ununterbrochene Reitzung der Haut, das quälende Jucken und Brennen derselben, die Schmerzen der Glieder, der sparsame mit fürchterlichen Träumen untermischte Schlaf, die allgemeine Erschöpfung versetzen den Kranken in einen bedaurenswürdigen Zustand, welcher Trübsinn, Unzufriedenheit, Schwermuth und Verdrüſslichkeit zur Folge hat. Die Pellagristen sind traurig und niedergeschlagen: in einem hohen Grade der Krankheit gesellen sich Nervenleiden hinzu, alsdann fallen die Kranken sehr leicht in Blödsinn, oder in eine Verstandesverwirrung, die mit einer zum Selbstmorde führenden Verzweifelung begleitet ist *). Aehnliche Erscheinungen beobachtet man bey der afurischen Rose **). Bey der Elephantiasis nimmt der Saamen einen vorzüglichen Grad von Schärfe an, welche bey dem Kranken einen ungewöhnlichen Trieb zum Beyschlaf rege macht. *Infausta veneris cupido ac tentigenes in consumpto ac morituro jam homine intenduntur.* ***)

Vor dem Ausbruche des Gichtanfalls scheint die Gichtmaterie vorzüglich den epigastrischen Brennpunkt zu fesseln. Gestöhrte Verdauung, Druck in

*) S. Dr. Cerri's Bemerkuugen über das Pellagra in dem neuen Journal der ausländischen med. chirurg. Litteratur von Dr. Harles und Dr. Ritter, Siebenten Bandes erstes Stück.

**) *Nosologie de Sauvage. Tome troisième.*

***) *De curandis hominum morbis. Auctore J. P. Frank. Liber IV. De Impetiginibus.*

den Präkordien, Flatulenz, grofse Unbehaglichkeit und Ermattung sind die Vorbothen des Paroxysmus; die aus diesen Unordnungen entspringenden widrigen Gefühle erzeugen Muthlosigkeit, Aergerlichkeit und Zaghaftigkeit. Van Swieten hatte einen Freund, der die Nähe des podagrischen Anfalls ankündigte, wenn er wegen Kleinigkeiten leicht ärgerlich ward.

Hat sich die Gichtmaterie, wie gewöhnlich, auf die Fufszähen fixirt, so empfindet der Patient unleidliche Schmerzen an diesen Theilen, wozu sich eine ausserordentliche Receptivität des gesammten Nervensystems, und eine quälende Unruhe gesellet. Diese Zufälle begründen und unterhalten eine grofse Gemüthsreizbarkeit; sie begünstigen den Ausbruch der Affecte bey unbedeutenden Veranlassungen, und vermehren auch gemeiniglich die Thätigkeit der Zeugungstheile.

Non enim rectius Podagrae, quam iracundiae, paroxysmus omnis dici potest; cum mens et ratio usque adeo ab infirmato corpore enerventur; ut vel levissimo affectuum motu impellantur et vacillent: unde non magis ipsi quam aliis gravis est. Quid quod et caeteris quoque passionibus est obnoxius, timori videlicet, sollicitudinique, atque aliis id genus. *)

Sobald die gichtischen Beschwerden beendigt sind wird das Gemüth wiederum ruhig und heiter.

Bey einigen Krankheiten beobachtet man eine ungewöhnliche Vermehrung des Geschlechtstriebes, welche bald in einer besonderen Schärfe der Sa-

*) *Thomae Sydenhami opera medica. Tom. I. Genevae,* 1757.

menfeuchtigkeit, bald in einer kränklichen Reizbarkeit der Nerven der Generationsorgane, bald in einer sympathischen Reizung derselben ihren Grund hat. Zu diesen Krankheiten gehören vorzüglich die *Nymphomanie* (S. den zweyten Band dieser Schrift) die *Hämorrhoiden*; der Blasenstein, die venerische Seuche, der Aussatz und das *Podagra*.

Achte Abtheilung.

Von dem Einflusse des thierischen Magnetismus auf die Seele.

Zu den wichtigsten Entdeckungen des verflossenen Jahrhunderts gehört unstreitig jene des thierischen Magnetismus. Da sich die Wirkungen desselben nicht allein auf den Körper, sondern auch auf die Seele der magnetisirten Person erstrecken: so verdienen dieselben allhie eine besondere Betrachtung.

Ohne mich in eine weitläufige Untersuchung über diesen Gegenstand einzulassen, werde ich nur, in soweit es der Zweck dieser Schrift erheischet, die wichtigsten Resultate der Beobachtungen anführen, welche in den Werken der vornehmsten deutschen Schriftsteller, die diese Materie mit groſsem Scharfsinn bearbeitet haben, aufgestellt sind. *)

*) Eberh. Gmelin über den thierischen Magnetismus. 1789.
Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel, von C. A. F. Kluge. Berlin 1811.
Heilkraft des thierischen Magnetismus nach eigenen Beobachtungen von D. Arnold Wienholt. Drey Theile. Lemgo.
Ueber den thierischen Magnetismus, von Dr. Johann Stieglitz. Hannover 1814.

Die gewöhnlichen Operationen, deren sich die Magnetiseurs bedienen, sind folgende:

1) Die *vagirende Manipulation* (nach Kluge) *Traitements à grands courants* (nach Tardi). Man fährt mit der flachen Hand (*palmar Manipulation*) oder mit den Fingern (*digital Manipulation*) von dem Scheitel über die Augen, Brust, Unterleib, über die untern Gliedmassen bis zu den Fuſszähen hinab, verweilt während dem Hinabfahren einige Augenblicke in der Gegend der Herzgrube und kehrt bey jedesmaliger Wiederholung dieser Operation in einiger Entfernung von dem Körper von den untern zu den obern Theilen zurück. Das Manipuliren geschiehet mit *Contact* oder in *Distanz*. Im ersten Falle wird der Körper sanft mit einem leisen Drucke bey jedem Striche berühret; im zweyten Falle geschehen die Manipulationen in der Entfernung von einigen Zollen vom Körper. Die zu magnetisirende Person bleibt vor wie nach bekleidet, nur muſs sie alle seidene Kleidung ablegen. Gegenstriche, die von unten nach oben geschehen, heben die wohlthätigen Wirkungen des Magnetismus auf.

2) Die fixirte Manipulation, wo direct durch Berührung oder in einiger Entfernung von dem Körper auf einen Theil gewirkt wird.

Wenn auch die Manipulationen keine auffallende Wirkungen hervorbringen, so fühlt der Magnetisirte gewöhnlich ein starkes Durchströmen von dem Kopfe bis zu den Gliedmassen, ein sanftes Wohlbehagen,

Ideen und Erfahrungen über thierischen Magnetismus. Von Dr. Schelling. S. die beyden Hefte des zweyten Bandes der Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft. Von Marcus und Schelling.

eine angenehme Leichtigkeit in dem ganzen Körper und vermehrte Wärme, wobey die Ausdünstung verstärkt ist.

Die besondern und merkwürdigen Erscheinungen, welche der thierische Magnetismus producirt, lassen sich in verschiedene Grade abtheilen.

Erster Grad. Der magnetische Schlaf. In einem gelinden Grade desselben fühlt der Magnetisirte eine von dem Magen durch den ganzen Körper sich vertheilende Wärme und Schwere in den Gliedern. Die Augenlieder schliessen sich unwillkührig, und das Aeussere des Individuums stellt das wahre Bild des Schlafenden dar. Dabey ist der Puls lebhafter und voller, wie gewöhnlich, und das Athemholen geht leichter von Statten. Indessen behalten die Sinnorgane ihre Empfänglichkeit für die äusseren Impressionen bey fortwährendem Bewufstseyn, die Verbindung mit der Aussenwelt bleibt ungestört, Oeffnet man die geschlossenen Augenlieder, so sind sie gegen das Licht empfindlich. — In einem höhern Grade dieses Schlafes cessiret die Receptivität der Sinnorgane für äussere Impressionen, so dafs selbst starke Geräusche den Schlafenden nicht zu erwecken vermögen. Nach Beendigung desselben weifs er sich dieses Zustandes gar nicht zu erinnern. Hiezu gesellen sich gewöhnlich Ohnmachten, leichte Zuckungen, und kataleptische Zufälle.

Zweyter Grad. Der *Somnambulismus*. Der Schlaf währt fort, doch kehrt das Bewufstseyn zurück, es unterscheidet sich aber von jenem im wachenden Zustande. Der Sinn des Gefühls erreichet eine solche Feinheit, dafs selbst Farben durch ihn unterschie-

den werden. Die Magengegend wird der Centralpunct aller Sinnesempfindungen, vorzüglich des Gesichtes. Bey verbundenen Augen nimmt der Somnambule die Gegenstände wahr, welche mit der Magengegend in Berührung kommen. Durch öftere Uebung gelangt er so weit, daſs jene auch dann bemerkt werden, wenn sie in einiger Entfernung von der Herzgrube gehalten werden. Durch das Gehörorgan, welches oft einen hohen Grad von Schärfe erlanget, nimmt er gewöhnlich nur solche Eindrücke wahr, die von dem Magnetiseur kommen. Auch bemerkt man einen höchst feinen Geruch und Geschmack. Zuweilen vertritt die Magengegend die Stelle des Gehörs, Geruchs und Geschmacksinns. Bald redet der Somnambule ohne gegebene Veranlassung, bald beantwortet er die Fragen des Magnetiseurs, auch solcher Personen, die sich mit diesem in Rapport gesetzt haben. Die Sprache des Kranken ist lebhaft, der Dialect ungewöhnlich, Er fühlet in diesem Zustande eine besondere Behaglichkeit und Leichtigkeit. Von dem, was während dem Schlafe mit ihm geschahe, was er sagte oder dachte, weiſs er sich beym Erwachen nichts mehr zu erinnern, es sey denn, daſs er wieder in Somnambulismus verfällt. Dieser währet eine oder mehrere Stunden, nicht selten Tage lang. Der Kranke erwachet von selbst, oder durch die Anstrengungen des Magnetiseurs.

Dritter Grad. Das Hellsehen. *Clair-voyance*. Der Kranke erhält das Vermögen, die inneren Theile seines Körpers zu beschauen und die darin vorhandenen Fehler und Abweichungen zu bemerken. Er bestimmt den Sitz und die Quelle seiner Krankheit, und

schreibt dem Arzte die für seinen Zustand dienlichen Heilmittel vor, welche sich oft sehr passend zeigen. Bey Ungebildeten Hellsehenden betrifft diese Wahl die sogenannten Hausmittel. Gewöhnlich durchschauet er auch den Körper seines Magnetiseurs und anderer mit diesem in Rapport gesetzten Personen, bemerkt die allenfalls vorhandenen Fehler, und verordnet Arzneyen dagegen. Bey dem höchsten Grade des Hellsehens verbreitet sich dasselbe über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Je dunkler oder klarer die der Seele darüber vorschwebenden Vorstellungen sind, desto schwächer oder lebhafter wird das Gemüth und die Phantasie von denselben afficirt. Mit grösserer oder geringerer Zuverlässigkeit sagt der Hellsehende die ihn betreffende Zukunft voraus, und bezeichnet die Krankheiten, die ihm bevorstehen, bestimmt die Dauer und den Ausgang derselben. Auch seinem Magnetiseur und den mit diesem in Rapport gesetzten Personen weiſs er oft ihr künftiges Schicksal zu verkünden. Der Wille des Magnetiseurs hat auf die magnetisirte Person eine besondere Kraft. Zwischen beyden herrschet eine groſse Sympathie, die auch, wenn beyde weit von einander entfernt sind, Statt finden soll. In den von Gmelin angestellten Versuchen theilte die magnetisirte Person mit dem Magnetiseur jeden Schmerz, doch fühlte dieser die Leiden der Magnetisirten nicht. Der Kranke fühlt sich in diesem Zustande höchst glücklich, hat aber nach Beendigung desselben keine Reminiscenz von diesem Vorgange, diese findet nur dann Statt, wenn er wieder *Clair-voyant* wird.

Zur Hervorbringung dieser Erscheinungen wird von Seiten des Magnetiseurs ein gewisses Wirkungsvermögen, und von Seiten der zu magnetisirenden

Person eine besondere Empfänglichkeit erfordert. Diese findet man mehr oder weniger nach den bisherigen Erfahrungen bey Kindern, bey sehr reizbaren Frauenzimmern, vorzüglich solchen, die mit Krämpfen behaftet sind, auch bey Männern, die an Nervenschwäche leiden. Indessen werden sehr oft wiederholte Versuche erfordert, wenn obengenannte Wirkungen erfolgen sollen.

Als Mesmer mit seinen magnetischen Versuchen auftrat, so fand er und die von ihm gestiftete Harmonie unter den Gelehrten keine günstige Aufnahme, woran die *Charlatanerie*, womit der thierische Magnetismus von den meisten Anhängern desselben betrieben wurde, den meisten Antheil hatte. Selbst als einsichtsvolle deutsche Aerzte, wie Gmelin, Olbers, Wienholt, die Mesmerischen Versuche wiederholten, und dieselben einer Prüfung unterwarfen: so wurden ihre darüber bekannt gemachten Resultate und Ansichten im Anfange vielfach bestritten; Murray, Meiners und mehrere andere ansehnliche Männer bemüheten sich die Wirkungen des thierischen Magnetismus durch die schlafmachende Kraft der mechanischen Frictionen, durch Aufregung der Sinnlichkeit und der Phantasie zu erklären *). Als aber die Entdeckung des Galvanismus, und die wichtigen Fortschritte, welche die Physiologie durch die Bemühungen eines Reil und Bichat in neueren Zeiten machte, den Erscheinungen des thierischen Magnetismus den Schein des Ausserordentlichen größtentheils benahmen: so entstand unter den deutschen

*) Ueber den thierischen Magnetismus von C. Meiners. Lemgo 1788.

De laude magnetismi sic dicti animalis ambigua. Oratio habita ab S. Andrea Murray. Göttingae 1789.

Aerzten ein lebhaftes Interesse für das Studium dieses wichtigen Heilmittels, wozu die Bemühungen eines Kluge, Friedrich, Hufeland und mehrerer anderer würdigen Aerzte Vieles beytrugen.

Obgleich unsere jetzigen Naturkenntnisse bey weitem nicht hinreichen, sämmtliche magnetischen Erscheinungen befriedigend zu erklären: so werden wir indessen durch Analogie, und durch die neueren physiologischen Beobachtungen und Ansichten auf einen Standpunct geführt, der uns den Faden zeiget, woran jene ausserordentlichen Phänomenen sich reihen lassen. Das feine imponderable Fluidum, welches die Nerven durchströmt, ist nicht einzig und allein an die Substanz derselben gekettet, sondern es umschwebet auch die Nähe derselben, und bildet sodann eine (nach Reil genannte) sensible Atmosphäre um sie her: so daſs eine unmittelbare Verbindung oder Berührung der Nerven zu einer gehörigen Wirkung nicht erfordert wird; eine solche sensible Atmosphäre umgiebt den ganzen Körper; ausserdem dünstet derselbe nebst den gröberen Stoffen mehrere feinere aus z. B. Wärme, Licht und elektrische Materie, die zusammen vereint einen eigenthümlichen Dunstkreis um ihn her bilden. Bey einigen Thieren zeiget sich dieser Dunstkreis ausserordentlich wirksam.

Der Zitterroche. Zitterwels und der Zitteraal theilen den Menschen und Thieren, welche sich diesen Fischen nähern, einen betäubenden Schlag mit. Auch erzählet man Beyspiele von Menschen, deren einige im gesunden, andere im kranken Zustande ähnliche Erscheinungen zeigten, wie die elektrischen Fische. Bey einem am nervösen Wechselfieber leidenden

Frauenzimmer endigte sich jedesmal der Paroxysmus dafs derjenige, welcher zu dieser Zeit grade den Puls fühlte, einen electrischen Schlag empfand, den man bis zum Ellenbogengelenk wahrnahm, und der dem vom Zitterrochen nicht unähnlich war. *Oseretskowsky* macht in den Petersburger Acten bekannt, dafs in *Tobolsk* ein Ehepaar sey, welches im Winter jedermann, mit dem es in Berührung kommt, einen electrischen Stofs giebt. *)

Aus diesen Angaben läfst sich mit Wahrscheinlichkeit schliessen, dafs unter gewissen Umständen die aus dem Körper des einen Menschen ausströmenden feinern Stoffe auf die Nervenatmosphäre des andern, der jenen berührt, oder in seinen Dunstkreis tritt, so einwirken, dafs dadurch das Gemeingefühl mehr oder weniger afficirt werde. Je nachdem nun diese Affection angenehm oder unangenehm ist, je nachdem kann dieselbe eine physische Sympathie oder Antipathie veranlassen. Vielleicht hat diese unsichtbare Action Einflufs auf die instinktartige Anhänglichkeit, die man im Thierreiche zwischen den Jungen und ihren Müttern in einem so hohen Grade beobachtet; vielleicht erstrekt sich dieser Einflufs auch auf die grofse Antipathie, die zwischen Thieren von verschiedner Gattung gegenseitig Statt findet. Da zur Hervorbringung der magnetischen Erscheinungen von Seiten des Magnetiseurs ein besonderes Wirkungsvermögen, und von Seiten der zu magnetisirenden Person eine besondere Empfänglichkeit erfordert wird; da der Magnetiseur nach seinen Operationen sich sehr angegriffen und eine würkliche Schwäche fühlt, die

*) Die Naturgeschichte im Kreise der Ursachen und Wirkungen.

nicht den bloſsen Manipulationen zugeschrieben werden kann: so schliessen wir mit Recht, daſs der Magnetiseur bey seinen Operationen einen für den Organismus wichtigen Stoff abgebe, welchen der Körper der magnetisirten Person aufnimmt. Ob dieser Stoff thierische Electricität sey, welche vermuthlich die Basis des Nervenfluidums ausmachet, ist sehr wahrscheinlich, aber nicht erwiesen.

Die Hauptwirkungen des thierischen Magnetismus lassen sich auf eine ausserordentliche Erhöhung der Receptivität der organischen Sensibilität, und auf ein ungewöhnliches Wirkungsvermögen derselben, welches sich vorzüglich in der Region des Sonnengeflechtes concentrirt, reduciren.

Bey dem unvollkommenen magnetischen Schlafe bemerken wir eine Verstärkung des Gemeingefühls mit fortwährender aber verminderter Action des animalischen Lebens. Bey dem vollkommenen magnetischen Schlafe cessirt diese Action gänzlich.

Im Somnambulismus steigt die Thätigkeit des Gangliensystems zu einem hohen Grade. Der Centralpunct desselben, das Sonnengeflecht, wird gleichsam das gemeinschaftliche Organ aller Sinne, vorzüglich des Gesichtssinnes. Indessen erwachet wiederum die Thätigkeit des Gehirns; dasselbe empfängt aber die Impressionen von der Aussenwelt auf einem andern Wege, nemlich durch das Organ des Gemeingefühls. So tritt die Seele auf eine ungewöhnliche Weise mit der Aussenwelt in Verbindung. Diese neue Art zu empfinden, erzeugt auch ein ungewöhnliches Selbstgefühl, welches dem Gange der Phantasie eine ungewöhnliche aber eigenthümliche Richtung giebt. Sobald der Somnambule erwacht, und die Organe des

animalischen Lebens wieder in ihre vorige Thätigkeit treten, findet keine Reminiscenz des vorherigen Paroxysmus Statt, weil die von den im Somnambulismus gehabten Empfindungen zurückgebliebenen Spuren mit Gefühlen associirt waren, welche beym Erwachen cessiren.

In dem Zustande des Hellsehens erreichet die Thätigkeit des Gangliensystems die gröſste Höhe. Die von den verschiedenen Theilen des Körpers auf dasselbe gemachten Eindrücke erzeugen solche lebhafte Sensationen: daſs auf eine ausserordentliche Weise das Innere des Körpers ein Gegenstand der Beschauung für die Seele wird. Da der Körper der magnetisirten Person mit jenem des Magnetiseurs gleichsam nur einen Organismus ausmacht, so will man das Vermögen der *Clairvoyants*, den Körper ihres Magnetiseurs zu durchschauen, von dieser harmonischen Verbindung herleiten. Durch die erhöhete Wirksamkeit des Gangliensystems wird der Instinct verfeinert, und leitet die Seele in der Auffindung und Bestimmung der anzuwendenden Heilmittel.

Was den höchsten Grad des Hellsehens, das Vermögen nämlich die Zukunft zu durchschauen, betrifft, so gehört dieses zu jenen Phänomenen, deren Glaubwürdigkeit noch vielfach bestritten wird, wiewohl redliche und einsichtsvolle Männer uns Beobachtungen liefern, welche als sichere Belege für die Wahrheit dieses in Frage stehenden Factum gelten sollen. Nehmen wir dasselbe als wahr an, so müssen wir gestehen, daſs es unter den angegebenen Wirkungen des thierischen Magnetismus just das unbegreiflichste ist. Ohne eine übernatürliche Kraft zu Hülfe zu nehmen, können wir über diesen Gegenstand anders

nichts sagen, als daſs in dem dritten Grade der magnetischen Phänomene die Seele der magnetisirten Person Fähigkeiten wirksam zeiget, die bey dem gewöhnlichen Laufe der Dinge im Reiche der Wirklichkeit nicht Platz finden, und daſs in dem höchsten Grade des Hellsehens die Bande lockerer gemacht werden, welche die Seele mit dem Körper vereinigen, wodurch dann in derselben schlummernde Fähigkeiten in Thätigkeit kommen, welche nur um so mehr in dem Menschen das Ebenbild der Gottheit bewundern lassen.

Combiniren wir diese Phänomene des Hellsehens mit den Beobachtungen, welche glaubwürdige Männer über Ahnungen, Voraussehen und Vorausträumen liefern; so scheinet es, daſs die Verhältnisse, worin sich bey solchen Ereignissen Seele und Körper gegeneinander befinden, ähnlich denen sind, welche bey dem magnetischen Hellsehen statt finden. Bey den nördlichen Völkern ist der Glaube an Vorgesichte so ziemlich allgemein, da hingegen in den südlichen Ländern, wo doch die Phantasie lebendiger ist, und eine ausgedehntere Wirksamkeit hat, solche Phänomene fast gänzlich unbekannt seyn sollen. Zu den interessanten, diesen Gegenstand betreffenden Erscheinungen gehöret auch das zweyte Sehen (*second Sight*) der Schottländer. Es soll in den schottischen Hochländern Menschen geben, welche das, was ihnen in irgend einer Beziehung nahe angeht, in weiter mit den Sinnen nicht zu erreichender Entfernung deutlich sehen. Sie fühlen sich im wachenden Zustande im Geiste auf den Schauplatz der Handlung versetzt, und sehen die Vorfälle als wirklich sich vor ihren Augen zutragen. *)

*) S. das Octoberheft des allgemeinen medicinischen Wochenblattes. Jahrgang 1811.

So wie es nun nebst dem magnetischen Hellsehen ein accidentelles gibt, so beobachtet man auch ausser dem magnetischen einen accidentellen Somnambulismus, den einige den natürlichen nennen. Die denselben characterisirenden Erscheinungen sind in dem folgenden von dem seligen Wienholt aufgestellten Gemälde enthalten. *)

Der Schlafwandler, wenn er sonst gesund ist, kömmt zur gehörigen Zeit in einen gewöhnlichen, sich durch nichts von dem natürlichen unterscheidenden Schlaf. Nach einer bald längern, bald kürzern Zeit erhebt er sich von seinem Lager, geht umher im Zimmer, zu Zeiten ausser demselben im Hause. Oft begiebt er sich ins Freye; betritt bald bekannte, bald weniger bekannte Wege; geht sie eben so rasch, so wenig sich vorsehend, eben so dreist und behende, wie im wachenden Zustande; weicht auf die nämliche Weise allen schon vorhandenen oder ihm mit Fleifs in den Weg gesetzten Hindernissen aus, die seinen weitern Gang hemmen könnten; betritt Wege, klettert nicht selten auf gefahrvolle Höhen, die er im Wachen zu besteigen nie würde gewagt haben. Er liest gedruckte und geschriebene Sachen, schreibt in diesem Zustande, und zwar eben so gut, wie im Wachen, eben so genau, die Buchstaben, Worte, Linien in der verhältnifsmäfsigen, sich gleich bleibenden Entfernung, und was dergleichen Handlungen mehr sind, die ein offenes, gehörig beschaffenes Auge und Licht erfordern. Alles dieses nimmt er in völligem Dunkel so gut vor, wie im Wachen, mehrentheils mit dicht geschlossenen Augen. — Wenn die Zeit seines Herumwandelns

*) Ueber den natürlichen Somnambulismus.

verstrichen ist, so geht er in sein Bette zurück, schläft weiteres seinen natürlichen Schlaf bis zur Zeit des gewöhnlichen Erwachens, und weiſs dann in der Regel nichts mehr von dem, was er während jenes Zustandes getrieben hat.

Unter den vielen Beobachtungen, welche wir über jenen Zustand aufgezeichnet finden, ist wohl folgende von einem Erzbischof in *Bourdeaux* aufgezeichnete, und in der groſsen Encyklopädie befindliche Geschichte eines Somnambulen, mit dem dieser Prälat in einem Seminar war, die merkwürdigste.

Dieser junge Mann stand des Nachts auf, ging in seine Stube, nahm Papier und verfertigte mancherlei Arten schriftlicher Arbeiten, besonders Predigten. War eine Seite vollgeschrieben, so las er sie laut ab — wenn man das, was er ohne Hülfe der Augen that, ein Lesen nennen kann — strich aus, was ihm miſsfiel, und schrieb seine Verbesserung genau über die corrigirte Stelle. Einmal hatte der junge Geistliche an einer Stelle seiner Predigt die Worte: „*ce divin enfant*“ gesetzt. Beym Ueberlesen bemerkte er den unangenehmen Miſston dieser Worte, und setzte ein anderes Beywort „*adorable*,“ über das Wort *divin*, welches er auslöschte. Ihm entging aber auch der Fehler nicht, daſs es jetzt hiesse: „*ce adorable*“, er setzte also noch das fehlende *t* dazwischen. Sorgfältig nahm sich dieser Somnambule in acht, die noch nassen Buchstaben mit dem Finger zu berühren. Um nichts beym Corrigiren auszulöschen, hielt er die Hand gebogen, welches er jedoch nicht that, wenn alles trocken war, Schreibart und Styl waren übrigens correct. Sehr gut wuſste er Feder und Papier zu finden. Nie vertauschte er die Streubüchse mit dem Dintenfasse. Um

jedoch mit Gewifsheit zu erfahren, ob er hiebey auch seine Augen brauchte, hielt der Prälat dem Nachtwanderer einen Deckel von Pappe zwischen seine Augen und das von ihm beschriebene Blatt, das auf dem Tische lag; aber er fuhr fort im Schreiben, ohne dadurch im geringsten daran gehindert zu werden. Verschiedenemale nahm er das Papier weg, worauf der Somnambule schrieb, und legte ein anderes dafür hin. War dies von der nämlichen Gröfse und Beschaffenheit, so nahm er es für das seinige, und schrieb die Verbesserungen an denselben Stellen, welche mit denen correspondirten, die man ihm genommen hatte. War das hingelegte Papier dem weggenommenen ungleich, so merkte er es gleich, und der Zweck wurde verfehlt. Das auffallendste von allen waren die musikalischen Noten, die er ebenfalls in diesem Zustande, und so wie das übrige mit geschlossenen Augen schrieb. Ein Rohr diente ihm dabey zum Linial, und er zog damit die fünf Linien in einem gleichen Abstande.

Er setzte den Schlüssel und die übrigen musikalischen Zeichen an den gehörigen Ort. Dann schrieb er die Noten hin, die er vorher blos bezeichnete, und füllte die, welche ausgefüllt werden mufsten mit Dinte aus. Einst schrieb er mit zu grofsen Buchstaben, so dafs die Worte nicht unter den gehörigen Noten zu stehen kamen; er bemerkte aber bald den Irrthum, löschte das Geschriebene aus, und schrieb etwas tiefer diese Notenlinie mit aller Pünctlichkeit darunter.

Selten wird man bey den Schlafwandlern die obengenannten Erscheinungen so zusammen vereint, und so ausgezeichnet wahrnehmen. Die Meisten derselben wandlen blos umher, ohne etwas Bestimmtes vorzunehmen. Das Schlafwandlen beobachtet man häu-

fig bey Kindern, die mit grofser Sensibilität und einer lebhaften Phantasie begabt sind, wie ich selbst bey dreyen meiner Kinder zu bemerken Gelegenheit hatte. Auch trifft man diesen Zustand zuweilen bey solchen Personen, die an Nervenkrankheiten leiden.

Aus den angegebenen Phänomenen des Schlafwandlens ergiebt sich, dafs dasselbe mit dem magnetischen Somnambulismus innig verwandt sey, und dafs der Zustand des Anfalles jenem, welcher durch die Manipulationen des Magnetiseurs producirt wird, sehr ähnlich sey. Der Analogie zufolge lassen sich also die Ansichten, die in dem Obigen über den magnetischen Somnambulismus aufgestellt sind, auch auf das Schlafwandlen anwenden, nur mit den Unterschiede, dafs dieser Zustand von selbst ohne bemerkbare äussere Veranlassung entsteht.

Druckfehler und Verbesserungen*).

Seite	Zeile		
Seite 11	Zeile 2-3	statt	Saamengeflechts lies: Sonnengeflechts.
– 12	– 26	st.	Saamengeflecht l. Sonnengeflecht.
– 42	– 19	–	*Hunczorsky* l. *Hunczovsky*.
– --	– 24	–	paar l. Paar.
– 44	– 15	–	Magnetism l. Magnetiseur.
– 49	– 19	–	diesen l. diesem.
– 53	– 16	–	leichtem l. leichten.
– —	– 17	–	Wallen l. Wellen.
– 64	– 9	–	einige l. eine.
– —	– 11	–	angegebenen, l. angegebene,.
– 66	– 2	–	wirklichen l. wirklicher.
– 73	– 6	–	physischen l. psychischen.
– 80	– 21	–	beseeligend l. beseligend.
– 90	– 3	–	bloss l. blass.
– 97	– 2	–	Systems l. Systems,.
– 98	– 16	–	betrübte l. betäubte.
– 115	– 6	–	Wärmefühl l. Wärmegefühl.
– 118	– 15	–	demselben l. denselben.
– 133	– 28	–	begleiteden l. begleitenden.
– 142	– 12	–	Gehirn l. Gehör.
– 145	– 1	–	almden. l. ahnden.
– 146	– 5	–	reicher l. weicher.
– 150	– 6	–	würde. l. wird.
– 151	– 26	–	den l. der.
– 160	– 10	–	schwächten, l. schwächte,.
– 166	– 23	–	könne l. können.
– 167	– 4	–	dieselben l. dieselbe.
– 168	– 31	–	Auf l. Auch.
– 170	– 1	–	stimmen, l. stimmet,
– —	– 2	–	steigern: l. steigert:
– 172	– 14	–	Hoffmannn l. Hoffmann.
– 173	– 23	–	kleine l. Klima.
– 175	– 8	–	ersten l. festen.
– 176	– 3	–	erstern l. festen.
– 179	– 6	–	nichts st. viel.
– 184	– 19	–	unleksamen l. unlenksamen.
– --	– 22	–	schwachen l. scharfen.
– 186	– 18	–	glatte l. platte.
– 192	– 13	–	wenn l. weil.
– --	– --	–	eine kurze zeitlang l. so schnell.
– --	– 14	–	keine l. keine fixe.

*) Kleinere Druckfehler sind der Nachsicht und eignen Verbesserung des geneigten Lesers überlassen.

Seite 192	Zeile 23	st.	betrübet l. betäubet.
- 196	- 17	-	die guten l. den guten.
- 199	- 18	-	Eingeweiden l. Eingeweiden;
- 201	- 12	-	vermischt l. verwischt.
- 202	- 14	-	Wollens l. rollen.
- 206	- 2	-	dem l. das.
- 207	- 14	-	demselben l. denselben.
- 208	- 23	-	Vorstellung l. Verstellung.
- 212	- 24	-	bryo, l. bryo macht.
- 214	- 11	-	seyn l. sein.
- —	- 22	-	von l. vor.
- 215	- 26	-	Sinbold l. Siebold.
- —	- 25	-	die Niedergeschlagenheit l. Niedergeschlagenheit.
- 224	- 1	-	sind. l. sey.
- 237	- 1	-	welche l. welcher.
- 240	- 28	-	diesem Wege l. diese Weise.
- 250	- 21	-	turphysignomie l. turphysiognomie.
- 253	- 27	-	weissesten l. weisesten.
- 254	- 13	-	unauslöschsten l. unauslöschlichsten.
- 256	- 25	-	Evangeliums l. Evangelium.
- 261	- 25	-	vor den l. von den.
- --	- 26	-	vor jenen l. von jenen.
- 267	- 23	-	unterstü-zen l. unterstüt-zet.
- --	- 29	-	characterisiret l. characterisiren.
- 268	- 3	-	seyen. l. sey.
- 276	- 18	-	worein l. worin.
- 278	- 16	-	Weldgegend, l. Weltgegend,
- 282	- 12	-	dieses l. das.
- —	- 19	-	jener der l. jener der andern.
- 285	- 14	-	Unsegelmässigkeiten l. Unregelmässigkeiten.
- 286	- 5	-	geben l. gibt.
- --	- 16	-	wirkliche l. kränkliche.
- 288	- 7	-	Sinnengeflechts l Sonnengefl.
- 289	- 8	-	wirklichen l. kränklichen.,
- 294	- 32	-	der l. den
- 297	- 17	-	physische l. psychische.
- 300	- 22	-	Zutrauen l. Zeitraume.
- 301	- 23	-	ausserdentlich l. ausserordentlich.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vering, Albert Matthias,

Psychische Heilkunde

Bd.: 1

1817

Bamberg, Staatsbibliothek -- Psych.o.42(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11765426-5